Eduard Breier's

gesammelte

Romane und Erzählungen.

6. Band.

Wien und Rom.

III. u. IV. Theil.

Wien.

Druck von F. Fridrich.

1862.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Pius VI.

Am 27. Dezember 1717 wurde in Cesena, einem unbedeutenden Orte im Kirchenstaate, dem armen Grafen Braschi ein Knabe geboren, der in der Taufe den Namen Johann Angelo erhielt.

Wenn arme adelige Familien im Kirchenstaate ihren zerrütteten Vermögensverhältnissen wieder aufhelfen wollten, so gab es keinen sichereren Weg, als ihre Söhne dem geistlichen Stande zu widmen.

Dies geschah auch mit dem jungen Braschi, aber erst nachdem er in seinem achtzehnten Lebensjahre an der Universität in seiner Vaterstadt die Doktorswürde der Rechtsgelehrsamkeit erlangt und mehrere Jahre bei seinem Onkel Bandi verlebt hatte, der in Ferrara als Advokat und Auditor beim Kardinal-Erzbischofe Ruffo in Diensten stand.

Im Jahre 1740, nach dem Tode Klemens XII., mußte Bandi seinem Gebieter nach Rom folgen und der lebenslustige Angelo blieb natürlich nicht zurück.

Da eine junge Römerin aus dem Hause der Marchis, die er zärtlich liebte, ob seiner Armuth für ihn unerreichbar war, so beschloß er, sich dem geistlichen Stande zu widmen, und nahm bei dem Franziskaner-Pater Bianchi in der Theologie Unterricht.

Digitized by Google

Seine Fortschritte mochten jedoch nicht bedeutend gewesen sein; denn Bianchi war ein größerer Liebhaber vom Tragödiendichten als von theologischen Kontroversen.

Zum Glücke für den jungen Braschi mußte sein Onkel in Folge einer Beförderung Rom verlassen, was er nicht that, ohne seinen Neffen dem Kardinal Ruffo auf das Wärmste zu empfehlen.

In Folge dieser Protektion wurde Graf Angelo Braschi im Jahre 1744 Auditor der päpstlichen Kanzlei und neun Jahre später (1753) Geheimschreiber des hochgelahrten Benedikt XIV.

Als nach dessen Tode (1758) Klemens XIII. die dreifache Krone erhielt, schien der Glückstern Braschi's sinken zu wollen, denn der neue Papst hing fast gänzlich von seinen Nepoten, den Rezzonichi's ab, aber siehe da, Braschi wußte die Gunst des Kardinal-Kämmerlings Karl Rezzonichi zu erwerben und wurde sein Auditor (1759).

Sieben Jahre später (1766) finden wir den Grafen Braschi auf dem hohen Posten eines General-Schatzmeisters, sein Vorgänger mußte schleunigst zum Kardinal befördert werden, weil er Gefahr lief, vom Volke, das er beinahe ganz ausgesogen hatte, aufgehängt zu werden.

Braschi verwaltete dieses Amt mit mehr Geschick als Glück noch vier Jahre unter Klemens XIV., da er aber den Fehler hatte, jene Leute mit Strenge zu überwachen, die sich auf Kosten des Staates zu bereichern strebten, so wurde der Papst beredet, ihn zum Kardinal zu ernennen, was am 26. April 1773 auch wirklich geschah.

Klemens XIV., nachdem er im Jahre 1773 mit der Aufhebungsbulle des Jesuiten-Ordens sein eigenes Todesurtheil unterschrieben hatte, starb schon im nächsten Jahre darauf, und zwar am 25. September.

Ein verzehrendes Gift hatte dem Leben dieses großen Papstes ein Ende gemacht.

Digitized by Google

Die Wahl des neuen Kirchen-Oberhauptes sollte vor sich gehen.

Am 5. Oktober hielten siebenundzwanzig Kardinäle in der Chorkapelle des Vatikans ihren feierlichen Einzug, um sieben Uhr Abends wurde die Klausur nach vorhergegangenen Ceremonien durch den Marschall des Konklave verhängt.

Das Skrutinium sollte am folgenden Morgen beginnen.

Außer den gewöhnlichen Partei-Leidenschaften, die jedes Konklave beherrschen, standen sich dieses Mal noch zwei mächtige Fraktionen gegenüber: die Royalisten und die Zelanten.

Die Ersteren kämpften für die Ehre und das Interesse der weltlichen Fürsten, die Letzteren stritten für die vollkommene Unabhängigkeit der Kirche, für die Herstellung des Ordens Jesu.

Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre das erste Parteimanöver der Zelanten — eine Wahl, die schon am 6. stattfinden sollte — gelungen; allein die Royalisten widersetzten sich, der spanische Botschafter verlangte, daß man die Ankunft der auswärtigen Kardinäle abwarte, und erklärte im Namen seines Souveräns, daß es zwar Seiner katholischen Majestät ganz gleichgiltig sei, was für ein Kardinal Papst würde, doch solle Jeder im Voraus versprechen, in Bezug auf die Jesuiten alle Verfügungen Klemens XIV. zu bestätigen, die Nachtmahlsbulle gänzlich zu unterdrücken und die Unabhängigkeit aller Bischöfe von Rom in einem besonderen Breve anzuerkennen.

Bestürzung bemächtigte sich der Zelanten ob dieser Forderungen.

Während nun die Parteien gegen einander operirten und Rom mit den giftigsten Schmähschriften, die sie sich wechselseitig zuschleuderten, überfäet wurde, langten die auswärtigen Kardinäle nach und nach an, und am 28. Dezember waren bereits 44 Eminenzen im Konklave eingeschlossen.

Unter diesen befand sich auch der Kardinal-Erzbischof

Digitized by Google

von Wien, Graf Migazzi, der am 26. November das Konklave betreten hatte und die achtzehnte Zelle zwischen den Kardinälen Karl Rezzoniko und Serbeloni einnahm.

Das Kollegium war in drei große Parteien getheilt: in Royalisten, Zelanten und Neutrale.

Die Letzteren, an deren Spitze der Kardinal Migazzi stand, hielten die beiden Ersteren fest im Auge, um im günstigsten Augenblicke mit Nachdruck aufzutreten und die Entscheidung herbeizuführen.

Unter den 43 Konkurrenten um die päpstliche Würde befanden sich 18, unter denen Einer zu siegen hoffen durfte.

Die Kandidaten wurden jedoch nach und nach zum Falle gebracht, so daß am Ende das Zünglein der Wage zwischen nur Zweien, Boschi und Braschi, beide Jesuitenfreunde, schwankte.

Die Royalisten, diesen Beiden wenig geneigt, stellten sich als ob sie gegen die Wahl des Ersteren nichts einzuwenden hätten; diese List machte die Zelanten stutzen, denn sie wollten keinen Papst, dessen Erhebung ihren Gegnern gleichgiltig war, sie ließen daher Boschi unvermuthet sinken.

Die Aussichten Braschi's stiegen und fielen, je nachdem die Intriguen, bei denen auch Frauen eingriffen, mehr oder minder fein eingefädelt waren.

Nachdem Braschi noch einen dritten Rivalen, der nachträglich hervortrat, den Kardinal Simoni, namentlich von spanischer Seite sehr bevorzugt, überflügelte, gerieth er zwischen den Parteien so in's Gedränge, daß er die beiderseitigen, freilich sehr entgegengesetzten Erwartungen zu erfüllen versprach.

Diese Parteien vereinigten sich endlich und erschienen am Abend des 24. Februars 1775 in der Zelle des Kardinals Johann Angelo Braschi, um ihm anzukündigen, daß er zum Statthalter Christi erwählt sei.

Digitized by Google

Der arme Graf Braschi nahm als Papst den Namen Pius VI. an.

Wie diese Wahl von den Römern aufgenommen wurde, mag außer den zahlreichen Pasquillen auch aus der Antwort erhellen, die der Kardinal Alexander Albani erhielt, als er die Wahl dem Volke in lateinischer Sprache verkündete.

Bei den Worten: „Qui sibi imposuit nomen Pii VI.“ (der sich den Namen Pius VI. beilegte), rief eine Stimme aus den Massen den bekannten Pentameter: „semper sub sextis perdita Roma fuit!“ (Unter dem Sechsten (Sextis) war Rom immer verloren!)

Seit der Wahl Pius VI. waren sieben Jahre verflossen.

Er zeichnete sich mehr durch Frömmigkeit als durch Regierungskunst aus.

Das Gebet griff ihn Anfangs so sehr an, daß er jedesmal mit seinen Thränen mehrere Schnupftücher naß machte.

An einem Charfreitage blieb er einmal so lange auf den Knieen liegen, daß die ihn begleitenden Kardinäle, des Wartens überdrüssig, fortschlichen, und ihn allein in Thränen liegen ließen.

Dieser Andachtseifer, verbunden mit einer Eingenommenheit für seine Person und für seine hohe Würde, welche jedoch weder Leutseligkeit noch Menschenfreundlichkeit ausschloß, bildeten die besonders hervorragenden Kanten seines Charakters.

Seiner inneren Ueberzeugung nach war der heilige Vater ein Zelante, doch vermied er es, die Royalisten gegen sich herauszufordern, was ihm aber nur in der ersten Zeit gelang; später neigte er sich — das alte Sprüchlein, daß Niemand zweien Herren zugleich dienen kann, bestätigend — entschieden den Zelanten zu.

Die Zeit, in welcher Pius VI. den heil'gen Stuhl bestieg, war seit der Reformation die bewegteste im Schooße der katholischen Kirche.

Die Aufklärung begann sich mit Allmacht Bahn zu

Digitized by Google

brechen, sie erfaßte auch Priester, die im Dienste der Kirche ergraut waren.

Einige kühne Geister unter ihnen wagten es, Rom mit den eigenen Waffen, nämlich mit der heiligen Schrift und den Kirchenvätern, anzugreifen und zu bekämpfen.

Der Kampf, mit den Waffen des Geistes geführt, galt aber nicht dem Glauben selbst, dieser blieb unangetastet, sondern er wendete sich ausschließlich den Usurpationen des römischen Stuhles zu.

Die Bresche, welche der berühmte Bischof von Ypern, Cornelius Jansen, schon viel früher in die Mauern Roms geschossen hatte, wurde immer mehr erweitert.

Vierzig Jahre lang hatte Jansen an dem Werke gearbeitet, welches das System des Kirchenlehrers Augustin: „von der freien Gnade Gottes" den Bedürfnissen des Zeitalters angemessen deutlicher zusammenstellte.

Als das Werk nach seinem Tode erschien, begann die Agitation der Jesuiten dagegen, es mußte durch eine eigene päpstliche Bulle verboten werden.

Die Gegner der Jesuiten nahmen Jansen's „Augustin" in Schutz, anerkannten die dort aufgestellten Grundsätze und bildeten zum Gegensatze der Molinisten, welche dem im Jahre 1600 verstorbenen spanischen Jesuiten Molina ihren Namen verdankten, die Sekte der Jansenisten.

Eine eben solche Agitation erweckte Paschasius Quesnel mit seinem Kommentar über das neue Testament.

Trotzdem dieses Buch von den französischen Bischöfen, ja sogar vom Papste selbst den Katholiken als ein brauchbares Werk empfohlen wurde, erweckte es doch den Neid der Jesuiten, und sie wußten es endlich dahin zu bringen, daß es als heterodox verdammt wurde.

Nebst dem Jansenismus wurde nun auch der Quesnelismus die Quelle fortdauernder kirchlicher und politischer Bewegung.

Das Jahr 1713 und Papst Klemens XI. waren dazu

Digitized by Google

bestimmt, die katholische Welt mit jener bekannten Bulle zu beschenken, die von ihrem Anfangsworte den Namen: „Unigenitus-Bulle“ erhalten hat, und die nichts weniger anstrebte, als die vollkommene Unterwerfung der katholischen Mächte unter den römischen Stuhl.

Die Jesuiten, durch deren Einwirkung diese Bulle erschien, hatten geglaubt, mit ihr sei endlich der Zeitpunkt gekommen, die ganze katholische Christenheit am Zügel zu haben. Sie irrten sich, diese Bulle beschleunigte ihren Sturz.

Die Höfe begannen nun einzusehen, daß von Rom aus nicht das Interesse des Glaubens verfochten, sondern nur die Machtvergrößerung des Papstes angestrebt wurde.

Die Opposition gewann also an Macht, die antirömischen Sekten erhielten immer mehr Anhänger.

Unter diesen Eindrücken erschien im Jahre 1763 bei dem Buchhändler Eßlinger in Frankfurt am Main ein Werk von Justinius Febronius: „Ueber den Zustand der Kirche und die gesetzmäßige Gewalt des Papstes.

Der Verfasser war der Trier'sche Weihbischof Johann Niklas Hontheim.

Dieses Werk war der Funke in der Pulvertonne.

Bis dahin hatte noch keine Druckschrift der Welt so viel Aufsehen erregt.

Zwei Auflagen wurden rasch nach einander vergriffen, man übersetzte es in mehrere Sprachen; in Frankreich Italien, Spanien und Portugal wurden zu gleicher Zeit Nachdrücke veranstaltet. In Venedig z. B. wurden zwei lateinische und eine italienische Auflage vergriffen.

Von dieser Zeit an änderten die meisten Höfe ihre Sprache gegen Rom, die Gewitter begannen sich von allen Seiten aufzuthürmen.

Der Nuntius in Wien sandte, als das Werk erschien, einen außerordentlichen Kourier mit einem Exemplar des Febronius nach Rom. Das Buch wurde dort sogleich verboten.

Digitized by Google

Der Kardinal Erzbischof Migazzi setzte alle Hebel in Bewegung von der Kaiserin Maria Theresia ein ähnliches Verdikt zu erlangen, allein van Swieten und Storck bewirkten die Frage: „Ob denn Se. Eminenz den Febronius auch gelesen habe?“ was der unglückliche Prälat verneinen mußte, worauf er zur Antwort bekam, daß der Febronius nichts Anderes enthalte, als was schon seit einigen Jahren mit höchster Genehmigung auf allen Universitäten der Erblande gelehrt werde!

Als man in Rom auf diese Weise nichts erreichte, machte man sich auf, den Febronius zu widerlegen.

In allen Landen erschienen Entgegnungen, sie schossen wie Pilze aus dem Boden, allein sie vergingen auch wie Pilze, Keinem gelang es, die in diesem Buche ausgesprochenen Wahrheiten zu widerlegen, Alle bewiesen, daß es unmöglich sei, dem heranbrechenden Zeitgeiste gegenüber die Vertheidigung der päpstlichen Allgewalt zu übernehmen.

Jetzt erst begann man in Rom einzusehen, daß man wohl daran gethan hätte, das verhängnißvolle Buch zu verunkennen *) und jedes Aufsehen zu vermeiden; aber es war zu spät.

Der römische Stuhl machte die traurige Erfahrung, daß seine Vertheidiger nur aus Mönchen und Jesuiten bestanden, deren Existenz mit jener der päpstlichen Allgewalt zusammenhing (der Kapuziner-Provinzial Pater Viator de Coccaglio war treuherzig genug, in seiner 1768 zu Lucca erschienenen Anti-Febronischen Streitschrift es offen zu sagen, daß der Papst nicht ohne Mönche und die Mönche ohne den Papst nicht bestehen können) und weiters mußte er es mit tiefem Schmerze bemerken, daß kein Franzose, kein Spanier, kein Portugiese auch nur eine Zeile zu seinen Gunsten drucken ließ, und daß nur Italien und Deutschland sein Kontingent zu den Anti-Febronianern gestellt hatte.

*) Zu ignoriren.

Digitized by Google

Als Pius VI. den römischen Stuhl bestieg, machte er noch einen Versuch, die Wirkungen des Febronius unschädlich zu machen, es sollte Alles angewendet werden, den greisen Verfasser durch ein neues Glaubensbekenntniß zu einem offenen Widerspruche zu bewegen.

Hontheim hatte noch im Jahre 1777 einen abgekürzten Febronius herausgegeben, und den etwaigen Mängeln, die einer Widerlegung zugänglicher gewesen wären, abgeholfen; wer hätte es also vermuthen sollen, daß er schon im nächsten Jahre vor der erstaunten Welt bekennen würde: „Daß seine Begriffe falsch und daß Alles, was er gelehrt hatte, Irrthümer gewesen seien!!!"

Auf welche Weise der unglückliche Greis zu diesem völligen Widerrufe bewogen wurde, dies zu erzählen, wäre zu weitläufig, dem Kurfürsten und Erzbischofe von Trier Klemens Wenzel, einem sächsischen Prinzen und Verwendten Kaiser Josef II., der später sogar gegen den Kaiser aufzutreten wagte, gebührt das Verdienst den Widerruf zu Stande gebracht zu haben.

Er war der Endpunkt einer förmlichen Ligue, bei welcher natürlich auch der Kardinal Migazzi nicht fehlte, und die gegen Hontheim operirte.

Die ausgestellte Urkunde wurde von Seite Hontheim's am Allerheiligentage 1778 unterzeichnet.

Klemens Wenzel, ein Werkzeug des verschmitzten Ex-Jesuiten Beck, beeilte sich die freudige Kunde in einem devoten Schreiben nach Rom zu senden.

Die Freude beim Anlangen dieser Nachricht war außerordentlich.

Pius versammelte sogleich ein geheimes Konsistorium, worin er den Kardinälen den Widerruf Hontheim's bekannt gab, und ließ die Verhandlungen dieses Konsistoriums *) durch den Druck öffentlich bekannt machen

*) Diese Verhandlungen bestanden: 1. Aus der Anrede des Papst's an die Kardinäle. 2. Aus dem Anzeigeschreiben des Kur-

Digitized by Google

Diese Druckschrift wurde an die päpstlichen Kurien sämmtlicher katholischen Staaten zur Vertheilung gesendet, allein bald langte die Trauerbotschaft in Rom an, daß ihre Verbreitung und Veröffentlichung in den meisten derselben streng untersagt worden sei.

Die Staatspolizei von Mailand, Venedig, Wien, Brüssel, Madrid, ja sogar das Officialat eines geistlichen Churfürsten, des Erzbischofs von Mainz, verboten jede Verbreitung jener Akten.

In dem hierüber in Mailand erflossenen Edikte hieß es wörtlich:

„Nachdem die Kaiserin Königin von mehr als einem „Orte her in Erfahrung gebracht, durch was für unerlaubte „Ränke dem Herrn von Hontheim ein vorgeblich freiwilliger „Widerruf der Febronianischen Bücher abgenöthigt worden „ist und nachdem man weiß, daß dieser Widerruf zu Rom „nach den, allen Souveränen höchst schädlichen Grundsätzen „des sechzehnten Jahrhunderts aufgesetzt worden sei; so „haben Ihre kais. königl. Majestät für gut erachtet, die „Einführung, den Nachdruck, den Verkauf und die Ver„breitung der Akten des Febronianischen Widerrufes, so „wie überhaupt alles desjenigen, was auf die Geschichte „desselben irgend eine Beziehung haben könnte, in ihren „Landen zu verbieten.

In Florenz wurde der Nachdruck jener Akten durch den Staat zwar nicht verhindert, aber ein Vorfall gab dem Florentiner Hofe Gelegenheit zu einem Rom sehr unangenehmen Verhalten.

In zwei Breven, welche der Papst Pius an den Kurfürsten von Trier in der Hontheim'schen Angelegenheit erließ, befinden sich zwei Stellen, die einen merkwürdigen Widerspruch bilden. Im ersten schreibt der Papst dem Erz-

fürsten von Trier an den Papst. 3. Aus Hontheim's Widerrufs-Urkunde. 4. Aus einem päpstlichen Breve an den Kurfürsten und aus einem zu Hontheim.

Digitized by Google

bischofe von Trier, daß, „wenn Hontheim sich weigern „würde, den in Rom aufgesetzten Widerruf zu unter„zeichnen, er sich dadurch jeden Weg zur päpstlichen Gnade „und Verzeihung versperren würde!“

Im zweiten Breve wünschten aber Se. Heiligkeit dem „Erzbischofe Glück, daß Hontheim durch keine widerlichen „Zudringlichkeiten, sondern blos durch die Ueberzeugung „der Wahrheit bewogen, widerrufen habe!“

Der damalige Herausgeber der „Gazetta universale“ in Florenz war so boshaft, diese beiden Breven in einer und derselben Nummer seines Blattes neben einander abzudrucken, und machte dazu die Bemerkung, daß die unbefangene Welt von selbst zu urtheilen wissen werde, ob und wie der Inhalt des einen Breve mit dem Inhalte des andern in Einklang zu bringen sei?

Das Zeitungsblatt erregte in Rom großes Aufsehen, der päpstliche Nuntius in Florenz erhielt Befehl, beim Großherzog auf Genugthuung zu dringen, als er sich aber um eine Audienz meldete, wurde ihm bedeutet: Daß sein Besuch in dem Falle, wenn er etwas über die Florentiner Zeitung vorzubringen hätte, nicht angenehm sein würde! —

Es war natürlich, daß die Sache nicht weiter betrieben werden konnte.

Am kaiserlichen Hofe in Wien war man geneigt,[1] die erste Nachricht des Widerrufs Anfangs für ein Märchen zu halten.

Peter Leopold, Großherzog von Florenz, der sich gerade am kaiserlichen Hoflager zu Besuche befand, ließ eigens den in Wien lebenden Neffen des greisen Hontheim fragen: „Was an der Sache sei?“ Dieser vermochte aber keine Auskunft zu geben.

Endlich wurde das Räthsel gelöst.

Der Nuntius und der Kardinal-Erzbischof Migazzi erschienen bei der Kaiserin zur Audienz und baten um die

Digitized by Google

Erlaubniß, den Widerruf Hontheim's und die im geheimen Konsistorium gehaltene päpstliche Rede in der „Wiener Zeitung" abdrucken zu dürfen.

Maria Theresia erlaubte es nicht.

Einige Tage darauf befanden sich Graf Caleppi, Auditor des Nuntius, und der Fürst Kaunitz bei einer Tafel.

Wissen Ew. fürstl. Gnaden schon, fragte Caleppi, daß Hontheim seinen Febronius widerrufen hat?

Der Staatskanzler sah den naseweisen Frager kalt an und antwortete mit der inhaltsschweren Gegenfrage: Hat er ihn auch widerlegt?

In diesen treffenden Worten des geistreichen Staatsmannes war der Erfolg des ganzen römischen Manövers ausgesprochen.

Eine Widerlegung war unmöglich, der Widerruf war fruchtlos.

Der Febronius hat goldene Früchte getragen.

Wir haben nur einige der Vorgänge bezeichnet, um einerseits die Bewegung zu zeigen, welche durch die katholische Christenheit ging, und andererseits um die gefährliche Lage anzudeuten, in der sich nicht etwa die katholische Religion, sondern blos die päpstliche Herrschaft befand.

In einer so schwierigen Zeit hätte — vom römischen Standpunkte aus gesprochen — entweder ein glücklicher Despot oder ein gutartiger aufgeklärter Menschenfreund den päpstlichen Stuhl einnehmen sollen.

Bei den ungeläuterten Begriffen der Völker wäre es dem Ersteren durch Gewalt vielleicht gelungen, die Hildebrandischen Grundsätze zu retten, der Letztere hätte es vielleicht vermocht, die Stimmung der Zeitgenossen benützend, Staat und Kirche in ein harmonisches Verhältniß zu bringen, aber Pius VI. war weder ein Hildebrand noch ein Ganganelli, zu dem Ersteren fehlten ihm Energie und Muth,

Digitized by Google

zu dem Letzteren die richtige Anschauung der Dinge. Sein Ehrgeiz bestand darin, Papst zu sein, während er weniger stolz darauf zu sein schien, das Schiff der Kirche unbeschädigt in den friedlichen Hafen zu lenken.

Die Verlegenheiten und Schwierigkeiten für den päpstlichen Stuhl kamen nicht blos von österreichischer Seite, die meisten katholischen Regierungen waren mit ihm im Konflikt, und hätte man in Rom nur einigermaßen konsequent sein wollen, so wäre das Natürlichste gewesen, alle bisherigen Reformen in Oesterreich zum abschreckenden Beispiele für die Anderen durch eine feierliche Bulle zu verdammen. Ob eine solche Verdammung etwas gefruchtet hätte, das ist freilich sehr zu bezweifeln, aber das System wäre jedenfalls gerettet worden, und alle nachfolgenden Päpste hätten sich auf diese Bulle berufen können, aber dem ehemaligen Grafen Braschi fehlte ein kühner, unternehmender Geist und selbst seine wärmsten Anhänger — die Jesuiten — beschuldigten ihn des Wankelmuthes und der Schwäche.

Pius war der Meinung, daß Alles, was seit Jahren her an den Höfen zum Nachtheile des päpstlichen Stuhles beschlossen worden war, blos von den Ministern herrühre, und daß den Monarchen die wahre Sachlage verheimlicht werde, daher liebte er es, sich mit den Fürsten in eigenhändige Briefwechsel einzulassen.

Auch Kaiser Josef suchte er auf diese Weise eines Andern zu überzeugen, allein er merkte bald, daß dieser Monarch nichts weniger als ein Werkzeug seiner Minister sei, daß er vielmehr mit eisernem Willen einen fest gezeichneten Plan verfolge, einen Plan, von dem es sich gar nicht bestimmen ließ, wo er enden werde.

Als der schriftliche Verkehr ganz erfolglos blieb, dachte Pius, durchdrungen von der Gefahr, die der päpstlichen Herrschaft, besonders aber den römischen Finanzen durch

die Maßregeln des Kaisers drohte, sich mit ihm in mündliche Unterhandlungen einzulassen, seine Anhänger in Wien bestärkten ihn in diesen Ideen und fachten sie zu dem festen Entschlusse an, das zu thun, was vor ihm kein Papst gethan hatte, eine Reise nach Deutschland, und zwar vor Allem nach Wien anzutreten.

Vergebens bäumte sich der Stolz der Römer, daß das Oberhaupt der Kirche sich zu einem solchen Schritte erniedrige, vergebens sträubten sich mehrere Kardinäle in den geheimen Konsistorien gegen die päpstliche Reise, vergebens suchte der österreichische Gesandte Kardinal Hrzan Seine Heiligkeit auf andere Gedanken zu bringen, indem er vorstellte, daß diese Reise um so unnöthiger sei, als Se. kais. Majestät ohnehin entschlossen sei, zu einer gelegenen Zeit nach Rom zu kommen, ja selbst eine in den nächsten Monaten in Aussicht gestellte Zusammenkunft zwischen Sr. Heiligkeit, dem Kaiser und andern Potentaten vermochte ihn nicht von seinem Vorhaben abzubringen, er blieb taub gegen alle Einwendungen und sprach in der letzten Konferenz von den Hoffnungen, die er an diese Reise knüpfte, mit solcher Wärme, daß man es für zwecklos fand, sich dem Unternehmen auch noch ferner zu widersetzen.

Nun wurden endlich die Reiseanstalten getroffen.

In allen Kirchen Roms wurden öffentliche Gebete abgehalten. Feierliche Bußprozessionen wallten durch die Straßen.

Die Regierung am Tage wurde dem Kardinalvikär Colonna, jene in der Nacht dem Statthalter Spinelli übergeben.

Damit bei einem etwaigen gähen Todesfall unter Weges den Kardinälen — bezüglich der Wahl eines neuen Oberhauptes — keine Schwierigkeit erwachse, so hob Pius die Bulle: „ubi Papa, ibi Roma“ auf, wodurch das Konklave in Rom bezogen werden konnte, was sonst, wenn der Papst außerhalb des Kirchenstaates gestorben wäre, nicht

Digitized by Google

hätte stattfinden können. Für den kränklichen Staatssekretär Pallavicini wurde zur Vorsorge ein Nachfolger ernannt.

Graf Questi, ein Neffe des heiligen Vaters, erhielt von demselben unter Thränen der Rührung sein Porträt und sein Testament.

In der Nacht vor der Abreise stieg das greise Kirchenoberhaupt ganz allein hinab in das unterirdische Gewölbe der Peterskirche, wo unter dem größeren Altare die Gebeine der heiligen Apostel Peter und Paul ruhen. Dort verrichtete er ein stilles Gebet und las eine stille Messe.

Der siebenundzwanzigste Februar brach an.

Schon am frühesten Morgen verbrachte Pius eine Stunde in der Privatkapelle des Vatikans im inbrünstigen Gebet. Hierauf ließ er sich in die Peterskirche tragen und hörte am hohen Altare die Messe.

Nachdem er noch von dem russischen Großfürsten und dessen Gemalin, die vor einigen Tagen in Rom angelangt waren, einen rührenden Abschied genommen hatte, bestieg er endlich unter der gespannten Erwartung einer unzählbaren Volksmenge den Wagen.

Ihm gegenüber als seine Begleiter saßen Franz Anton Marucci, Patriarch von Kanstantinopel und Viceregent von Rom, ferner Josef Contesini, Bischof von Athen.

Nachdem vier Kardinäle sich diese ihnen zugedachte Ehre verbeten hatten, fiel die Wahl auf die genannten zwei listigen Prälaten.

Im zweiten Wagen saßen der geheime Kämmerer und Ceremonienmeister Josef Dini, der Reiseauditor Dominikus Nardini, der Leibarzt Rossi und der päpstliche Beichtvater und Schweifträger Abt Ponzetti.

Im dritten Wagen befanden sich: der Kreuzträger Spagna, der Leibchirurg Morelli und die beiden Kammerdiener Stephano und Bernardino.

Digitized by Google

Ein viertes Gefährte nahm den Leibkoch, den Mundschenk und einige andere Diener auf.

Unter dem mitgenommenen päpstlichen Geräthe befanden sich die dreifache Krone, zwei reiche Infuln, mehrere kostbare Ornate und Gewänder, zwei schwere goldene Becher, vier Kardinalshüte und tausend Stück goldene Medaillen, jede im Werthe von fünfzehn Skudi.

Der Reisezug setzte sich in Bewegung.

Tausende von Menschen füllten die Straßen.

Mit tiefer Rührung sah Pius, wie die Römer fast zwei Meilen weit zu Fuß neben seinem Wagen daher liefen, ihn mit Thränen in den Augen um den päpstlichen Segen anflehten, und auf die mannigfachste Weise ihren Schmerz über seine Entfernung an den Tag legten.

Ach, seufzte das greise Kirchenoberhaupt, wäre der Empfang in Wien so freudig wie der Abschied von Rom schmerzlich ist, dann, — dann dürfte diese Reise keine vergebliche sein!

Zweites Kapitel.

Hans fällt aus den Wolken. Theodosia.

Glücklicher Hans Steiger!

Wer in ganz Wien konnte sich rühmen, von der Seligkeit erhörter Liebe so durchsättiget zu sein, als er es nach jenem abenteuerlichen Redoutenabende war?

Das Gefühl, welches ihn am andern Morgen erfüllte, konnte nur mit einem Jubeltone verglichen werden, der durch alle seine Nerven vibrirte.

Digitized by Google

Der Name Theodosia tönte wie Harfenklang in seinen Ohren, ihre Gestalt schwebte wie ein entzückend' Himmelsbild vor seinen Augen.

Glücklicher Hans Steiger!

Wer hätte sich mit ihm an Seligkeit messen können? Theodosia liebte ihn, er war seit jenem Abende ein ganz anderer Mensch geworden, er glaubte Beweise ihrer Liebe empfangen zu haben. Nun war sie sein, nun durfte er sich ihr kühn nähern, keine Schranke stand mehr zwischen ihr und ihm, jeder seiner Besuche konnte ihr jetzt nur willkommen sein.

Der Ueberglückliche war jetzt nicht mehr geneigt, seine Sehnsucht, die ihn zur Geliebten zog, zu bekämpfen, er machte sich also auf und trat den Weg zum Gartenhaus an.

Es war ein milder, heller Nachmittag. Theodosia, in ein warmes Winterkleid gehüllt, wandelte in dem kahlen Garten, der — jedes Schmuckes entblößt — nichts als frische Luft zu bieten vermochte. Diese genoß sie.

Plötzlich fühlte sie eine Unruhe in ihrem Busen erwachen, sie wurde immer heftiger und verspürte ein leises Beben.

Mein Himmel, flüsterte sie, er kommt, ich fühle seine Nähe!

Bald darauf ertönten die vier Schläge an der Gartenpforte, sie ging auf und Hans trat ein.

Theodosia machte keinen Versuch zu entfliehen, im Gegentheil sie eilte auf den jungen Mann zu, der rasch ihre zarte Hand faßte, und an seine Lippen drückte.

Theodosia, meine innig geliebte Theodosia! sagte er mit einer Gluth, die ein Theil jenes unheiligen Feuers war, wie es ihn bereits einmal durchloderte hatte.

Die Jungfrau sah ihm entzückt in das trunkene Auge und lispelte: Seien Sie mir willkommen, Johann, ich freue mich, Sie wieder zu sehen.

Ach, sagte der junge Neustädter, wie oft wäre ich schon gekommen, hätten Sie es mir damals gestattet. —

Digitized by Google

Ich habe es Ihnen nicht verboten — jedoch auch nicht erlaubt. Wir haben uns aber seitdem dennoch gesehen. —

O ja, schmunzelte Hans, der an die Faschingsredoute dachte.

Ach, Johann, fuhr Theodosia fort, wenn Sie wüßten, wie oft und wie innig ich an Sie gedacht habe. Alle Vergnügungen, die ich an der Seite der Gräfin Ostberg genoß, haben mich kalt gelassen, meine Gedanken waren immer bei Ihnen. Als ich an der Seite Leontinen's die Schlittenfahrt mitmachte, und Sie unter den Zuschauern an der Brücke herausfand, da tauschte ich gerne den Schmerz der Trennung für die Wonne ein, Sie nur eine Minute lang gesehen zu haben.

Und ich, antwortete Hans, wie oft bin ich an dieser Gartenwand vorübergeschlichen und habe es nicht gewagt, mich Ihnen zu nähern.

Theodosia lächelte und sagte: Und was gab Ihnen heute den Muth?

Heute, antwortete Hans verlegen, mein Himmel, heute hatte ich den Muth — weil —"

Er fand keine Worte, um das auszudrücken, was er sagen wollte.

Die Jungfrau erstaunte.

Warum werden Sie so verlegen? sagte sie mit warmer Theilnahme, habe ich Ihnen vielleicht wehe gethan?

Mir wehe gethan? rief Hans, mein Gott, im Gegentheil, Sie haben mich zum Glücklichsten aller Sterblichen gemacht —

Ich? Womit? Sprechen Sie, Johann!

Ach, Theodosia, ich soll sprechen, empfinden Sie denn nicht so glühend wie ich?

Welche Frage, Sie, der Sie früher so kalt waren, der mich noch gar nicht kannte, während ich schon lange mit ganzer Seele an Ihnen hing, Sie fragen mich, ob ich nicht so glühend wie Sie empfinde? Ist meine Seele nicht im-

Digitized by Google

merfort bei Ihnen? rankt sich mein ganzes Gefühl nicht zu dem Ihren hin? fühle ich nicht Entzücken, wenn Sie mir nahen, und grausen Schmerz, wenn Sie mich verlassen, und ich sollte nicht so heiß empfinden wie Sie?

Wenn dies Alles wahr ist, versetzte Hans, dann müssen Sie auch wissen, womit Sie mich beseligt und zum Glücklichsten der Sterblichen gemacht haben.

Ich begreife Sie nicht — Johann, so wie ich Ihnen früher, so sind Sie jetzt mir ein Räthsel. Sprechen Sie, ich flehe Sie an, sprechen Sie!

Hans, statt ihr eine Antwort zu geben, faßte ihre Hand und machte den Versuch, die Jungfrau an sich zu ziehen.

Theodosia leistete Widerstand, und sagte nicht ohne leise Härte:

Lassen Sie mich, Ihr Benehmen ist heute eben so räthselhaft, wie Ihre Worte es sind.

Hans begann etwas ärgerlich zu werden, auch er fand die heutige Theodosia von jener am Ballabende so verschieden, wie Nord und Süd, wie Eis und Gluth. Er antwortete daher nicht ohne Bosheit:

Daran mag vielleicht der weiße Domino mit den rothen Rosen Schuld tragen.

Der weiße Domino mit den rothen Rosen, fragte Theodosia neugierig, wo haben Sie einen solchen gesprochen?

Davon dürften Sie doch auch etwas wissen!

Keine Silbe, Johann!

Der Neustädter, um Ihrem Gedächtnisse ein wenig zu Hilfe zu kommen, spielte auf seine Unterhaltung mit dem weißen Domino an, indem er sagte:

Soll ich Sie vielleicht auch heute Madame nennen?

Madame? Mich? entgegnete Theodosia, deren Staunen immer größer wurde, wer hat Ihnen geheißen, mich Madame zu nennen?

Der weiße Domino.

Aber, mein Himmel, wo haben Sie ihn gesprochen?

Digitized by Google

Auf der Redoute in Ihrem Beisein.

In meinem Beisein?

Ganz natürlich, weil Sie selbst der Domino waren.

Theodosia sah ihn jetzt mit einem ernst forschenden Blicke an, und erwiderte kalt:

Ich bin in Wien noch auf keiner Redoute gewesen.

Jetzt war die Reihe zu staunen an Hans.

Sie waren nicht auf der Redoute, sagte er, haben wir nicht mit einander gesprochen, haben Sie mich nicht aufgefordert, das Ballgebäude mit Ihnen zu verlassen?

Johann, unterbrach ihn das Fräulein, Sie scherzen wohl.

Es ist mein völliger Ernst, fragen Sie nur die Gräfin Ostberg.

Wie, die Gräfin Ostberg?

Freilich, weil sie in einem Rosa-Domino Ihre Begleiterin war.

Meine Begleiterin? Die Gräfin? Johann, Sie machen mich wahnsinnig, ich war nirgends, ich weiß von nichts, der Himmel ist mein Zeuge.

Der junge Neustädter schüttelte bedenklich den Kopf. Er war Anfangs geneigt, das Fräulein im Verdachte der Verstellung zu halten, allein die Angst, welche es so natürlich an den Tag legte, lenkte ihn von dieser Fährte ab, und er begann in Gedanken einen andern Ausweg zu suchen. Er glaubte ihn gefunden zu haben.

Theodosia, sagte er, Sie verneinen Alles, was ich bejahe. Sie behaupten, nicht auf der Redoute gewesen zu sein, ich glaube Ihnen insofern, daß ich annehme, daß Sie ohne Ihren Willen dort waren.

Wie ist das möglich?

Theodosia, ich muß Ihnen in's Gedächtniß zurückführen, woran Sie nicht gerne erinnert sein wollen. Gedenken Sie jenes Abends im „wilden Mann" — als Sie damals auf mein Zimmer kamen, war es Ihr Wille? Können Sie nicht in eben diesem Zustande auf der Redoute gewesen sein?

Digitized by Google

Das Fräulein schüttelte den Kopf und erwiderte:

Unmöglich, das ist unmöglich. Hier muß ein Betrug obwalten!

Ein Betrug, rief Hans erschreckt, Sie haben mich doch selbst eingeladen, die Redoute zu besuchen.

Ich? Sie? fragte Theodosia.

Halt! sagte jetzt der junge Neustädter, das Räthsel wird sich gleich lösen.

Er zog aus seiner Brusttasche mehrere Papiere hervor, und suchte das Einladungsbillet, welches er am Ballmorgen erhalten hatte.

Hierauf überreichte er es dem Fräulein.

Theodosia las es und sagte dann:

Dieses ist nicht meine Schrift. Sie sind getäuscht worden.

Aber, mein Himmel, klagte Hans, wer kann es gewesen sein?

Man hat sich mit Ihnen einen Scherz erlaubt und meinen Namen gemißbraucht. Jedenfalls muß jene Person wissen, daß wir Beide uns kennen. Sie hat auch die Gräfin Ostberg in's Spiel gebracht, kennen Sie die Gräfin?

Ich kenne Sie.

Woher? fragte Theodosia, nicht ohne Mißtrauen.

Hans fand eine gute Ausrede, indem er antwortete:

Die Tochter jener Leute, bei denen ich wohne, befindet sich in Diensten der Gräfin.

Vielleicht, fuhr Theodosia beruhigt fort, vermag Ihnen die Gräfin Auskunft zu geben. Hoffentlich werden Sie aber jetzt von Ihrem Irrthume überzeugt sein?

Ich bin es, versetzte der Neustädter traurig, ohne daß er es wagte, den Schmerz, der sein Inneres zerfleischte, kund zu geben.

Das Gespräch gerieth in's Stocken.

Die jungen Leute hingen ihren Gedanken nach.

Theodosia ermannte sich zuerst und sagte:

Digitized by Google

Johann, wir sind Beide trübe gestimmt, ich fürchter Ihnen mißfällig zu werden.

Der Neustädter unterbrach sie:

Sie wünschen, daß ich mich entferne?

Ich will Ihnen Gelegenheit geben, wenigstens in Gedanken wieder bei dem weißen Domino sein zu können.

Hans fühlte die ganze Wucht dieses Vorwurfes.

Ich verlasse Sie, sagte er, das Bewußtsein meiner Schuldlosigkeit begleitet mich.

Theodosia drückte ihre Hand an die Stirne, seufzte tief auf und sagte: Der Himmel weiß es, daß ich nicht nur schuldlos, sondern auch tief gekränkt bin.

Sie eilte mit hastigen Schritten in das Haus. Hans wagte es nicht, ihr zu folgen.

Da hat man's, sagte er, den Heimweg antretend, „so bin ich auf einmal von dem Thurme meines Glückes auf die Straße hinabgestürzt, und durch wen? Wer ist die Dame, die es gewagt hat, mit meinen heiligsten Empfindungen Spott zu treiben? Kann ich dafür, daß ich ein so großes Glück für möglich hielt und plötzlich wie aus einem beseligenden Traume wach gerüttelt wurde? Aber ich muß dahinter kommen, die Gräfin ist auch dabei betheiligt, sie wird mir beistehen, damit ich erfahre, wer Jene gewesen, die meine Liebe zu Theodosia mißbraucht hat.

Während diese Herzensergießung dem jungen Neustädter den Weg kürzte, durchschritt Theodosia, von einem peinlichen Gefühle belastet, ihre Gemächer.

Sie fühlte sich unglücklich wie noch nie.

Eine schmerzliche Empfindung bemeisterte sich ihrer, ohne daß sie sich der Ursache derselben vollkommen bewußt war. Das Gefühl, welches sie zu dem jungen Manne hinzog, entbehrte — so rein und hehr es auch war — doch nicht jenes irdischen Theils, der die Liebe zur Folter macht und das herrlichste Gefühl in den Staub zerrt.

Bisher hatte Theodosia, trunken von dem Ideale, das

Digitized by Google

Jahre lang ihre Seele erfüllte, den jungen Mann in jenem täuschenden Lichte gesehen, mit welchem Phantasie und Vorurtheil jeden Gegenstand magisch umweben, jetzt zum ersten Male stand Johann als Mensch vor ihr, der Zauber begann zu schwinden, und in dem Maße als dies geschah, in demselben Maße verlor auch ihre Liebe den überirdischen Nimbus, und jener irdische Theil derselben — die Eifersucht — gewann immer mehr an Raum.

Unter trüben Betrachtungen begann der Abend heranzudämmern, die Einsamkeit widerte sie jetzt zum ersten Male an, die Pracht und Bequemlichkeit, welche sie umgaben, begannen ihr gleichgiltig zu werden, das Gedankenleben hatte für sie allen Reiz verloren, denn die Sonne, welche dieses Leben bisher verklärte, war mit Wolken umhüllt.

Theodosia war traurig, mißmuthig und in dieser Lage wurde sie von einem Besuche überrascht, den sie heute nicht erwartet hatte, der ihr aber trotzdem nicht ungelegen kam.

Es war der Marquis Saint Germain.

Der Chevalier grüßte die Dame eben so ehrerbietig als freundlich.

Theodosia, ohne ihre Laune zu verbergen oder zu bemänteln, erwiderte den Gruß auf eine Weise, die ihrer Mißstimmung entsprach.

Saint Germain lächelte und sagte: Wie ich merke, habe ich keine glückliche Stunde zu meinem Besuche gewählt.

Theodosia antwortete: Die glücklichen Stunden sind mir eben karg zugemessen.

Also unzufrieden, entgegnete der Marquis, aus welchem Grunde?

Ich glaube, Sie sollten ihn kennen.

Sie werden doch mir keine Schuld aufbürden?

Und warum nicht? Wer hat mich in diese Lage versetzt?

Sie selbst, meine Theure; denn Sie sind mir freiwillig gefolgt.

Digitized by Google

Weil ich keine Ahnung von dem Leben hatte, zu welchem ich jetzt verdammt bin.

Das ist aber auch wirklich eine ungeheure Verdammniß, wenn man gezwungen ist, wie eine Fürstin zu leben in Ueppigkeit und Ueberfluß, und wenn man dabei nichts Anderes zu thun hat, als sich ansehen und bewundern zu lassen.

Und die ganze lange übrige Einsamkeit, zu der ich verurtheilt bin, bringen Sie diese nicht in Anschlag?

Ah, auch diese Einsamkeit muß Ihnen zur Hölle werden, besonders wenn es Ihnen beliebt, den jungen Bengel, der vor Kurzem den Garten verließ, öfter zu sehen.

Theodosia erröthete.

Mein Herr, sagte sie, es scheint, als seien Sie in der Absicht hieher gekommen, mich zu beleidigen!

Nein, wahrhaftig nicht! Aber ich muß Ihnen sagen, daß Ihr Geschmack meinen Beifall nicht hat; übrigens ist das Ihre Angelegenheit, in die ich mich nicht mische, so lange sie meine Pläne nicht kreuzt, das wäre aber der Fall, wenn der junge Mensch öfter käme.

Sie sprechen immer von Ihren Plänen und finden mich noch immer nicht würdig, mir dieselben mitzutheilen.

Das ist gegen unseren Vertrag.

Diesen Vertrag will ich aber lösen, er hat mich schon lange genug gefesselt.

Sie sind eine Närrin, Theodosia! Sie waren früher so klug, seitdem aber der Liebesteufel in Sie gefahren, haben Sie jede Ueberlegung verloren. Wollen wir einmal aufrichtig, d. h. so wie zwei Geschäftsleute mit einander sprechen. Ihre außergewöhnlichen Reize, Ihre jugendliche Unschuld haben mich bewogen, Sie aus Ihrer Armuth zu reißen, und Ihnen ein Wohlleben zu bereiten, ohne daß Ihre Sittenreinheit dabei die mindeste Gefahr laufen sollte. Ich habe Pläne gebaut, die aber, als ich die hiesigen Verhältnisse durch eigene Anschauung kennen lernte, sich als un-

Digitized by Google

ausführbar erwiesen. In Paris wäre es mir gewiß gelungen, durch Sie am Hofe zu Einfluß zu gelangen, hier ist es unmöglich, meine Berechnung war falsch, Sie haben mir bisher nichts genützt und doch ist es mir nicht eingefallen, den Vertrag zu lösen und mein Wort zurück zu nehmen. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo Sie mir einen kleinen Dienst erweisen könnten, und siehe da, statt für die Wohlthaten dankbar zu sein, kündigen Sie mir die Lösung des Vertrages an. Ich frage Sie, ist das rechtlich gehandelt? Gewiß nicht; Sie sind mißmuthig, unzufrieden, kann ich dafür, daß Ihr Herz sich scheinbar einem jungen Menschen zugewendet hat, der in seiner philiströsen Gutmüthigkeit und Einfachheit keine Ahnung von der Poesie Ihrer Erscheinung hat? Ich will den Menschen nicht verleumden, und Ihnen offen sagen, daß er Sie liebt, glaube jedoch kaum, daß seine Neigung, wenn Sie je seine Gattin werden sollten, Sie glücklich machen wird. Sie taugen nicht für den kleinstädtischen Kreis, in dem dieser junge Mann lebt und durch seine Erziehung zu leben gezwungen ist. Es sei ferne von mir, Sie zu irgend einem Schritte bereden zu wollen, aber ich hielt es für meine Pflicht, Sie zu warnen und die Erfahrungen, die ich im Leben gemacht, zu Ihrem Besten anzuwenden.

Während der Marquis sprach, hatte Theodosia ihr Antlitz mit den Händen bedeckt, und als er endete und ihre Hand faßte, sah er, daß sie weinte.

Warum diese Thränen? fuhr er mit Theilnahme fort, noch ist ja nichts verloren, Ihnen blüht noch Glück und Wohlleben. Glauben Sie mir, das, was Sie zu dem jungen Manne hinzieht, ist nur jenes geheimnißvolle Band, welches oft zwei Seelen umschlingt, jene sympathetische Wunderkraft, die uns eben so verborgen ist, wie die Kraft des Magnets, der das Eisen an sich reißt, aber erst dann, wenn es in eine gewisse Nähe zu ihm gebracht wird. So bald Sie aber die Gattin jenes jungen Menschen werden,

Digitized by Google

wird diese Kraft verschwinden, aus der Hülle ihres Ideals wird sich die Alltäglichkeit und Spießbürgerlichkeit herausschälen, und Sie werden so wie Tausende Ihrer Schwestern enttäuscht vor Ihrem Götzen stehen.

O mein Himmel, klagte die Jungfrau unter Thränen; was habe ich verschuldet, daß ich so unglücklich bin?

Sie glauben sich unglücklich, entgegnete der Marquis, aber Sie sind es nicht. Hören Sie mich an, Theodosia. Sie haben bei Ihrem Erscheinen an der Seite der Gräfin Ostberg die Aufmerksamkeit eines Kavaliers auf sich gezogen, der nicht unterlassen wird, Ihnen Anträge zu machen. Sie werden so gütig sein, sich Anfangs sehr streng zu zeigen und seine Anerbietungen zurück zu weisen. Später werden Sie erklären, durch Mittelspersonen nicht unterhandeln zu wollen und zwar deßhalb, damit der alte Herr gezwungen werde, Sie zu besuchen. Diesen Zweck müssen Sie vor Augen haben, das Uebrige soll meine Sorge sein. Dieses ist der einzige Dienst, den ich von Ihrer Dankbarkeit erwarte, dann mögen Sie immerhin unsern Vertrag als gelöst ansehen, dann steht es Ihnen frei, die Zurückgezogenheit, in der Sie bisher gelebt, aufzuheben und es soll Ihnen nicht an Mitteln fehlen, in der Residenz würdig nach Ihrem Geschmacke leben zu können. Sind Sie hiermit einverstanden?

Theodosia seufzte.

Bedenken Sie, daß Sie in wenigen Wochen befreit sein werden.

Theodosia athmete tief auf und lispelte: Ich willfahre Ihnen, bitte Sie jedoch an jenen Punkt unseres Vertrages nicht zu vergessen. —

Seien Sie außer Sorge, durch mich soll der Spiegel Ihrer Seelenruhe, soll Ihr Gewissen nicht getrübt werden.

Der Chevalier faßte ihre Hand, küßte sie ehrerbietig und verließ das Gartenhaus.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Stürme am Liebeshimmel. Aufklärung.

Wenn auch dem ehrenwerthen Herrn Leonhard ein Theil seines Anschlags vereitelt wurde, so gelang der andere desto besser.

Albin war schon am Morgen nach jenem Ballabende von dem Vorfalle unterrichtet.

Was er aber erfuhr, war eine böswillige Entstellung der Thatsachen.

Leonhard bediente sich seit längerer Zeit eines jungen Menschen als Mittelsperson, der Albin's Vertrauen besaß und im Solde seines Feindes stand. Jener war es, der Louisen's Geliebten zuerst auf den zweideutigen Ruf der Gräfin Onberg aufmerksam machte und dadurch Mißtrauen in das Herz des jungen Mannes streute, indem er die Ansicht hinwarf, Leontine bediene sich der reizenden Bürgerstochter, um sie den Verführungskünsten ihrer Bekannten Preis zu geben. Die räthselhafte Freundschaft der Gräfin zu Louise bestätigte diese Ansicht nur zu sehr.

Die Folgen dieser Saat haben wir bereits in jener Scene gesehen, die als erstes Gewitter am Liebeshimmel der jungen Leute aufgestiegen war.

Nun kam der zweite Schlag.

Albin erfuhr, daß Louise mit der Gräfin auf der Redoute gewesen, daß jede der Damen einen Mann zum Begleiter gehabt und daß Beide den Ballabend mit einem Besuche in der Maskenleihanstalt geschlossen hatten.

Albin war außer sich.

Sein Freund suchte ihn auf eine Weise zu trösten, die den Stachel nur noch tiefer in das Herz des jungen Mannes drückte.

Digitized by Google

Nun kam ein Brief von Louise, in welchem Sie dem Geliebten den Vorfall wahrheitsgetreu darstellte.

Bei kalter Ueberlegung von Seite Albins wäre es ihr auch gelungen, den Verdacht zu vernichten, allein der junge Mann war zu aufgeregt und sein Freund hatte von Leonhard den Auftrag, in den nächsten Tagen nach dem Balle so viel als möglich um Albin zu sein.

Als nun jener Louisen's Brief gelesen hatte, sagte er: Die Arme, sie sucht sich zu rechtfertigen, sie mag Recht haben; aber Eins fällt mir auf. Warum hat sie das Billet gerade durch eine Dienerin des Hauses gesendet, haben wir nicht die Stadtpost oder hätte sie dir die Botschaft nicht persönlich überbringen können? Wohin wäre das Billet gekommen, wenn sie es wirklich geschrieben hätte? Die Dienerin muß jetzt wahrscheinlich die Schuld auf sich nehmen und soll die Decke sein, um Louisen's Leichtsinn zu verhüllen.

Du hast Recht, rief Albin, schon der Umstand, daß sie hier war und mich einlud, die Redoute mit ihr zu besuchen, ist ein Beweis ihrer Falschheit. Sie wollte mich einlullen, ihre wahre Absicht maskiren und mein Erscheinen von einem vorgegebenen Billete abhängig machen, das sie zu schreiben niemals gesonnen war. Hätte sie mir nicht schon damals den Abend bekannt geben können, an dem sie den Ball zu besuchen gedachte? warum wartete sie bis zum letzten Augenblicke? List! Weiberlist, nichts als List!

Noch etwas, bemerkte jetzt der Andere, den Besuch in der Maskenleihanstalt umgeht sie ganz, sie spricht wohl von einem bösen Menschen, der sich ihr Billet zu verschaffen gewußt u. s. w., allein wer war dieser Herr, warum nennt sie ihn nicht?

Oh, ich bitte dich, entgegnete Albin, gib dir keine Mühe hier zu grübeln, wo Thatsachen sprechen. Die Unglückliche hat im Hause der Gräfin eine schlimme Schule durchgemacht; oh mein Herz, mein armes, betrogenes Herz!

In dieser Aufregung, in dieser von einem unwürdigen

Digitized by Google

Verdachte großgezogenen Selbsttäuschung beantwortete er Louisen's Schreiben.

Er warf flüchtig folgende Zeilen auf's Papier:

„Mein Fräulein!

„Ihren Brief habe ich erhalten. Die Zeit, wo ich „Ihnen vertraute, ist vorüber. Es gibt Dinge, die sich „nicht beschönigen lassen. Sie sind meiner Liebe unwürdig. „Meine Wenigkeit wird Ihnen vielfach ersetzt werden. An „Gelegenheit fehlt es nicht, und Sie haben bewiesen, wie „Sie bereits die Kunst verstehen, diese Gelegenheit zu „benützen. Leben Sie wohl.

Albin."

Als Louise diese Zeilen erhielt, war sie wie vom Donner gerührt.

Sie hatte Mühe, eine Ohnmacht abzuwehren, nur die verletzte Weiblichkeit machte sie zur Siegerin über den Sturm in ihrem Busen.

Sie eilte zur Gräfin und zeigte ihr Albin's Billet.

Leontine las und erstaunte.

Lassen Sie einen Tag vorübergehen, sagte sie, bis Sie die nöthige Ruhe gewonnen, dann wollen wir über den Gegenstand sprechen.

Am andern Morgen saßen die beiden Frauen bei einander.

Haben Sie sich schon vom ersten Schreck erholt? fragte Leontine.

Louise sah todtenbleich und verstört aus.

Der Schmerz wird sich legen, fuhr die Gräfin mit warmer Theilnahme fort, und Albin wird, wenn er Sie wirklich liebt, zur Erkenntniß kommen. Die Wahrheit hat über kurz oder lang noch überall gesiegt. Die Zeit und Ihr ferneres Leben wird ihn lehren, die Unwürdigkeit seiner Verdachtes einzusehen. Er ist ein junger Brausekopf, den eine tückische Hand auf falsche Fährte leitet, das ist Alles.

Digitized by Google

Ihnen ist jetzt die beste Gelegenheit geboten, sich von der Wahrhaftigkeit seiner Liebe zu überzeugen. Wenn Ihnen Ihre Zukunft lieb ist, so erniedrigen Sie sich ja nicht vor ihm durch Bitten, Beschwörungen oder Rechtfertigungen; er hat Ihrem ersten Briefe nicht geglaubt, die folgenden werden ihn um so weniger überzeugen. Sie müssen Ihren ganzen weiblichen Stolz, Ihr verletztes Gefühl wachrufen, um Ihrer Würde nichts zu vergeben. Sie werden dabei leiden, aber die Zukunft wird Sie entschädigen; wenn er Sie liebt, wird eine Aussöhnung erfolgen, bei der Ihre Unschuld triumphiren wird; liebt er Sie nicht, dann dürfen Sie dem Himmel danken, daß er Sie dies noch zeitlich genug erkennen ließ.

Louise weinte bitterlich.

Leontine zog sie mit mütterlicher Güte an sich und trocknete die Thränen, die mit Hast über die blassen Wangen perlten.

Sie haben Recht, gnädige Frau, sagte Louise, ich erkenne, daß Ihr Rath der beste ist.

Wie ich merke, nahm jetzt die Gräfin wieder das Wort, trifft in Albin's Zeilen auch mich ein starker Vorwurf. Der junge Herr spricht von der Gelegenheit, an der es Ihnen nicht fehle, sein Mißtrauen erstreckt sich also auch auf mich. Der Himmel und Sie wissen es, Louise, wie wenig gerecht sein Vorwurf ist. Meine Lebensanschauung in Bezug auf meine Person erstreckt sich nicht auf meine Umgebung, ich bin Herrin meines Willens und handle wie es mir beliebt, bin aber weit davon entfernt, Andere zu meinen Ansichten zu verleiten.

Nach dieser Unterredung beantwortete Louise in Leontinen's Gegenwart Albin's Billet.

„Mein Herr!

„In meinem und im Namen der Gräfin Ostberg „weise ich Ihren häßlichen Verdacht mit Stolz und Ver„achtung zurück. Ich bedauere, Ihnen je einen Beweis „meiner Neigung gegeben zu haben; die Erfahrung, die

Digitized by Google

„ich machte, ist zwar für mich sehr traurig, aber be-
„lehrend. Der Himmel schütze Sie und lasse Sie zur
„Erkenntniß kommen.

Louise."

Die Antwort auf diese Zeilen blieb nicht lange aus, sie erfolgte noch an demselben Tage und lautete:

„Mein Fräulein!

„Der Himmel hat mich beschützt und hat mich zur „Erkenntniß kommen lassen. Möge er Ihnen dieselbe „Gnade gewähren.

Albin."

Als Leontine dieses Billet gelesen hatte, sagte sie zu Louise: Und nun kein Wort mehr von ihm. Wir wollen sehen, wie er die Probe besteht.

Louise versprach sich dieser Anordnung zu fügen und hielt ihre Zusage.

Dieser Vorfall war nicht geeignet, die Stimmung im gräflichen Hause heiter zu machen. Leontine konnte nicht umhin, sich als die, wenn auch unschuldige Ursache des Liebeszerwürfnisses anzuklagen, sie verkannte den Schmerz nicht, der das Herz der Jungfrau zerfleischte, und fühlte inniges Mitleid mit der Lage der Unglücklichen.

Daß sie alle ihre Güte und Liebenswürdigkeit aufbot, um Louise zu trösten, aufzuheitern und neue Hoffnungskeime in ihren Busen zu streuen, das war eine Folge ihrer Freundschaft, die sie für die Jungfrau empfand, deren Herzensunschuld sie mit magischer Gewalt immer mehr an sich zog; aber ihre Fürsorge ging noch weiter, sie wollte die feindliche Macht kennen lernen, die sich zwischen Louise und Albin drängte, um dann die Mittel zu finden, sie zu beseitigen.

Während dieser Vorgänge erschien eines Nachmittages Hans Steiger zu Besuch.

Leontine war durch sein Kommen nicht überrascht, er fand sie vorbereitet.

Digitized by Google

Sie empfing den jungen Neustädter mit der liebenswürdigsten Freundlichkeit.

Was bringt Sie zu mir? fragte sie, Sie sind so selten, daß nur ein wichtiger Grund Sie hieher führen mag.

Meiner Treu, gnädige Frau, erwiderte Hans, Sie haben Recht. Mir ist ein Unglück widerfahren.

Ein Unglück! rief die Gräfin, lassen Sie hören, daß ich Sie bedauern kann.

Ich muß Ihnen vor Allem ein Geheimniß entdecken.

Sie machen mich neugierig.

Ich kenne Fräulein Theodosia.

Das ist mir kein Geheimniß, ich weiß sogar, daß Sie sie lieben.

Das Fräulein hat also geplaudert?

Thun Sie Theodosia nicht Unrecht. Ich habe Ihr beiderseitiges Einverständniß auf der Schlittenfahrt durch das Zusammentreffen an der Brücke durchschaut.

Ah so, das ist ein Anderes. Nun gut! Also da Sie es schon wissen, gnädige Frau, das Fräulein hat mir Neigung eingeflößt. Nun bitte ich, lesen Sie gefälligst dieses Billet.

Er übergab der Gräfin die Zeilen, durch welche er getäuscht worden war.

Leontine blickte das Papier lächelnd an und sagte dann: Ich habe gelesen.

Diese Zeilen, fuhr Hans fort, haben mich verleitet, die Redoute zu besuchen. Ich glaubte Theodosia zu finden —

Das war übereilt von Ihnen, bemerkte Leontine.

Uebereilt! rief Hans, steht es da nicht schwarz auf weiß, als ob dieses Billet von ihr ausginge.

Das finde ich nicht. Die Zuschrift lautet wörtlich: „Ich werde heute Abends an der Seite der Gräfin Ostberg: „die Redoute besuchen u. s. w." Am Schlusse heißt es dann „Auf Ihre erste Anrede, die in dem Worte Steiger bestehen muß, werde ich antworten: Theodosia." Diese

Zeilen, fuhr die Gräfin fort, berechtigen Sie nicht zu der Meinung, als ob die Einladung von dem Fräulein ausgegangen sei. Der Name Theodosia ist blos als Losungswort benützt; daß Sie geneigt waren, dieses Losungswort für den Namen der Schreiberin gelten zu lassen, das ist Ihre eigene Schuld.

Hans schüttelte über die Auslegung der Gräfin den Kopf und erwiderte: Aber wer kann denn die Schreiberin gewesen sein?

Zuverlässig eine Person, die Sie und Theodosia kennt. Vielleicht hat sich irgend ein unerhörter Anbeter des Fräuleins den Scherz erlaubt.

Der weiße Domino, fuhr Hans etwas voreilig fort, war kein Mann, das muß ich besser wissen.

Ah so, rief Leontine hell auflachend, dann muß es freilich eine Frau gewesen sein. Hat sie sich denn gar nicht demaskirt?

Sie war nicht dazu zu bewegen.

Und fiel Ihnen dies nicht auf?

Mein Gott! wer hätte da an eine Täuschung denken sollen?

Ich erkläre mir die Sache ganz einfach. Sie haben einer Dame gefallen und wurden in das Netz gelockt. Was würden Sie aber zum Beispiel thun, wenn Sie zufällig diese Dame kennen lernten, und in ihr eine hübsche reizende Frau fänden?

Hans wurde verlegen und stammelte: Ich war im ersten Augenblicke der Enttäuschung sehr böse, seitdem sind ein paar Tage verflossen und ich bin ruhiger geworden.

Nun wohl, antwortete Leontine, ich war ebenfalls mit einer Dame auf der Redoute —

Wär' es möglich! rief Hans.

Ich kenne die junge Frau, die in dem weißen Domino stak, und wenn Sie mir Verschwiegenheit geloben, so sollen

Digitized by Google

Sie die Dame noch heute bei mir sehen. Sie wird mich besuchen.

Hans wurde glühend roth.

Leontine lächelte und sagte:

Sie sind wohl neugierig, sie kennen zu lernen?

Gnädige Frau, stammelte er, ich glaube, ich kenne sie schon.

Nun, kommen Sie, flüsterte Leontine, ich will Sie Ihnen zeigen.

Sie zog ihn in ein Kabinet.

Ein Riesenspiegel hing ihnen gegenüber.

Leontine wies auf den Spiegel und lispelte: Diese Frau war der weiße Domino.

Hans stieß einen Ruf der Ueberraschung aus und sank vor der reizenden Syrene auf die Knie . . . . .

Viertes Kapitel.

Eine neue Wendung in Louisen's Lage.

Als Leonhard seinen Anschlag auf Louise durch Saint-Germain vereitelt sah, bemächtigte sich seiner eine gewisse Beklommenheit, die ihn vor jedem weiteren Unternehmen in dieser Angelegenheit zurückbeben machte, er fürchtete die Ueberlegenheit des räthselhaften Mannes, der in den Augen des großen Haufens als ein in geheime Künste eingeweihter Magier, bei den Ungläubigen und Aufgeklärten aber

Digitized by Google

als einer der gewandtesten und verschmitztesten Abenteurer galt.

Leonhard wußte es recht gut, daß ein Mann, wie der Marquis, nicht gewohnt sei, bei dem ersten Schritte stehen zu bleiben, er mußte daher jede weitere Kollision mit dem gefährlichen Gegner meiden.

Die Trennung Louisen's von dem Geliebten war ihm gelungen; er beschloß daher, das fernere Heil der Jungfrau seinem Genossen, dem ehrenwerthen Herrn Matt zu übertragen, die Aufmerksamkeit des Marquis auf sich gelenkt zu halten und auf diese Weise jenem einen freieren Spielraum zu verschaffen.

Zu diesem Schritte war er um so mehr gezwungen, da er voraussetzte, daß sowohl Leontine als Louise durch Saint Germain über den Vorfall in der Masken-Leihanstalt die gehörige Aufklärung erhalten haben mochten, was ihn nöthigte, sich von diesen Personen ferne zu halten.

Herr Matt, welcher Louise bereits mehrere Male an der Seite Leontinen's gesehen hatte, und der, wie wir noch von der Praterspazierfahrt wissen, ein Bewunderer ihrer Reize geworden war, übernahm die ihm übertragene Mission mit vielem Vergnügen.

Eine solche Beute konnte leichtsinniger Weise nicht aufgegeben werden und was dem Einen mißlungen, das konnte dem Anderen gelingen, um so mehr, als sich eben dieser Andere schmeichelte, klüger und listiger als sein Vorgänger zu sein.

Herr Matt sann nun über den Plan des Feldzuges, den er eröffnen sollte.

Die Gräfin, das lag offen am Tage, erfreute sich des Schutzes Saint Germain's.

Dadurch war die Aufmerksamkeit des Marquis auch auf Louise gelenkt worden.

Als Leonhard Louise zur Gräfin brachte, waren die Ver-

Digitized by Google

hältnisse so gestaltet, daß man glauben konnte, durch diese Wendung zum Ziele zu gelangen.

Die Berechnung schlug durch die Dazwischenkunft Saint Germain's fehl.

Seitdem Leontine nämlich wußte, daß man sie als Werkzeug gebrauchen wollte — und das erfuhr sie an jenem 17. Dezember 1781 zwischen 10 und 11 Uhr Abends — seitdem wandte sie sich völlig der andern Seite zu und die Situation war also in diesem Augenblicke jener von damals völlig entgegengesetzt.

Es galt also jetzt, Louise aus dem Hause der Gräfin zu entfernen; dadurch entzog man sie der klugen und erfahrenen Aufmerksamkeit Leontinen's und zum Theile auch dem Mittelpunkte von Saint Germain's Thätigkeit, welchen die innere Stadt bildete.

Allein wohin sollte man Louise bringen?

In dem ersten Augenblicke war die Entfernung aus dem gräflichen Hause am leichtesten zu bewerkstelligen, wenn die Jungfrau in das Haus ihrer Pflege-Eltern zurückkehrte, man besaß dort in der alten Regina eine vertraute Genossin, die zu allen Unternehmungen freudig die Hand bot, welche von ihren Gönnern und Freunden ausgingen.

Herr Matt hatte diesen Beschluß kaum gefaßt, so schritt er schon zur Ausführung und bewerkstelligte diese auf eine Weise, daß fremde Personen dabei gar nicht in's Spiel kamen.

Albin wurde durch seinen Freund veranlaßt, an Louisen's Pflegevater — Herrn Sebaldus Rothlauf — einen Brief zu schreiben, in welchem er ihm seine frühere Liebe zu Louisen bekannte, zugleich aber die Lösung dieses Verhältnisses und die Gründe hiefür anzeigte.

Die Darstellung der Begebenheiten geschah auf solche Weise, daß der gutmüthige Krebsenzähler sein geliebtes Pflegekind schon im Pfuhl des Leichtsinnes und des Lasters

Digitized by Google

versunken glaubte, woran nach Albin's Anschauung Niemand als die Gräfin Ostberg Schuld trug

Als Sebaldus diesen Brief empfing, entlud sich das erste Gewitter über Regina, welche, wie er von Louise erfahren hatte, die Hauptursache ihrer Entfernung aus seinem Hause war.

Die Alte, von ihren Gönnern von Allem in Voraus unterrichtet, geberdete sich wie eine reumüthige Sünderin, bekannte ihre Fehler und bat ihren Bruder als Beweis ihrer gebesserten Einsicht ums Himmelswillen ja das schutzlose Mädchen wieder in's Haus zu nehmen, wo er selbst für ihr Wohl und ihre Zukunft zu sorgen im Stande sei.

Sebaldus war hiemit einverstanden.

Er begab sich also zu Louise.

Zu klug, um von Albin's Brief Erwähnung zu thun, hatte er einen andern Vorwand ersonnen, um die Jungfrau, ohne daß die Gräfin etwas einwenden konnte, in sein Haus zu bringen.

Regina war plötzlich unwohl geworden, er bat also Louise wieder zu ihm zurück zu kehren und die Ueberwachung des Hauswesens zu übernehmen.

Louise war ihm zu hoher Dankbarkeit verpflichtet und liebte ihn zu sehr, um ihm nicht zu willfahren.

Befand sich Louise einmal einige Tage im Hause, so dachte Sebaldus, dann ging es schon leichter sie zum Bleiben zu bewegen.

Seine Voraussicht bestätigte sich vollkommen. Die Jungfrau eilte sogleich zur Gräfin und theilte ihr die Lage ihres Pflegevaters mit.

Leontine setzte dem Begehren Louisen's keinen Widerstand entgegen und Louise schied mit dem Versprechen, nach der Genesung Regina's wiederzukehren.

Da Hans Steiger noch bei dem Krebsenzähler wohnte, so bezog Louise jene Stube, in welcher Sebaldus bisher gewohnt hatte und dieser machte sich in ein Kämmerchen, wel-

Digitized by Google

ches an jenes Kabinet stieß, das der junge Neustädter gemiethet hatte.

Schon an einem der nächsten Tage sprach der Krebsenzähler sehr eindringlich mit seiner Pflegetochter.

Er bat sie, ihn nicht mehr zu verlassen. Er wies darauf hin, wie sehr sie durch den Aufenthalt in dem Hause der Gräfin jenem Kreise entfremdet werde, in welchem sie ihrer Geburt nach zu leben bestimmt sei, er sprach in der schonendsten Weise von Leontine, machte sie jedoch darauf aufmerksam, wie wenig ersprießlich es für ein junges Mädchen sei, in der Nähe einer hohen Dame, die an ein ungebundenes Leben gewohnt ist, als Freundin zu leben.

Louise anerkannte den guten Willen ihres Pflegevaters, aber sie würde seinem Wunsche kaum entsprochen haben, wenn ihr nicht von selbst durch das Unglück, welches sie getroffen, der Aufenthalt im gräflichen Hause in etwas verleidet worden wäre.

Der Gedanke, daß die Stürme, die über ihre Liebe hereingebrochen, erst da entstanden, als sie das Haus ihres Pflegevaters verließ, lastete schwer auf ihrer Seele.

Wenn sie daher in dasselbe zurückkehrte, so glaubte sie dem Geliebten ein stillschweigendes Zugeständniß zu machen, welches ihn vielleicht bewegen konnte, eher Schritte der Aussöhnung zu thun; denn daß dies geschehen werde, daran klammerte sich ihre Seele mit ganzer Macht, der Gedanke einer Trennung für immer hätte ihr Herz gebrochen; der Schmerz, den sie litt, war nur der Schmerz einer Trennung, nicht jener eines völligen Verlustes.

Louise fügte sich daher dem Willen des Pflegevaters und meldete der Gräfin ihren neuen Entschluß, indem sie ihr auf's Kindlichste dankte und sie auflehte, ihre Schritte ja nicht mißzudeuten.

Als Leontine diesen Brief erhielt, glaubte sie das ganze Gewebe zu durchschauen.

Sie lächelte wehmüthig und sagte: Immerhin, Ihr habt

Digitized by Google

mich einer Gesellschafterin beraubt, aber Euere Beute soll sie deßhalb doch nicht werden.

Sie begab sich an ihren Toilettetisch und schrieb ein Billet und einen längeren Brief.

Das erstere adressirte sie an Hans Steiger, den letzteren an den Marquis Saint Germain.

Fünftes Kapitel.

Die Ankunft des Papstes in Wien.

Die Anstalten zum Empfange des heiligen Vaters in der Burg wurden so heimlich getroffen, daß die Gegner erst im letzten Augenblicke Kenntniß davon erhielten.

Der mit dem betreffenden Schreiben abgesendete kaiserliche Kourier traf den Papst in Ferrara.

Die Anzeige, daß Alles zum Empfange des heiligen Vaters in der kaiserlichen Burg bereit sei, mochte eben keinen angenehmen Eindruck auf Pius machen, er war aber zu klug, um seine Gefühle zu verrathen und wollte sich sogar dem kaiserlichen Sendboten gnädig erweisen.

Er überreichte ihm persönlich einen geweihten Rosenkranz.

Der Kourier lehnte bescheiden das päpstliche Geschenk ab, er war — Protestant!

Der Reisezug bewegte sich sehr langsam vorwärts; denn der fromme Fürst ließ keines der Gnadenbilder, keine der Wunderstellen und Reliquien auf der ganzen Reiselinie unbesucht.

Der Empfang war überall ein feierlicher, Prälaten

Digitized by Google

und Autoritäten drängten sich heran, und das gläubige Volk strömte in Massen herbei, um des päpstlichen Segens theilhaftig zu werden.

Am 14. März langte Se. Heiligkeit in Görz an. Es war dies die erste erbländische Poststation.

Um einen ungestümen Zulauf der Bevölkerung von dem hohen Reisenden abzuhalten, standen zu seiner Bedeckung auf jeder Station 1 Korporal und 15 Mann in Bereitschaft, und in jedem Nachtquartier hatte 1 Officier mit 40 Mann die Wache.

Der Minister und Vice-Staatskanzler Graf Kobenzl empfing den Papst an der Spitze einer Eskadron der Nobelgarde, welche zu Ehren und zur ferneren Begleitung des heiligen Vaters von Wien aus dahin beordert wurde.

Als Pius der Ehrenwache den Segen ertheilte, knieete nur ein Theil der Gardisten nieder, der andere Theil bestand aus Lutheranern und Kalvinisten.

Auch der Nuntius Garampi war von Wien Sr. Heiligkeit bis hieher entgegengeeilt; er wurde von Pius mit freundlicher Wehmuth empfangen, und seine Mittheilungen konnten nur betrübender Art sein.

Die Stadt Görz war dazu bestimmt, den heiligen Vater auf eine noch empfindlichere Art zu verletzen.

Er war nämlich sehr befremdet, von dem Erzbischofe dieser Stadt keinen Besuch zu erhalten, und als er sich nach dem Prälaten erkundigte, erfuhr er, daß Herr Rudolf Baron von Edling vor wenigen Tagen nach Wien berufen worden sei, um sich darüber zu verantworten, daß er statt der Verkündigung der Toleranz-Edikte in seinem Sprengel nach Rom appellirt habe.

Ich finde es allerdings billig, soll Pius geantwortet haben, daß Bischöfe zur Verantwortung gezogen werden, welche den landesherrlichen Befehlen keinen Gehorsam leisten.

Wenn der heilige Vater diese Antwort wirklich, und

Digitized by Google

zwar aus Ueberzeugung gegeben hat, dann ist es unbegreiflich, warum er eine so weite, beschwerliche Reise unternahm?

Am 19. langte der päpstliche Reisezug in Stuppach an, wo der Kardinal Erzbischof von Wien, Graf von Migazzi, des hohen Reisenden harrte.

Der zweiundzwanzigste März endlich war der denkwürdige Tag, an dem die beiden Häupter der Christenheit zusammentrafen.

Kaiser und Papst sollten sich zum ersten Male auf österreichischem Boden persönlich kennen lernen.

Was die Selbstdemüthigungen der Staufen, Wittelsbacher und anderer Herrschergeschlechter nicht vermocht, das bewirkte die Ideenmacht und die Herrschergröße eines Habsburger-Lothringen; das stolze, mächtige Rom erschien als Bittender auf deutschem Boden.

Der Kaiser, von seinem Bruder, dem Erzherzoge Maximilian, begleitet, fuhr dem hohen Gaste bis zum Föhrenwalde hinter Wiener-Neustadt entgegen.

So wie überall, so war auch hier die Straße von einer ungeheuren Volksmenge eingesäumt, die von weit und breit herbeigeströmt war, um den Vater der katholischen Christenheit zu schauen und von dem Oberhaupte der Kirche gesegnet zu werden.

Als der kaiserliche und päpstliche Reisezug einander nahe kamen, hielten sie an.

Kaiser und Papst stiegen aus und gingen einander zu Fuß entgegen.

Der Moment war ein feierlicher!

Josef — seine Würde durch Außerachtlassung der üblich gewesenen Unterwürfigkeit wahrend — empfing den heiligen Vater mit einer traulichen Umarmung, welche von diesem in derselben Weise erwidert wurde.

Pius küßte dem Kaiser Wangen und Lippen, und ertheilte ihm den Segen, den der Monarch geneigt, aber stehend empfing.

Digitized by Google

Dem Kaiser und dem Papst standen Thränen in den Augen.

Es waren Thränen der Rührung.

Josef hatte schon früher, als der heilige Vater auf seinem Entschlusse, nach Wien zu kommen, beharrte, zu einem Vertrauten geäußert, daß ihn dieser Entschluß des greisen Papstes sehr rühre.

Der Kaiser lud den Papst zu sich in den Wagen und nahm zur Linken seines Gastes Platz.

Nach einer kurzen Rast in Wiener-Neustadt *) setzte sich der ganze Zug wieder in Bewegung.

Es waren nahe an 200 Karossen.

Man konnte wegen des Menschengedränges nur langsam fahren; von Neudorf an war die Heerstraße derart mit Menschen besäet, daß der heilige Vater nicht aufhören konnte, aus dem Wagen heraus den Segen zu ertheilen.

Bei der „Spinnerin am Kreuz" war die adelige ungarische und polnische Garde aufgestellt.

Wenn der heilige Vater bisher meistens nur Landvolk und Provinzbewohner sah, so begann ihn jetzt die Bevölkerung der Residenz zu umwogen.

Ganz Wien war auf den Füßen.

Man muß die Neugierde der Wiener kennen, um zu wissen, wie gierig Alles herbeilief, um den Mann zu sehen, von dem in der letzten Zeit so viel gesprochen und über den so viele Brochüren erschienen waren.

Indessen konnte es dem Papste nicht entgehen, daß das Jubelgeschrei, mit welchem ihn das Volk auf dem Lande empfing, hier nicht zu hören war.

„Jedes andere Volk, sagt ein Wiener als Augenzeuge,

*) Als hier der Kaiser dem Papste den Neustädter Bischof Kerens mit den Worten vorführte: „Hier stelle ich Ew. Heiligkeit den sowohl um die Kirche als um das Vaterland wohlverdienten Bischof vor", antwortete Pius lächelnd: „Ich wundere mich nicht, denn er kommt ja aus einer guten Schule!" Kerens war nämlich Ex-Jesuit.

Digitized by Google

würde vielleicht aufjubilirt haben, — wir nicht. Wir wollten den Statthalter Christ nur sehen, und begnügten uns, in ihm einen ehrwürdigen Greis zu erblicken, den der Kaiser mit so vieler Freundschaft empfing. Freilich mochte sich der Papst keinen gar zu vortheilhaften Begriff von uns machen. Denn, um sich an Se. Heiligkeit recht satt zu sehen, gab's Leute genug, die neben dem Wagen herliefen und so lang sie's aushalten konnten, dreist durch's Fenster hineinguckten. Daß wir über dem Sehen vergessen hatten, auf die Knie zu fallen, wie's wohl die Italiener zu machen gewohnt sein mögen, wird uns Niemand übel nehmen, und daß wir die Juden, die sich mit unter die Zuschauer drängten, nicht gesteinigt haben, wird hoffentlich zum sichersten Beweise dienen können, wie weit wir vor allen übrigen Nationen in der Toleranz vorgerückt sind, wenn wir auch weniger davon schreiben.

Der Einzug in Wien geschah unter dem feierlichen Geläute aller Glocken *).

Es war schon drei Uhr Nachmittags, als man in der kaiserlichen Hofburg anlangte.

Der Kaiser stieg zuerst aus dem Wagen und hob den greisen Gast aus demselben.

Sämmtliche Minister, die geheimen Räthe, Kämmerer und Truchsesse harrten an der Treppe.

Der Monarch begleitete den heiligen Vater in die für ihn hergerichteten Apartements, wohin die versammelten Würdenträger des Reiches folgten.

Nachdem der Kaiser seinen hohen Gast durch die prachtvoll hergerichteten Gemächer geführt hatte, zogen die Anwesenden in die Hofkapelle, wo zur Feier der glücklichen Ankunft des Kirchenoberhauptes ein „Te Deum" abgesungen wurde.

*) Auf Migazzis Anfrage, ob es erlaubt sei, dem Papste alle Glocken zu läuten, antwortete Kaiser Josef: Mich wunderts, daß Sie mich darum fragen. Die Glocken sind ja Ihre Artillerie.

Digitized by Google

Kaiser und Papst wohnten diesem Dankfeste im Oratorium bei.

Um 5 Uhr Abends erst begab sich Pius zur Mittagstafel, an der er sich stets allein und ohne Zeugen befand.

Als der Kardinal Migazzi sich anschickte die Burg zu verlassen, näherte sich ihm ein kaiserlicher Adjutant, der ihm ehrerbietig einige Worte zuflüsterte.

Der Erzbischof wurde etwas betroffen, doch machte er eine zustimmende Bewegung und leistete der erhaltenen Weisung Folge.

Der Prälat, von seinem Diener gefolgt, schritt durch die Einfahrt über die Treppe hinauf durch den Kontrollorgang in eines der kaiserlichen Arbeitskabinete.

Migazzi hatte den allerhöchsten Auftrag erhalten, sich dort einzufinden.

Er wähnte nichts Anderes, als daß er vor dem Kaiser erscheinen müsse, er suchte sich daher zu fassen und auf den allenfallsigen Gegenstand der Audienz vorzubereiten.

Nachdem er eine Weile im Kabinette geharrt hatte, erschien durch eine Nebenthür der Staatskanzler Fürst Kaunitz.

Der Kardinal-Erzbischof erröthete und vermochte die Bewegung seines Innern nur schwer zu verbergen.

Der stolze Kirchenfürst fand sich verletzt, daß er auf den Minister hatte warten müssen, er war der Meinung vor dem Monarchen zu erscheinen und stand nun vor dem Fürsten, den er mehr haßte und mehr fürchtete, wie jeden Andern in Wien.

Kaunitz erwiderte den kümmerlichen Gruß des Prälaten kurz und gemessen und sagte: Fürwahr, das muß man unseren Wienern lassen, es ist ein köstliches Volk, ihre Neugierde ist unüberwindlich.

So viel ich bemerkt habe, entgegnete Migazzi, mag es nicht alleinige Neugierde gewesen sein, die das Volk herbeiströmen machte.

Digitized by Google

Ganz recht, versetzte der Staatskanzler, es war auch Vorwitz im Spiele. Als ich mich eben durch das Gedränge im Hof durchwand, hörte ich, wie ein Bürger zu dem andern sagte: Habn's den Papst g'sehn, das ist halt ein lieber freundlicher Herr!

Der Kardinal erröthete und sagte: Die Zahl der Spötter ist in Wien leider groß. Doch, Durchlaucht, darf ich wissen —

Haben Sie Eile, Herr Kardinal, erwiderte Kaunitz, dann will ich Sie nicht weiter aufhalten. Kommen Sie morgen wieder.

Migazzi bebte vor Grimm. Gehen und wieder kommen müssen, war ihm noch ärgerlicher.

Ich habe keine Eile, sagte er, sich entschuldigend. —

Dann, unterbrach ihn der Fürst, nehmen wir Platz.

Beide ließen sich nieder.

Der Erzbischof hatte sein Antlitz auf das Auge des Fürsten gerichtet, dessen Züge wieder jenen steinernen Ausdruck annahmen, aus dem selbst der durchdringendste Geist nichts herauszulesen im Stande war.

Migazzi zwang sich zu einer freundlichen Miene, während in seinem Herzen das Gift der Leidenschaften wüthete.

Der Haß des Kardinals war nicht von heute.

Schon unter der verstorbenen Kaiserin hatte er den Fürsten mit demselben beehrt.

Wie auch nicht! Kaunitz gehörte ja zu dem Ministerkleeblatt, welches in drei katholischen Monarchien zu gleicher Zeit gegen die Herrschaft Roms auftrat.

Kaunitz, Choiseul und Pombal — Oesterreich, Frankreich und Portugal — welch' eine sichtbare Fügung Gottes, die diese Männer mächtig empor hob und sie vereint wirken ließ zur Aufrechthaltung der Würde der Throne und zur Kräftigung der weltlichen Mächte.

Nach einer eingetretenen kurzen Pause nahm der Staats-

Digitized by Google

kanzler wieder das Wort: Durch Ihre Reise nach Stuppach haben Sie, Herr Kardinal, die Anwesenheit einer Ihnen gewiß angenehmen Person versäumt. Der Herr Erzbischof von Görz war hier.

Migazzi blieb stumm.

Er wurde auf ausdrücklichen Befehl Seiner Majestät des Kaisers hieher beschieden, kam vorgestern hier an, und als er aus dem Wagen stieg, erhielt er ein Billet, welches ihm bedeutete, am andern Vormittage beim Oberstkämmerer, dem Grafen von Blümegen, zu erscheinen. Der Erzbischof kam also gestern vor eine volle Kommission. Die Ursache, Herr Kardinal, ist Ihnen ohnedem bekannt. Es wurden ihm zwei Schriften vorgelegt, eine davon mußte er unterschreiben. Die erstere verpflichtete ihn, sich den landesherrlichen Verfügungen zu unterwerfen. Der fromme Kirchenfürst weigerte sich dessen und betheuerte, daß es ihm sein Gewissen nicht erlaube, sich zu einem solchen Gehorsam zu verpflichten. Hierauf legte ihm der Oberstkanzler die zweite Schrift vor, die eine Resignation auf sein Erzbisthum enthielt. Kaum wurde der fromme Kirchenfürst dieser Schrift ansichtig, so beruhigte sich sein zartes Gewissen, er unterzeichnete den Gehorsamseid und — Sie werden es kaum glauben, Herr Kardinal — er versprach jetzt weit mehr Unterwerfung, als man Anfangs von ihm gefordert hatte.

Da hier der Erzbischof eine Bewegung machte, als ob er sich erheben wollte, so sagte Kaunitz mit seinem aristokratisch eisigen Tone, der ohne zu befehlen, dennoch Gehorsam verlangte: Ich bitte, Herr Kardinal, ich bin noch nicht zu Ende.

Dann fuhr er fort: Der Oberstkanzler hielt hierauf dem Erzbischofe in Gegenwart aller kaiserlichen Räthe eine Strafrede, in welcher er ihm unter Anderem bedeutete, daß der Kaiser befohlen habe, ihm — dem Erzbischof — zu sagen, daß S. M. nur diesmal aus kaiserlicher Langmuth sein Vergehen nachsehen wollen, beim nächsten Falle

Digitized by Google

aber nicht nur eine Amtsentsetzung erfolgen, sondern auch die Gesetze in aller Strenge angewendet werden sollen. Der Erzbischof mußte, um nicht ganz straflos auszugehen, eine hübsche Strafsumme erlegen, außerdem jährlich 1500 fl. von seinen Revenuen für eine fromme Stiftung verbriefen, und wurde angewiesen, unverzüglich, ohne den Papst zu sehen, Wien zu verlassen. Das ist heute auch geschehen.

Der Staatskanzler hielt inne.

Migazzi seufzte tief auf.

Euere Durchlaucht, sagte er nach kurzer Pause, haben wahrscheinlich den Auftrag erhalten, mich von dieser Demüthigung eines Kirchenfürsten in Kenntniß zu setzen.

Auftrag, warf Kaunitz kurz hin, getroffen, Herr Kardinal. Demüthigung? das Wort ist übel gewählt; Strafe? aber leider eine noch zu milde Strafe für einen Rebellen! Der Kaiser ist zu gütig, die Nachsicht wird ihm übel vergolten, das hat er schon oft genug erfahren und ist doch nicht zu bewegen, endlich einmal gegen Renitente mit aller Strenge zu verfahren. Das ist meine Meinung, aber freilich, setzte er mit einschneidender Ironie hinzu, ich bin nur der Fürst Kaunitz!

Der Kardinal sah ihn mit einem Blicke an, in dem eine Fluth von Verwünschungen lag, der sich aber doch hinter den Brauen verkroch, um nicht ganz errathen zu werden.

Euere Durchlaucht, antwortete er halblaut, wollen erwägen, daß der Erzbischof Edeling Freiherr ist. —

Der Staatskanzler maß ihn mit steinerner Ruhe und sagte trocken: Ja — Baron ist er — aber was liegt daran? Wenn man dem Baron zu Leibe will, hält er den Erzbischof als Schutzmauer vor, und wenn man den Erzbischof zur Rechenschaft zieht, verkriecht er sich hinter dem Baron. — Diese Manöver sind schon lange abgenützt; es wäre Zeit, einmal eine neue Taktik zu erfinden. Uebrigens wird es sich zeigen, ob die Wienerreise des Herrn Baron Ede-

Digitized by Google

ling auf seine gleichgesinnten Amtsgenossen einigen Eindruck machen wird, es war was ihm geschah in diesem Augenblicke um so nothwendiger, da sich vielleicht Mancher kühner fühlen dürfte, um in die Fußtapfen des Görzer Erzbischofes zu treten.

Haben mir Euer Durchlaucht noch etwas zu sagen?

Diese Frage von Seite Migazzi's war mit jenem verbissenen Grimm gesprochen, der den Ohnmächtigen dem Stärkeren gegenüber immer erfüllt. Der Kardinal hatte sich zugleich von seinem Sitze erhoben, er vermochte seine Wuth kaum mehr zu bändigen.

Kaunitz blieb ganz ruhig sitzen, zog eine goldene Dose — ein Geschenk vom seligen Kaiser Franz dem Ersten hervor, nahm eine Prise, und streifte dann mit vieler Zierlichkeit die einzelnen Tabakstäubchen von seinem Jabot.

Der Erzbischof spielte im eigentlichen Sinne des Wortes alle Farben.

Jetzt erhob sich endlich der Staatskanzler.

Seine Gestalt schien vor den Augen Migazzi's immer größer zu werden. Sein Blick wurde immer düsterer, zwei Falten auf der schönen Stirne verriethen das dräuende Ungewitter.

Migazzi zitterte, die Furcht übermannte seinen Zorn.

Herr Kardinal, sagte Kaunitz mit einem Ausdruck, in dem sein ganzes Ansehen und seine ganze Würde lagen, der Papst ist in Wien, das ist Ihr Bau. Geben Sie Acht, daß dieser Bau nicht zusammenstürzt und Sie unter seinen Trümmern begrabe. Vergessen Sie nicht, der Papst wohnt nicht beim Nuntius, sondern in der kaiserlichen Burg!

Nach diesen Worten schritt der Fürst aus dem Kabinet und der Erzbischof eilte mit raschen Schritten, um aus seiner verhaßten Nähe zu kommen. — — — — —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Der Papst bei den Kapuzinern.

Zwei volle Tage war Pius bereits in der österreichischen Residenz anwesend, und noch hatte er sich nicht öffentlich sehen lassen.

Er bedurfte Erholung von den Beschwerlichkeiten der Reise und dem Anscheine nach hätte er bei seinem ersten Erscheinen außerhalb der Burg an seiner Seite gerne den Kaiser gesehen.

Auf diesen heimlichen Wunsch mußte er aber verzichten.

Der heilige Vater wurde mit jener Auszeichnung, Hochachtung und Freundlichkeit behandelt, die seiner Stellung als regierendem Fürsten ziemte, aber diese Grenze hielt der Monarch auch fest inne. Er wußte es zu gut, daß die Augen des ganzen Welttheils in diesem Augenblicke auf Wien gerichtet waren, und daß er, — ohne inkonsequent zu sein — sein Ansehen und seine Würde behaupten müsse.

Die päpstliche Wohnung in der Burg bestand aus den Gemächern, welche die selige Kaiserin bewohnte, ja sogar die Lagerstätte des Papstes befand sich an der nämlichen Stelle, an welcher jene eben so große als fromme Fürstin ihren Geist ausgehaucht hatte.

Das Audienzzimmer Sr. Heiligkeit war das eleganteste, was man sich denken kann.

Die Wände waren violett tapeziert und mit Silber ausspaliert; der Thron, welcher in demselben prankte, war von lilienweißem Sammt, mit Gold gestickt, überworfen.

Mit noch größerer Sorgfalt war das Betzimmer des heiligen Vaters ausgestattet.

Digitized by Google

Sämmtliche kostbare Reliquien, welche die verstorbene Kaiserin aus Rom zum Geschenke erhalten hatte, waren dort auf einem eigens errichteten Altare aufgestellt, mitten unter diesen befand sich jenes Kruzifix, das, wie die Legende erzählt, in einer angstvollen Stunde zu Kaiser Ferdinand dem Zweiten die Worte sprach: „Ferdinande non te deseram."

Wer die Wiener kennt, wird es natürlich finden, daß namentlich in den ersteren Tagen der päpstlichen Anwesenheit der Platz vor den Fenstern des heiligen Vaters immer mit Neugierigen besetzt war, die Stunden lang hinauf sahen und froh waren, wenn sie nur einen vorüberstreichenden Schatten gewahrten. Pius war aber so gütig, öfter ans Fenster zu treten und den Gläubigen unten seinen Segen zu ertheilen.

Der zweiundzwanzigste März, an dem der Papst in Wien anlangte, war der Freitag vor der Charwoche. Die Ostertage fielen noch in den März, der 31. dieses Monats war der Ostersonntag.

Montag am 25. verließ der Papst zum ersten Male die kaiserliche Burg.

Es war der Tag Maria Verkündigung.

Drei Wagen nahmen den heiligen Vater und seine Begleiter auf und fuhren nach dem neuen Markt.

Vor dem Kapuzinerkloster wurde gehalten.

Ein Infanterie-Kommando war in Parade zur Spalier ausgerückt.

Das Volk strömte in Massen herbei, und die kaiserliche Reiterei hatte zu thun, um die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Die Kapuzinerkirche war von der Elite der Wiener Frauenwelt besetzt.

Von der Fürstin angefangen bis zur Referentin hinab war Alles anwesend, was nur einigermaßen von Rang war.

Digitized by Google

Der heilige Vater hatte die Damen hieher beschieden, da sie sich doch nicht unter das ungezogene Volk auf die Straße wagen konnten, wo man Gefahr lief, erdrückt zu werden.

Diese zarte Rücksicht für das schwache Geschlecht wurde sehr belobt, und zeigte die Menschenfreundlichkeit des heiligen Vaters im schönsten Lichte.

Der Besuch des Papstes bei den Kapuzinern hatte aber einen erhabenen Zweck.

Unter Assistenz des Patriarchen Marucci und des Bischofs Kontessini las Pius eine stille Messe ohne Sang und ohne Musik.

Pater Innocentius stand nur drei Schritte von ihm, er konnte alle seine Mienen, Geberden und Bewegungen genau beobachten.

Welch' ein Anstand und welche Würde in der Haltung und in der Stellung des Körpers, wie malerisch und voll Ebenmaß war jede Bewegung. Das verklärte Auge gegen den Himmel gerichtet, schien von Liebe und Inbrunst überzufließen; die Kraft und die Weihe der Andacht waren über das ganze Antlitz ausgegossen. Diese ehrwürdige Gestalt bewältigte Jeden, der sie ansah, sie riß zu Gebet und Glauben hin, und selbst Innocentius, in dem das Bewußtsein ruhte, daß er das Geheimniß seines Ordens an den Kaiser verrathen habe, und der, wie es sich später erwies, kein streng gläubiger Katholik war, selbst er vergoß heiße Thränen und fühlte in seinem Innern den mächtigen Kampf zwischen Glauben und Unglauben, zwischen Jansenismus und Deismus.

Ja, flüsterte er bei sich, als die Messe, welche 56 Minuten gedauert hatte, zu Ende war, was ich jetzt gesehen, war entweder ein in Liebe zu Gott brennender Seraph oder der größte Schauspieler auf der Erde *).

*) Siehe Feßler's Rückblicke. Seite 61.

Digitized by Google

Nach der Messe begaben sich die Frauen in den großen Speisesaal des Klosters.

Auf Befehl des heiligen Vaters war die klösterliche Klausur auf einige Stunden aufgehoben worden.

Leontine von Ostberg, welche sich unter den Damen befand, erregte heute wieder allseitige Aufmerksamkeit.

Wie gewöhnlich erschien sie in einer höchst eleganten Toilette, die um so mehr gefiel, je passender sie für die Gelegenheit des Tages gewählt war. Leontine war ganz in schwarzem Sammt gekleidet. Sie sah heute überaus reizend aus, die einfache Zusammenstellung der Toilette bezauberte das Auge, es lag so viel Geschmack in derselben, daß man in ihr zugleich den Geist und den Geschmack der Besitzerin bewundern mußte.

Unweit von ihr stand die Fürstin von Flammthal, eine Dame, welche die Jahre der Jugend längst schon hinter sich hatte, dabei aber die Schwachheit besaß, jung und schön sein zu wollen. Sie war auffallend gekleidet, und einzelne Andeutungen, die sich die nächsten Nachbarinnen zulispelten, und wobei sie immer auf die Fürstin blickten, gaben zu erkennen, daß die Rede von ihr sei.

Die Konventualen hatten sich hinter den Damen aufgestellt und da die meisten der Frauen unter den Kapuzinern ihre Seelenräthe zählten, so unterhielten sie sich leise mit einander.

Leontinen's Auge war seit einigen Minuten auf ihren Meßpriester, den Pater Innocentius gerichtet.

Sie bemerkte, wie er ein junges, reizendes Fräulein mit glühenden Blicken betrachtete, und wie auch er von dem Gegenstande seiner Aufmerksamkeit zeitweilig eines Blickes gewürdigt wurde, der mehr verrieth als gewöhnliches Bekanntsein. Leontine kannte das Fräulein nicht. Sie wendete sich daher zu ihrer Nachbarin.

Wer ist die Dame neben der Fürstin Flammthal? fragte sie.

Digitized by Google

Die mit dem dunkelgrünen Atlasüberwurf?

Dieselbe.

Es ist Komtesse Louise F**m.

Hierauf lispelte sie der Gräfin einige Worte ins Ohr.

Leontine verzog ihre Lippen zu einem kaum merkbaren Lächeln, und da Pater Innocentius sie gerade anblickte, so gab sie ihm durch einen Wink auf Louise zu verstehen, daß seine Gefühle ihr kein Geheimniß seien.

Der Pater schlug das Auge zur Erde und Leontine, um seine Verlegenheit nicht zu vergrößern, wandte sich zu ihrer Nachbarin.

Wie gefällt Ihnen heute die junge Fürstin Liechtenstein?

Sie ist ausnehmend reizend, fast so schön, wie die Fürstin Flammthal zu sein glaubt.

Leontinen's Auge kehrte sich der letztgenannten Dame zu.

Sie ist heute wieder wunderbar herausgeputzt! bemerkte sie.

Wissen Sie nicht, meine Liebe, daß sie erst vor drei Tagen die neueste Mode-Puppe aus Paris erhalten hat, und daß ihr heutiger Anzug ganz darnach angefertigt ist?

Ei so!

Ich fürchte aber, es hat ihr wieder Jemand einen Schabernak gespielt, wie vor drei Jahren. Sie werden sich wohl noch daran erinnern, wie ihr ein muthwilliger Kavalier im Dezember aus Paris eine Mode-Puppe zukommen ließ, die ganz sommerlich gekleidet war und wie dann die Fürstin bei der Neujahrs-Galla wie im Juli angezogen kam. Ich sehe noch die selige Kaiserin, wie sie beim Anblicke der Flammthal das Lachen nur mit Mühe verbergen konnte; denn der Pagenstreich, damit er um so mehr auffalle, war schon früher bekannt gemacht worden.

Auch die Fürstinnen sind hier! bemerkte jetzt Leontine.

Unter dieser Benennung wurden nämlich die vier Damen jenes Kränzchens verstanden, dessen Besuch der Kaiser so liebte.

Ei freilich, antwortete die Nachbarin der Gräfin, Sie wissen am Ende gar nicht, daß die Fürstinnen die veranlassende Ursache sind, daß wir uns jetzt hier befinden?

Das ist mir unbekannt.

Nun sehen Sie, die Damen des Kränzchens wollten den heiligen Vater sehen. Sie wandten sich an den Kaiser. Ah, antwortete der Monarch, meine Fürstinnen wünschen also nichts weniger, als daß ich bei Seiner Heiligkeit als Fürsprecher der Wiener Damenwelt erscheine, meiner Treu, ich glaube, wenn Migazzi es erfährt, dann wird er sich alle mögliche Mühe geben, meine Fürsprache wirkungslos zu machen. Wenden Sie sich daher lieber gleich an den Kardinal!

Das geht auch nicht, Majestät, versetzte die Kinsky.

Und warum nicht?

Weil der Erzbischof den Damen des Kränzchens eben so wenig gewogen ist, wie Euerer Majestät.

Der Mann ist konsequent, antwortete der Kaiser, er haßt nicht nur mich, sondern auch Jene, die mich nicht hassen. Was ist also in Ihrer Angelegenheit zu thun?

Er dachte ein wenig nach, darauf versetzte er: Ich hab's. Mein Oberst Weber wird mir aus der Klemme helfen.

Der Kabinetssekretär? fragte Leontine.

Derselbe. Er kennt eine Baronesse, von der man erzählt, daß sie in jenem Sommer den Herrn Kardinal in St. Veit draußen sehr oft besuchte, als er nämlich, um der Rechenschaftslegung über die Verwaltung seines Priesterhauses zu entgehen, dem Publikum Sand in die Augen streuen wollte und für die Priesterschaft seiner Diöcese dahin eine Retraite*) ausschrieb. Weber soll sich also an die Baronesse und diese an den Kardinal wenden.

Dies geschah auch wirklich, schloß die Nachbarin der

*) Geistliche Uebung.

Digitized by Google

Gräfin Ostberg ihre Mittheilung, und auf diese Weise wurden wir hieher beschieden, um zum Handkuß vorgelassen zu werden, sobald seine Heiligkeit von dem Besuche der kaiserlichen Gruft zurückgekehrt sein werden.

Während die Frauen im Refektorium, so gut es ging, sich die Zeit vertrieben, war Pius in die kaiserliche Gruft hinabgestiegen, um an der Ruhestätte der Kaiserin Maria Theresia zu beten.

Sonderbar, vor kaum einem Jahre hatte Pius der frommen Fürstin in Rom die Ehre einer feierlichen Seelen-Messe versagt und jetzt galt sein erster Besuch ihrem Grabe.

Wollte er damit den Kaiser versöhnen? Oder fühlte er den Drang in sich, das Unrecht, das er dem erhabenen Andenken der K iserin zugefügt, zu sühnen? Oder wollte der heilige Vater darthun, daß er in Rom nicht so unabhängig sei wie in Wien, und daß das, was geschehen, ein ihm aufgedrungener fremder Wille gewesen?

Wer vermag es, sich für die eine oder die andere dieser Fragen mit Bestimmtheit zu entscheiden?

Bei der Art und Weise, wie schon in Vorhinein jede Handlung des Papstes erwogen und berechnet wird, muß man annehmen, daß irgend ein Grund ihn bestimmt hatte, seinen ersten Gang außer der Burg der Grabstätte Theresia's zu widmen.

Als Pius in die Gruft hinabstieg, begleiteten ihn zwei greise mit Fackeln versehene Kapuziner.

Die Schauer des Todes umwehten den Greis, den die Gnade des Himmels zu solcher Würde emporgehoben hatte.

Der Gedanke, daß an dieser unterirdischen Stätte die Glieder eines Fürstengeschlechts schlummeren, die, im Leben den Mächtigsten der Erde zugezählt, jetzt als Staub und Moder hier ruhten, dieser Gedanke stimmte ihn sehr wehmüthig.

Digitized by Google

Er durchschritt die Reihen der Denkmale und bei jedem derselben tauchte in seiner Seele die Erinnerung der Thaten jener Fürsten auf, wie sie von der Geschichte aufbewahrt sind und wie sie in dem Andenken der Nachwelt ewig fortleben.

Pius hatte alle Ursache, mit dem Geiste der Gegenwart unzufrieden zu sein; er dachte an die Zeiten Leopold's, an die Tage Rudolf's und der Ferdinande und seufzte tief auf über das Verderbniß, welches jetzt über die Menschheit hereingebrochen.

Er fühlte, wie die Fittiche des allmächtigen Roms immer schlaffer und matter zu werden begannen, wie es seinen Flug immer tiefer senken mußte, weil in den höheren Regionen ein scharfer Wind durch die Federn schnitt und die Luft immer frostiger und eisiger wurde.

Die Sonne des Glaubens, seufzte er in seinem Innern, ist von Wolken umhüllt, erst wenn diese schwinden, wird sie die Herzen der Mächtigen wieder erwärmen und die Zeit unseres Trübsals wird ein Ende haben. Bis dahin wollen wir dulden und wirken, damit der letzte Rest aus den Herzen der Menschen nicht verschwinde.

Jetzt stand der heilige Vater am Grabe Theresia's.

Er hieß seinen Begleitern eine Fackel in der Nähe aufzupflanzen und ihn dann allein zu lassen.

Sein Befehl wurde vollzogen.

Der Papst sank auf den kalten Marmor nieder, unter dem das beste Herz ruhte, welches je in einer fürstlichen Frauenbrust geschlagen.

Pius hob seine Hände gegen das Gewölbe empor und sein lautes Gebet schlug an die Wände der Gruft und murmelte fort durch die dunkle Tiefe.

Noch nie hatte ein Papst am Grabe eines deutschen Kaisers mit solcher Inbrunst gebetet, nie hätte es die erhabene Monarchin im Leben nur ahnen können, daß das

Digitized by Google

sichtbare Oberhaupt der Kirche kurz nach ihrem Tode an ihrem Grabe beten werde.

Das Gebet hatte den heiligen Vater so ergriffen, daß er heiße Thränen vergoß.

Sie galten dem Andenken der Monarchin, für deren Seelenheil der greise Fürst seine Bitten zum Himmel sendete.

Pius erhob sich und blickte mit Wehmuth auf das Grabmal, welches, von dem röthlichen Lichte der Fackel erleuchtet, ihn unheimlich anstarrte.

Da trat hinter dem Marmor eine Gestalt hervor und sank zu Füßen des heiligen Vaters nieder.

Ein Mönch lag vor ihm, ein Greis mit einem schneeigen Vollbart, der bis an die Brust hinab reichte.

Pius, in der Meinung, — der Knieende flehe ihn stumm um seinen Segen an, ertheilte ihm die Benediktion.

Der Mönch aber blieb in der knieenden Stellung, erhob seine gefalteten Hände zum Papste empor und sprach: Heiliger Vater!

Dieser wurde jetzt aufmerksam, blickte den Knieenden mit forschendem Auge an und sagte: Was ist dein Begehren?

Ich flehe Euch um die Gnade an, mich nur einige Minuten lang anzuhören.

Sprich, was ist dein Begehren?

Möge der Segen des Statthalters Christi, der mir so eben zu Theil wurde, möge er meine Worte weihen, und sie fähig machen, daß sie ihren Zweck erfüllen.

Ein frommes Wort hat noch immer einen Platz gefunden im Herzen eines Gläubigen! erwiderte der Papst.

Das ist meine Zuversicht, das ist meine Hoffnung, das, heiliger Vater, ermuthigte mich, Euch hier entgegen zu harren, und eine Bitte zu Eueren Füßen niederzulegen.

Was willst du? sprich!

Digitized by Google

Heiliger Vater, kehret nicht zurück in die Burg des Kaisers!

Pius trat erstaunt einen Schritt zurück und sagte: Was sprachst du da?

Ich wage es, meine Worte zu wiederholen. Kehret nicht zurück in die Burg des Kaisers.

Und warum nicht? fragte der heilige Vater.

Weil jetzt dort für Euch, für uns, für die Kirche kein Heil zu finden.

Du bist verwegen, ich vergebe dir dein Urtheil nur, weil das Greisenalter deinen Nacken drückt, weil der Schnee auf deinem Scheitel auch das Vertrauen in deinem Herzen erstarren machte.

Ja, ich bin ein Greis an Jahren, erwiderte der Mönch, aber auch an Erfahrung. Mein Körper ist alt, aber mein Geist, meine Kraft sind jung. In mir lebt Jugendfrische, ich fühle den Muth der Ueberzeugung, in mir lodert die Flamme des Glaubens, und eben darum, heiliger Vater, weil mich dieses Bewußtsein durchgeistert, eben darum habe ich den Muth, Euch zum dritten Male anzuflehen, o kehret nicht zurück in die Burg des Kaisers.

Das Auge des greisen Sprechers hing glühend an den ehrwürdigen Zügen des Papstes, der betroffen und verlegen weder den Willen noch die Selbstüberwindung besaß, den Mönch ungehört zu verlassen.

Er schwieg einige Momente, dann sagte er: Steh' auf und erkläre dich deutlicher, ich will dich anhören.

Der Mönch erhob sich und blieb in demüthiger Stellung vor dem Oberhaupte stehen.

Heiliger Vater, begann er, Ihr fordert von mir eine Erklärung. Was ich ausspreche, ist der Wunsch von Tausenden und Tausenden in dieser Stadt, er wird mit Jubel vernommen werden in allen Ländern, wo die katholische Kirche ihren alleinseligmachenden Scepter schwingt. Die kaiserliche Burg ist für Euch kein gastlich' Haus, das freudig sein

Digitized by Google

Inneres öffnet, um den Statthalter Christi reuig und demüthig aufzunehmen; denn sie ist — wir wissen es Alle — ein Kerker, in dem Ihr frei zu sein glaubt und doch nicht frei seid. Euere heilige Person wird überwacht, sie ist von Spähern und Spionen umgeben, und jeder Besuch wird aufgezeichnet. Unsere Feinde mischen sich in das Gedränge, wenn die Gläubigen in den Audienzsaal zum Handkusse zugelassen werden, und die Kirche darf es nicht wagen, bei ihrem sichtbaren Oberhaupte frei aus und ein zugehen. Das, heiliger Vater, ist Euer Aufenthalt, den man unter dem Scheine der Wahrung der beiderseitigen Würde Euch erschlossen und mit dem Mantel der Gastfreundschaft behangen hat. Ach, heiliger Vater, mit welcher Sehnsucht haben wir auf Euere Hieherkunft gehofft, wie eifrig haben wir sie betrieben und unterstützt, aber was wir auch von derselben Ersprießliches erwarteten, es ist zu nichte geworden durch den Umstand, daß Ihr eingewilliget, in der Burg zu wohnen. Aber noch ist nicht Alles verloren, noch könnt Ihr einen andern Aufenthalt wählen, Ihr dürft nur wollen und Euer Wunsch wird erfüllt werden.

Versteh' ich recht, unterbrach ihn Pius, Du willst —

Nicht ich, Eure Heiligkeit, unterbrach ihn rasch der Mönch, sondern wir, wir Alle, die wir mit Leib und Seele an der unumschränkten Macht des heiligen Stuhles hängen, die wir Euch als Gebieter und nicht als Bittsteller in Wien zu sehen wünschen, im Namen dieser Aller flehe ich Euch an, kehret von hier nicht mehr zurück in die kaiserliche Burg.

Wohin aber soll ich mich wenden? fragte Pius.

Die Gelegenheit wird so günstig, wie in diesem Augenblicke nicht mehr wiederkehren. Ihr braucht dieses Kloster nicht mehr zu verlassen! Ein Unwohlsein hat Euch plötzlich befallen, man hat Euch in eine der Zellen des Klosters gebracht. Gemächer zu Euerer Aufnahme werden bereit sein. Der Kaiser kann und wird Euch nicht zwingen, das Kloster

Digitized by Google

zu verlassen. Sollte er es wagen, dann vergeßt nicht, daß wir die Charwoche haben, wo sich die Zuversicht in den Herzen der Gläubigen steigert, und wo der Glaubenseifer mit verdoppelter Kraft auftritt. In dem Momente, wo Ihr eingewilliget, in diesem Hause zu bleiben, werden Tausende Zungen in den Straßen Wiens von der schmählichen Behandlung erzählen, die Euch in der Burg zu Theil wurde, das vorgeschützte Unwohlsein wird zu einer schweren Krankheit werden.

In diesem Augenblicke vernahm man aus der Ecke der Gruft ein Geräusch — Pius blickte auf, doch der Mönch ließ sich in seinem Eifer nicht stören und fesselte wieder die ganze Aufmerksamkeit des Papstes.

Das Gefühl der Frömmigkeit wird in dem Mitleid eine kräftige Stütze finden, man wird für die Entstehung der Krankheit verschiedene Ursachen angeben und bei jeder derselben wird der Verdacht Eueren Gegner mit im Spiele haben. Tausende von Menschen werden das Kloster belagern, die bewaffnete Macht in Wien ist zu schwach, um einen Konflikt zu wagen, man weiß es oben zu gut, wie sehr man den Fanatismus zu scheuen hat. Ist dies geschehen, dann, heiliger Vater, werdet Ihr die Macht und den Einfluß der Kirche in Wien kennen lernen. Unsere Tausende werden offen hervortreten, Tausende von bisher Unentschlossenen werden sich ihnen zugesellen und der kleine Rest unserer Gegner wird vergebens Verrath und Undank schreien. Dann ist der Augenblick gekommen, daß die Kirche ihr Machtwort spreche, der zuckende Blitz wird die Machthaber erbeben machen, Ihr werdet befehlen und sie werden sich fügen; die der Kirche zugefügte Schmach wird gesühnt werden, Rom muß Wien als Herrin verlassen, das es in Demuth betreten hat.

Pius hatte den Sprecher schweigend gehört und antwortete: Dein Eifer für den Ruhm und die Macht der Kirche reißt dich hin. Du siehst auf der einen Seite zu viel Herabwürdigung und auf der andern zu viel Erhebung.

Digitized by Google

Ich habe mich über die Aufnahme von Seite des Kaisers nicht zu beklagen, was du behauptest, ist möglich, allein ich nehme es nicht wahr, ich vergesse nicht auf die Rücksichten, die ich dem Kaiser als Gast schuldig bin. Doch wäre es auch so, wie du sagst, so muß man gestehen, daß Josef meine Würde schont und daß er seine Absichten gut zu verhüllen weiß. Du darfst nicht vergessen, daß ich, wenn auch in einem andern Hause abgestiegen, dennoch ein Gast des Kaisers wäre, und daß es nicht edel und auch nicht klug ist, die Gastfreundschaft eines mächtigen Monarchen zu mißbrauchen. Was Eueren Eifer und Willen betrifft, so war ich immer von der Ueberzeugung durchdrungen, daß dieses Land, das von jeher der Trost und der Hort unserer Vorfahren gewesen, plötzlich nicht so verderbt werden könne, daß die Zahl der Ungläubigen jene der Gläubigen übersteigen sollte. — Unsere Heerde ist hier noch groß genug, und es kommt nur darauf an, sie zu sammeln und das Banner aufgepflanzt zu halten, unter welches sie sich in Sturm und Wetter wie unter ein schützend' Dach zu schaaren hat. Ob aber in diesem Augenblicke, wo die Macht des Gegners noch in voller ungeschwächter Kraft heranstürmt, ob in diesem Augenblicke den Kampf aufzunehmen gerathen sei, das ist eine Frage, die zu bejahen eben so unvorsichtig als gefährlich sein dürfte. Es gibt Siege, wo der Preis des Sieges den Verlust weit übersteigt; es gibt Waffen, die zwar jederzeit zum Siege führen, deren offenen Gebrauch man aber so lang als möglich vermeiden muß.

Ihr fühlt zu edel, zu groß, heiliger Vater, entgegnete der Mönch, in einem Kampfe, wo es sich um Sein und Nichtsein handelt, in einem Kampfe, wo die Politik mit thätig ist, in einem solchen Kampfe müssen Rücksichten verstummen. Recht! Wer hat Recht? Der Sieger behauptet immer das Recht, und Sieger wird Derjenige sein, der die Macht hat. Wo ist die Waffe, die ein Kämpfer auf politi-

Digitized by Google

schem Boden verschmähen würde? Ich kenne keine. Man benützt, was sich benützen läßt. List, Hinterhalt, Ueberrumpelung und tausend andere Winkelzüge werden angewendet, um den Sieg auf seine Seite herüber zu ziehen. Wo gibt es für solchen Kampf ein Gebot, ein Gesetz? Jeder handelt nach Ermessen seines Geistes, und Gesetz ist am Ende das, was der Sieger vorschreibt. — O! blickt zurück auf die Geschichte Euerer Vorfahren, und Ihr werdet finden, daß Diejenigen am mächtigsten waren, die am rücksichtslosesten gehandelt haben. Der Zeitpunkt des Kampfes ist für uns gekommen, jeder folgende Augenblick schwächt uns, beraubt uns an Macht und Stärke. Sollen wir warten, bis die Zahl unserer Freunde noch mehr geschmolzen, bis die Schlange Presse noch mehr Herzen von uns abtrünnig gemacht, bis der höllische Schwindel der Aufklärung noch mehr Köpfe betäubt hat? Wie lange sollen wir noch warten? Wird nicht von Tag zu Tag an Roms Würde gerüttelt, sucht man die Kirche nicht immer mehr in den Staub zu zerren und sie von dem heiligen Nimbus, der sie bisher umgab, zu entblößen? Greift nicht der Dämon des Unglaubens mit Riesenkrallen um sich, spukt nicht das Gespenst der Philosophie unter den Völkern umher, um die Hölle lächerlich und das Göttliche irdisch zu machen? Wie lange soll die Kirche noch warten? Sind die Ketzer nicht beflissen, den Glauben, unter dem Vorwande, ihn zu reinigen, von der Kirche zu trennen, als ob ein Glaube ohne Kirche bestehen könnte? Sucht man die Kirche nicht ganz und gar zu stürzen, indem man ihre festesten Säulen untergräbt, indem man nach und nach die Bande zerhaut, durch welche sie mit dem Felsen Petri verknüpft und verbunden ist? Was wäre eine katholische Kirche ohne Rom, wenn die volle Macht des heiligen Stuhles nicht aufrecht erhalten bliebe? — O heiliger Vater, die Gefahr ist im Verzuge, kein Augenblick darf unbenützt verstreichen, soll nicht Alles — Alles verloren gehen. Es gilt hier nicht

Digitized by Google

blos Personen, das Prinzip steht auf dem Spiele. Bedenkt Euch nicht, macht Euer Herz verstummen und laßt nur den Verstand walten. Ihr dürft nur wollen und wir werden handeln, wir werden Euch zum Siege, zum Heile führen.

Als Pius, im Nachdenken versunken, keine Antwort ertheilte, fuhr der greise Fanatiker fort: Kein Bedenken, die Zeit des Bedenkens ist vorüber, jene des Handelns ist gekommen. Wir können, wir dürfen nicht mehr warten. Heiliger Vater, Ihr könnt nicht mehr säumen, ohne die Pflicht zu verletzen, die ihr als höchster Würdenträger der Kirche übernommen. Durch mich spricht die katholische Welt zu Euch, das ganze Priesterthum, die Mehrheit der Völker, meine Stimme ist Gottes Stimme. Ihr seid verloren, wenn Ihr sie nicht hört.

Der Ton des Mönches war von jener drängenden Gluth durchhaucht, wie sie nur dem aufgeregtesten Eifer eigen ist.

Pius war sichtbar erschüttert.

Diese Stimme, wie sie jetzt zu ihm sprach, hatte sich in seinem Innern schon oft vernehmen lassen, allein sie verklang in der Zaghaftigkeit seines Gemüthes, sie wurde bewältigt von der Milde seines Herzens und ging unter an der Energielosigkeit seines Charakters. Jetzt aber drang sie glühend und verzehrend von Außen nach Innen, sie durchtobte sein Inneres jetzt, wo er die Gefahr von Angesicht zu Angesicht zu schauen begann, sie erzeugte Gedanken, die nach mächtigen Entschlüssen rangen.

Dem Mönch entging der Eindruck nicht, den seine Rede hervorgebracht hatte, er wollte ihn nicht verlöschen lassen, warf sich neuerdings auf die Kniee und rief: O Dank dir, heiliger Vater, du hast die Wahrheit meiner Worte erkannt, du wirst nicht zögern, zu handeln. Der Augenblick ist gekommen, du kannst nicht mehr zurück. Du mußt vorwärts.

Digitized by Google

Aber wer bist du denn? fragte Pius mit zögernder Bewegung.

Ein Betrüger! erscholl jetzt eine kräftige Stimme.

Zwei Männer, in dunkle Mäntel gehüllt, traten aus der Vertiefung hervor und standen vor dem betroffenen Papste.

Dieser Fanatiker, sagte der Eine mit vornehmer Kälte zu dem Papste, indem er auf den Mönch wies, hat die Güte und Leichtgläubigkeit eines Fürsten mißbrauchen wollen, den mein Gebieter und Herr in seiner Burg gastfreundlich aufgenommen hat.

Pius erkannte keinen von Beiden.

Der knieende Mönch hatte aber den Vordern kaum erblickt, so schrie er entsetzt: Heiliger Seraph, ich bin verloren, der Staatskanzler!

Kaunitz stand in der That vor dem Papste.

Die Würde der Betheiligten, sagte er, erfordert, daß dieser Vorfall ein tiefes Geheimniß bleibe. Euere Heiligkeit, sein Ton nahm hier eine Ehrerbietung an, die in seinem Munde fast ironisch klang, Euere Heiligkeit werden im Refektorium von den Damen erwartet.

Und dieser Unglückliche? fragte Pius mit Theilnahme, indem er den knieenden Mönch ansah.

Für ihn ist gesorgt, antwortete der Staatskanzler, er kann seine Plöne in einem Irrenhause ausführen.

Der Papst verließ mit zagenden Schritten die Gruft.

Als er fort war, sagte Kaunitz zu seinem Begleiter: Obrist Weber, Ihnen übergebe ich die Obhut über diesen Narren. Wir werden die Gruft auf demselben Wege verlassen, auf dem wir hieher kamen.

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Im Refektorium war ein thronartiger Stuhl vorbereitet, welcher dem Papste zum Sitz dienen sollte.

Pius trat ein.

Digitized by Google

Er erschien im päpstlichen Hauskleide. Seinen majestätischen Körper deckte ein weißer Talar von feinem Schafwollenzeuge, darüber eine Mozetta *) von Scharlach. An seiner Brust ruhte das bischöfliche Kreuz, welches an einer goldenen Kette um seinen Hals hing.

Als Pius seinen Sitz einnahm, verbarg sein lächelndes Antlitz die Bewegung in seinem Innern. Die Frauen sanken auf die Knie und empfingen den Segen. Hierauf kamen sie heran, um die segnende Hand oder vielmehr den geheiligten Fischerring an derselben mit ihren Lippen zu berühren.

Allein mancher der frommen Frauen genügte dies nicht, sie verlangten noch mehr. Fürstinnen warfen sich vor dem heiligen Vater nieder und küßten in ihrer Entzückung den mit dem heiligen Kreuze gezierten Schuh.

Das Militärkommando stand noch immer vor dem Kloster.

Die Reiter mit gewohnter Virtuosität bahnten dem heiligen Vater den Weg, als er wieder nach der Burg fuhr.

Die sorglosen Wiener ahnten das Gewitter nicht, welches glücklich an ihrem Haupte vorüberzog, ohne sich zu entladen.— — — —

Blos meine Thätigkeit, versetzte Saint Germain, und nicht auch meine Zauberkunst?

Kaunitz sah ihn mit seiner steinernen Gleichgiltigkeit an und versetzte: Ihre Zauberkunst muß große Summen kosten.

Nicht so viel, als Euere Durchlaucht glauben.

Wenn dies der Fall ist, dann würde ich Sie ersuchen, unsern Polizeidirektor ein wenig in die Lehre zu nehmen.

Danke höflichst, erwiderte der Marquis, während der Fürst seinen eigenen Witz belächelte, ich bin gesonnen auf mein Talent ein Privilegium zu nehmen.

Und wie hoch würden Sie dann dieses Privilegium taxiren?

Dieses Privilegium, versetzte Saint Germain, stünde dann über jede Taxe erhaben; denn ich, Euer Durchlaucht, thue nichts aus Eigennutz, sondern Alles aus Ueberzeugung.

Er verneigte sich und eilte aus dem Gemache.

Ein abgefeimter Kopf, murmelte Kaunitz bei sich, aber solche Muster können auch nur in Frankreich gedeihen. Das ist ein glückliches Land!

Siebentes Kapitel.

Wiener Zustände.

Jede Epoche, die durch eine Aenderung der Staatsgrundsätze herbeigeführt wird, hat ihre Parteien und diese haben wieder ihre Schlagwörter.

Digitized by Google

Das Schlagwort unserer Zeit ist: „Nationalität“ — das Schlagwort der Napoleon'schen Epoche war: „Abschüttelung des Fremdlingsjoches.“

Das Schlagwort der Josefinischen Tage lautete: „Aufklärung!“

Aufklärung! strömte damals von allen Lippen.

Wer den Regierungsprincipien des Kaisers zugethan war, schrie: Hoch die Aufklärung!

Wer zu feige war, seine Feindschaft gegen die Regierung offen darzuthun, der nahm die Maske der Aufklärung vor; wessen Vortheile der bestehende Zustand begünstigte, der jubelte über Aufklärung; wer durch das herrschende System Schutz und Gerechtigkeit erlangte, der segnete die Aufklärung.

Die Zahl der Aufgeklärten war aber nicht so groß, als es wünschenswerth gewesen wäre.

Wären die Massen damals von Aufklärung wirklich durchdrungen worden, die Regierung Josef's hätte die segensreichste, die erhabenste werden müssen. Aber die Aufklärung lebte bei Vielen wohl im Munde und nicht im Herzen, sie wurde als Modeartikel nach allen Richtungen benützt, und so wie in unserer Zeit mit der Freiheit, so wurde damals mit der Aufklärung Mißbrauch getrieben, wie heute die Freiheit, so wurde damals die Aufklärung vielfach mißverstanden, und die Uebergriffe damals und heute gaben den Gegnern Gelegenheit zu vielseitigen Angriffen, und schadeten der Sache mehr, als Wohlwollende ihr je zu nützen im Stande waren.

Als erste Folge einer weit gehenden Aufklärung trat die Freigeisterei auf den Schauplatz.

Während der eine Theil noch an Zauberer, an den Stein der Weisen, an Hexen glaubte, hatte der Geist des andern schon alle Schranken durchbrochen und bäumte sich gegen jede heilige Satzung und anerkannte keine Lehre, sie mochte nun vom Sinai oder Golgatha stammen.

Digitized by Google

Das waren die Rothen jener Epoche. Die Freigeisterei wucherte in verschiedenen milderen Tinten und Schattirungen durch die meisten Klassen der Gesellschaft, sie trat auf bald mit Bildung gepaart, bald im Gefolge des Leichtsinns, bald begleitet von der höchsten Unwissenheit, Unsitte und Roheit.

Sie gefiel sich bald im offenen Läugnen, bald im stillen Ignoriren, bald im Verspotten dessen, was anderen Sterblichen das Heiligste, das Unentbehrlichste auf der irdischen Wanderung ist.

Die Einwirkung solchen Gebahrens konnte nicht ohne Folgen bleiben, sie offenbarte sich namentlich in den großen Städten in einer Entsittlichung, die jener der Jetztzeit weit den Rang ablief.

Der Unglaube, entsprungen aus Wissenschaft, kann höchstens unter der geringen Zahl von Gelehrten Wurzel fassen; der Unglaube aus Unwissenheit frißt aber um sich wie ein Krebsgeschwür und erreicht seinen Kulminationspunkt, wenn er zum Mode-Artikel wird.

So war es damals.

Man würde der Regierung Josef's Unrecht thun, wenn man diese traurigen Resultate ihr zuschreiben wollte; in Einem Jahre wird keine Stadtbevölkerung umgewandelt, viel weniger die von ganzen Reichen, der Ursprung ist also viel weiter zurück zu suchen, und der Giftstoff, der sich anhäufte, war eben kein österreichisches Produkt, sondern er wurde aus der Fremde eingeführt.

Den Höfen der Bourbonen bleibt das Verdienst ungeschmälert, Luxus, Ueppigkeit und Frivolität durch die südliche Hälfte des Welttheils verbreitet zu haben, sie lieferten die Moden und waren die Hochschule der raffinirtesten Laster.

Wie viele Mühe hatte sich nicht schon die selige Kaiserin gegeben, diesem herandringenden Uebel zu steuern.

Leider brachten die Vorschläge ihrer Rathgeber meist gerade die entgegengesetzte Wirkung hervor, wie die Keusch-

Digitized by Google

heitskommission hinlänglich bewiesen hat, für welche sogar der geistreiche Sonnenfels Anfangs eingenommen war.

Die Macht der Monarchin reichte nicht einmal hin, dem Maitressenwesen des Adels zu steuern, dessen Beispiel auf die niederen Klassen nur entsittlichend wirken mußte.

Tänzerinnen, Schauspielerinnen und Sängerinnen trieben in Wien ihr Wesen trotz allen Keuschheitskommissionen, und wenn es Eine zu arg trieb und die Kunst verstand, einigen Kavalieren ihre goldenen Federn mit Eklat auszurupfen, so wurde sie ausgewiesen, und der Markt wurde zum Ergötzen der Uebrigen, die noch nicht ausgesäckelt waren, mit frischer Waare bevölkert. Daß die Herren Fürsten und Grafen mit den Abwechslungen, die ihnen der Eifer für ihre Keuschheit herbeischaffte, sehr wohl zufrieden waren, braucht wohl nicht erwähnt zu werden.

Ein englischer Reiter, Hyan mit Namen, mußte Wien zweimal verlassen, weil er unter der Frauenwelt zu viele Eroberungen machte; während dies aber öffentlich geschah, hielt ein verheirateter Ausländer, der in einer nicht unwichtigen Bedienstung stand, in seinem Hause ein kleines Serail von Jünglingen, welche von unzufriedenen vermälten Frauen heimliche Besuche empfingen.

Die Unmoralität war seit der Auflösung der Keuschheitskommissionen weniger ärgerlich und auch weniger groß, aber sie trat unter Josef's Regierung deßhalb deutlicher hervor, weil der Zwang der Verstellung, die Jeder vor der frommen Kaiserin zu üben für zweckdienlich fand, nicht mehr nöthig war.

Mit dem Tode der Kaiserin fielen die Masken und man sah einen entsittlichten Adel, ein faules, unwissendes, depravirtes Beamtenthum, ein verweichlichtes, in Wohlleben versunkenes Bürgerthum, einen abergläubischen Bauernstand, und endlich ein Mönchthum, welches mit jenem vor der Reformation in jeder Beziehung wetteifern konnte.

Das war nun freilich kein Boden für eine wirkliche

Digitized by Google

Aufklärung, aber desto fruchtbarer für Unglauben und Freigeisterei. Die Unzucht begann sich mit der Gottlosigkeit zu paaren, Unwissenheit, Rohheit, Aberglauben, Egoismus waren die Elemente des modegewordenen Ehepaares, der Mantel der Aufklärung wurde zur Decke gewählt, um unter seinem Schutze Lüsten und Leidenschaften freien Lauf zu lassen.

Es entsteht nun billig die Frage: Ist der Eintritt eines solchen Zustandes dort möglich, wo in den Herzen wirkliche Religiosität heimisch ist? Und wenn diese nicht zu finden, wessen Schuld ist es?

Durch zwei Jahrhunderte war Oesterreichs Seelenheil in den Händen der Jesuiten. Beim ersten Lichtstrahl zeigte es sich, daß die Religion nirgends weniger heimisch war wie hier, daß der ganze religiöse Bau nicht auf dem Felsen freier, innerer Erkenntniß, sondern auf dem schmiegsamen Boden des Vorurtheils, des rohen Fanatismus, der Angewohnheit, des Aberglaubens, der Intoleranz und der Bigotterie aufgeführt war.

Aber das Priesterthum mußte diese seine Pflichtversäumniß schwer büßen. Die ersten Streiche der Freigeisterei galten ihm, mit Schadenfreude schlug sie ihm ins Antlitz, zerrte ihm das priesterliche Gewand vom Leibe, und bewarf ihn mit Schmutz und Koth.

Die einst allmächtigen Jesuiten wurden verhöhnt, das Mönchthum ward verspottet, und der Weltpriester wenig geachtet. Das harte Loos traf sie nicht unverdient, aber das ist ja das Traurige für den Glauben, wenn seine Hirten die Macht über ihre Heerde verlieren, wenn diese weitab irrt, weil die Hirten eben zu träge, und zu unverständig waren, um für die wahren Bedürfnisse ihrer Schäflein zu sorgen.

Durch die Schuld der Priester ist von jeher der Unglaube mächtig geworden.

Alle Schläge, welche die katholische Kirche von der Re-

Digitized by Google

formation angefangen bis zum Deutschkatholizismus herab trafen, sind von ihren Priestern ausgegangen.

Aus Huß' Asche stieg Zizka empor, Tetzel's Ablaßhandel entflammte Luther, das Gebahren der Jesuiten erzeugte den Jansenismus, die immer wachsenden Anmaßungen des päpstlichen Hofes machten den Febronismus erstehen, und schwingen wir uns bis zu unserer Zeit herab, so machte der Rock von Trier den Johannes Ronge berühmt.

Die Feinde Josef's waren bemüht, alles Unheil, das nun zum Vorschein kam, seinem Regierungssysteme zuzuschreiben, in ihren Augen war die erweiterte Censur die besondere Pandorabüchse, aus welcher alle Uebel entsprangen, natürlich sie mußten nach einem Grunde außerhalb spähen, da sie sich weislich hüteten, ihn in sich selbst zu suchen; die freie Presse hatte kaum zu wirken begonnen und schon lagen jene Schäden am Tage, sie war also nur der Spiegel, welcher den traurigen Zustand reflektirte, an dessen Entstehen sie aber unschuldig war.

Schon zu Theresia's Zeiten waren in den Kirchen Wiens Aufseher in kaiserlicher Livree aufgestellt, welche man Schatzkommissäre nannte. Sie wachten darüber, daß in der Kirche nicht geplaudert werde, daß Jeder bei der Wandlung niederkniee, u. s. w.

Aber trotz dieser Kommissäre wurden Bestellungen in den Kirchen angenommen und die Segenertheilungen am Abende waren eben so verrufen, wie die Zwölfer-Messe bei den Kapuzinern, die in ganz Wien unter einem Namen bekannt war, den wiederzugeben uns die Sittlichkeit verbietet.

Die Genossen jener Tage haben uns haarsträubende Ueberlieferungen gemacht von dem Unfug, den Heuchelei und Bigotterie trieben, und der das Sittenverderbniß bis zur schwindelnden Höhe steigerte. Damals war von Preßfreiheit eben so wenig die Rede als zu Metternich's Zeiten, und doch waren gerade diese Epochen an jenen mysteriösen Bacha-

Digitized by Google

nalien, jenen sardanapalischen Nuditäten so gesegnet, wo die Theilnehmer aller Sitte, alles Schamgefühles eben so entblößt erschienen, wie aller Leibeshülle. Der einzige Unterschied bestand darin, daß das Metternich'sche System diese haarsträubende Demoralisation vor den Augen der Welt sorgfältig zu verbergen suchte, während die entrüstete fromme Fürstin des achtzehnten Jahrhunderts die Bachanten festnehmen und die Vornehmsten unter ihnen an Bomben schmieden ließ, wo sie, an die Stadtthore gefesselt, Monate lang zum öffentlichen Schauspiel dienen und sich ihre Nahrung erbetteln mußten.

Die Lage der Josefinischen Regierung war also die mißlichste. Sie mußte die Bigotterie ausrotten, die Herzen für den reinen Glauben empfänglich machen; erst wenn ihr dieses gelang, erst wenn ein ganz neu gebildetes Priesterthum dieses bewerkstelligte, erst dann konnte auf Sitte und Zucht hingewirkt werden. Die Polizei ist die schlechteste Sittenverwalterin, die es nur geben kann; diese Erfahrung hatte der Kaiser unter der Regierung seiner Mutter gemacht, er hütete sich daher in ihre Fehler zu verfallen. Er kehrte sich vielmehr der Grundursache des Uebels, dem Priesterthume zu, daher auch seine ersten Reformen die Kirche und ihre Diener trafen.

Welche Widersacher die Neuerungen fanden, wie ihnen entgegen gewirkt wurde, hatten wir bereits vielfach darzustellen Gelegenheit.

Wir haben, auf unsern Ausgangspunkt zurückkommend, die damaligen Zustände deßhalb näher ins Auge gefaßt, weil dies zur Verdeutlichung der Situation unumgänglich nöthig war, und weil aus dem Gesagten erst erklärbar und ersichtlich wird, welche Wirkung das Erscheinen des Papstes hervorgebracht hat, zu einer Zeit, wo das Losungswort „Aufklärung" war.

Wir sondern die Bewohner der Residenz in drei Theile. Die Orthodoxen beteten in Pius den sichtbaren

Digitized by Google

Statthalter Christi an, die Aufgeklärten verehrten in ihm den regierenden Herrn eines für Kunst und Wissenschaft klassischen Bodens, und die Freigeister verspotteten ihn als einen zweiten Elias.

Zu den Ersteren gehörte der größere Theil des Priesterthums, der höhere Adel mit wenigen Ausnahmen, wobei sich besonders die adeligen Weiber hervorthaten, was wir später noch schildern werden, ein Theil der Dikasterianten und endlich der niedere Stand oder das „gemeine Volk", wie es damals genannt wurde. Der Priester mußte es thun, weil es die Satzung der Kirche befiehlt, der Adel that es, weil er wußte, daß sein Heil in der Unterstützung liege, die ihm durch Rom ward, die Beamten thaten es theils aus Bigotterie, theils aus Demonstration gegen den Kaiser, und die Massen, weil sie von den Mönchen geleitet wurden.

Zu den Aufgekärten gehörten vor Allem der Hof und die Leiter der Armee, die unter dem vortrefflichen Lascy so gedieh, daß selbst der berühmte Nikolai eingestand, er habe bei den meisten Offizieren, sogar bei Unteroffizieren mehr Bildung und Wissenschaft gefunden, als bei vielen Männern, die sich in Wien Gelehrte schelten ließen; ferner der kleinere Theil des Priesterthums, die Beamten in ihrer großen Mehrheit, die Gelehrten und Vertreter der Wissenschaften und endlich ein großer Theil des Bürgerthums, letzterer nicht ganz aus Ueberzeugung, sondern mehr aus Anhänglichkeit zu dem Kaiserhause.

Zu den Freigeistern, nämlich zu jenen, die es öffentlich zur Schau trugen und durch Wort, Schrift oder Handlung kund gaben, gehörte die jüngere Generation, dazu pensionirte Militärs, die höhere Handelswelt, das mit der Mode kokettirende Spießbürgerthum und endlich die meisten Tagesschriftsteller, an ihrer Spitze der Parodist der Aeneide Alois Blumauer.

In Bezug auf numerische Stärke standen die Ortho-

Digitized by Google

boxen oben an, ihnen zunächst kamen die Freigeister, und dann erst die Aufgeklärten. Da sich diese natürlich passiv verhielten, so gaben die beiden äußersten Parteien den Ton an und agirten jede in ihrem Kreise.

Durch das Verbot, daß während der Anwesenheit des Papstes in Wien keine Flugschriften erscheinen durften, wurden sie ihrer Hauptwaffe beraubt, und da Volksversammlungen damals nicht üblich waren, so beschränkte sich die Agitation auf kleinere Cirkel in den Bier-, Gast- und Kaffeehäusern.

In dieser Beziehung war die orthodoxe Partei im Vortheil, den sie auf die trefflichste Weise zu benützen verstand.

In Oesterreich, so wie in den meisten katholischen Ländern waren damals die Bruderschaften in Flor.

Diese Institution hatte sich aus dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte her über verpflanzt und war eine Erfindung des Mönchthums, um die Laien zu vergesellschaften, diese Kreise mit einem religiösen Bande an sich zu fesseln, ihre Grundsätze in denselben und durch dieselben zu verbreiten und auf diese Art eine mächtige Propoganda in allen Schichten der Bevölkerung zu schaffen. Abgesehen von diesem Vortheile führten die Bruderschaften jeder Kirche ein sehr hübsches Einkommen zu, denn die Mönche verstanden, es, durch sie ihre Scapuliere, Ablässe, Amulete, Lorettohäuschen, Gürtelriemen, heiligen Bilder u. s. w. an den Mann zu bringen und fanden zahlreiche Gelegenheiten, Messen lesen zu lassen, die dann bezahlt wurden.

Welcher Mißbrauch mit dieser Institution getrieben wurde, mag aus einem Beispiele erhellen. Zu Schärding im Innviertel bestand noch im Jahre 1784 eine Bruderschaft, die Kreuzerbruderschaft, welche jährlich zum B-sten der Armenseelen ein Bolzschießen gab und acht Mönche ernährte, die kein anderes Geschäft hatten, als Messe zu lesen.

Digitized by Google

Daß die Jesuiten in der Organisirung der Bruderschaften, in der Vertheilung derselben und ihrer Verbindung unter einander das Unübertrefflichste leisteten, braucht nicht erst erwähnt zu werden.

Ihre Genossenschaften waren nach Ständen abgetheilt; Adel, Bürger, Studenten, Taglöhner hatten eigene Zusammenkünfte, sie verstanden es, dieselbe Lehre jedem der Stände anzupassen und überschwemmten auf diese Weise die Gesellschaft mit ihren Grundsätzen. Als der Orden aufgehoben wurde, blieben ihre Bruderschaften in voller Thätigkeit, es schien, als wage man es nicht zu ihrer Auflösung zu schreiten.

Auch Kaiser Josef unternahm dieselbe erst Ende Juni 1783.

Bei Prozessionen, Umgängen und sonstigen religiösen Aufzügen erschienen die Bruderschaften mit ihren Fahnen, viele derselben hatten sogar eigene Anzüge und erschien jede Korporation in gleichfarbigen Kutten.

Die Bruderschaften wurden unter verschiedenen Benennungen errichtet, z. B. der unbefleckten Empfängniß, die Bruderschaft des guten Hirten, die Erzbruderschaft des heiligen Rosenkranzes, die Bruderschaft der heiligen 14 Nothhelfer u. s. w.

Um die Ausdehnung dieser Korporationen zu beurtheilen, dürfen wir nur erwähnen, daß zur Zeit unserer Erzählung in Wien und zwar innerhalb der Linien nicht weniger als bei hundertvierzehn solcher Bruderschaften bestanden.

Man kann also leicht ermessen, welch' ein Zusammenfluß von Menschen stattfand, wenn nur die Mitglieder der Bruderschaften, unter denen sich auch Schwestern befanden, mit ihren Angehörigen auf der Straße erschienen.

Erwägt man nun noch die Disciplin und Organisation dieser Körperschaften, und vor Allem ihren religiösen Eifer,

so wird man die Anstrengungen beurtheilen können, welche die Freigeister machen mußten, um nicht zu unterliegen.

Ueber die Tendenz der Bruderschaften läßt sich wenig Erhebliches sagen. Irgend ein religiöser Zweck diente als Vorwand der Errichtung; sobald sie bestand, waren die Mitglieder Werkzeuge in den Händen des Ordens oder der Kirche, unter deren Schutz sich der Verein gebildet hatte. Alles in Allem waren die Bruderschaften in jener Zeit beiläufig das, was die „katholischen Vereine" in unseren Tagen sind, nur mit dem Unterschiede, daß jene in ihren Tendenzen keinen politischen Hintergrund hatten. Mehrere der Bruderschaften verfolgten humane Zwecke, ohne sich jedoch von der Kirche zu isoliren.

Nach diesen Details sowohl in religiöser und sittlicher Beziehung und der Darstellung der Parteien wenden wir uns wieder unserem Gemälde zu, um die weiteren Ereignisse während des päpstlichen Aufenthaltes in Wien zu schildern.

Achtes Kapitel.

In der Charwoche.

Verschiedene Gerüchte durchkreuzten die Stadt.

Sie klangen so abenteuerlich, daß selbst die kühnste Fantasie ihnen keinen Glauben schenken konnte.

Hier hieß es, der Papst sei bei den Kapuzinern erkrankt, dort erzählte man, der Papst sei nicht in die kaiserliche Burg zurückgekehrt, ein Dritter wollte von einer heftigen Scene wissen, die zwischen Seiner Heiligkeit und des Kaisers Majestät vorgefallen sei und worüber Ersterer, höchst entrüstet, noch vor Ostern die Residenz zu verlassen gedenke.

Digitized by Google

Ein Fünfter erzählte, daß Seine Heiligkeit den Fürst Kaunitz auf seiner Villa besucht habe. Beim Staatskanzler wäre gerade Gesellschaft gewesen; als nun der Papst erschien, habe ihn der alte Diplomat, mit einem leichten Hauskleide angethan, empfangen. Der heilige Vater habe ihm hierauf sehr gütig die Hand zum Kusse gereicht, statt dessen faßte aber der starre Aristokrat die Hand des hohen Gastes und schüttelte sie auf biedere deutsche Weise, als ob der Statthalter Christi sein Dutzbruder wäre; darüber sei nun der heilige Vater so erzürnt, daß er beschlossen habe, den Fürsten nicht mehr sehen zu wollen, ja — in einigen Bruderschaften munkelte man gar von Exkommunikation, und Viele freuten sich schon über die Demüthigung, welche dem kaiserlichen Minister zu Theil werden sollte, diesem Minister, der schon zu Zeiten Theresia's die frommen Väter der Gesellschaft Jesu mitvertreiben half, und der jetzt nicht wenig dazu beitrug, daß die Kirche geknechtet und die armen unschuldigen Mönche aus ihren heiligen Zufluchtsorten heraus in die böse verderbte Welt hineingezwungen wurden.

Während diese Nachrichten unter den Schwarzen die Runde machten, vernahm man unter den Rothen wieder Dinge, die noch haarsträubender klangen!

Sie murmelten von einer Verschwörung, an deren Spitze ein hoher Herr stand, und die nichts Anderes beabsichtigte, als den Kaiser zur Zurücknahme seiner Reformen zu zwingen, dann flüsterten sie von einem förmlichen Rekontre zwischen dem Erzbischof und dem Staatskanzler, wobei Letzterer dem Ersteren so bittere Wahrheiten, namentlich in Bezug auf gewisse Frauenbesuche in St. Veit, zugeschleudert haben soll, daß Migazzi auf seine Stelle zu verzichten gezwungen sei.

Wieder Andere raunten sich in die Ohren, der heilige Vater sei vergiftet, und zwar hätten dies die Schwarzen gethan, erstens um den Kaiser in den Augen der katholischen

Christenheit zu verdächtigen, und zweitens damit ein energischerer Papst gewählt werde, der den Muth und die Kraft besäße, auf Wien und seine Umgebung den Bann zu schleudern.

Die Fantasiereichsten dieser Partei hatten aber das Außerordentlichste gehört.

Kaiser Josef, sagten sie, beabsichtige nichts Geringeres, als die katholische Kirche in Oesterreich von Rom völlig zu trennen, und seine Völker der päpstlichen Obergewalt zu entziehen. Die Unterhandlungen mit dem heiligen Vater hätten schon begonnen, und bald werde die Kirche in Oesterreich nicht mehr römisch-katholisch, sondern deutsch-katholisch sein. *)

Alle diese Gerüchte, mit Bestimmtheit erzählt und bestätiget, bewiesen nichts Anderes, als die Geneigtheit der Parteien, einzelne Schneeflocken zu Lawinen aufzurollen, und leise Töne, die unbestimmt, unsicher zu ihnen drangen, durch eigenes Hinzuthun und Andichten zum vollständigen Chorale anzublasen.

Von Morgens bis Nachmittags währten diese Gerüchte, um sich von der Haltbarkeit derselben zu überzeugen, strömten Viele in die Burg, aber siehe da, der heilige Vater war so gütig, den Segen vom Fenster herab zu spenden; er war also nicht vergiftet und nicht entführt; Andere rannten wieder hinaus zur Villa Kaunitz, aber der alte Fürst machte eben in seiner Reitschule auf einem englischen Rappe die große Tour, und producirte dabei so schmackige Mänchen und Kapriolen, daß er unmöglich bonnisirt sein konnte; wieder Andere eilten zum erzbischöflichen Palais, und der Rauch stieg dort so lustig aus den Schornsteinen, und die Dienerschaft sah so ruhig und gelassen aus, und in den Küchen

*) Kaiser Josef ging wirklich mit einer ähnlichen Idee um. Während seiner Reise nach Rom wurde er jedoch von derselben abgebracht.

wurde trotz der Charwoche so viel gebacken und geschmoret — versteht sich lauter Fastenspeisen — daß Se. Eminenz sich unendlich wohl befinden mußten und an Unannehmlichkeiten mit den höllischen Jansenisten und Febronianern gar nicht zu denken war. Zum größten Ueberflusse durchfuhr der Kaiser gegen zwei Uhr in einer zweispännigen Piroutsche die Stadt, wobei er selbst kutschirte und so freundlich und heiter aussah, daß die Rothen verwundert die Köpfe schüttelten und die Schwarzen — die über die deutsch-katholische Kieche eine wahre Todesangst bekommen hatten — neuen Muth schöpften und sich zuflüsterten: Es ist nichts! so freundlich sieht man nicht d'rein, wenn man sein ganzes Land zu Heiden machen will. Es ist wahr, er tritt die heilige Kirche mit Füßen, aber deutsch-katholisch wird er uns doch nicht machen!

Die Gerüchte und die Wachsamkeit der Polizei ausgenommen, ging die Charwoche ruhig dahin.

Am 28., als am grünen Donnerstage, war in der Hofkapelle kirchlicher Gottesdienst.

Pius las eine stille Messe, welcher der Kaiser und Erzherzog Maximilian beiwohnten.

Nach der Messe empfingen Beide aus den päpstlichen Händen das heilige Abendmahl.

Feierlicher, aber gewiß nicht frommer war der Gottesdienst bei den Augustinern neben der Burg. Pius wohnte demselben bei.

Militär machte Spalier, Garden bildeten die Ehrenwache des heiligen Vaters. Der Nuntius celebrirte die Messe, und der Papst, nachdem er die geistlichen Paramente angezogen *), trug — von den Kardinälen Migazzi, Batthiany und Hrczan begleitet — das Hochwürdigste selbst in das Repositorium.

*) Kostbarer Kirchenschmuck.

Nach dem Gottesdienst war wieder feierlicher Handkuß der Damen, worauf Pius in die Burg zurückkehrte.

Nach kurzem Verweilen in seinem Gemache erschien Seine Heiligkeit im Audienzzimmer, um die Ceremonien der Fußwaschung vorzunehmen.

Der Nuntius las das Evangelium, die Hofkapelle antwortete.

Die zwölf Greise wurden nach der Ceremonie in dem an den Audienzsaal stoßenden Spiegelzimmer bewirthet, wobei ihnen der Papst den Segen ertheilte und eigenhändig die Speisen auftrug. Jeder der Greise erhielt von dem Kaiser zwölf Dukaten und von Seiner Heiligkeit eine goldene und silberne Medaille.

Am 29., als am Charfreitage, und zwar Nachmittags von 2 bis 5 Uhr, besuchte Pius die heiligen Gräber.

Vorne gingen die kaiserlichen und päpstlichen Livrée-Bedienten, ihnen folgten die k. k. Kämmerer und Truchsessen, dann kam eine Abtheilung Reiter und eine Abtheilung Füsiliere, hierauf ging der päpstliche Kreuzträger, dann die Bischöfe, Erzbischöfe, Kardinäle, und endlich der Papst mit dem Erzherzoge Maximilian. Der Kaiser war nicht anwesend. Eine zweite Abtheilung von Reitern und Füsilieren beschloß den Zug. Sämmtliche Würdenträger waren zu Fuß.

Er ging aus der Burg in die wälsche Kapelle, von da in die Minoritenkirche, dann in die Schottenkirche, dann in die Kriegskanzlei-Kirche am Hof, hierauf nach St. Peter, dann in die Michaelerkirche, und endlich durch die Schauflergasse zurück in die Burg. Die ganze Strecke war mit Brettern belegt, und der heilige Vater ertheilte dem zahlreich herbeigeströmten Volke den Segen.

Am 30., als am Charsamstage, wohnte Pius in der Augustinerkirche dem vom Nuntius abgehaltenen Gottesdienste bei.

Der Ostersonntag rückte heran.

Digitized by Google

Schon durch einige Tage durchlief eine Nachricht die Residenz.

Es hieß, der heilige Vater werde am Ostersonntage im Dome zu St. Stefan ein feierliches Hochamt celebriren, dann auf dem Hof — einem der geräumigsten Plätze Wiens — dem Volke den feierlichen päpstlichen Segen und einen „vollkommenen Ablaß" ertheilen.

Anfangs schenkte man dieser Nachricht keinen Glauben.

Man war in der letzten Zeit schon durch zu viele Gerüchte getäuscht worden; die Frommen wagten nicht daran zu glauben, weil ihnen ein solcher Gnadenakt für das sündige Wien zu ungläubig vorkam, und die Freigeister fanden es unmöglich, daß in der Zeit der Aufklärung — wie sie sagten — in der Residenz eines Kaisers, wie Josef II., ein Ablaß verkündet werden sollte!!

Aber siehe da, die Furcht Jener und die Ungläubigkeit Dieser erhielten bald die Gewißheit, daß jene Nachricht eine vollkommen wahre sei.

Nun waren alle Zungen in Bewegung. Die rechte Seite war entzückt, die Linke entrüstet. Jene jubelte, diese schimpfte.

Am Charsamstage erschienen Plakate, welche diese am Ostersonntage stattfindenden Feierlichkeiten dem Volke anzeigten.

Die Gewißheit war also da.

Die Rothen wütheten.

Wer an jenem Tage durch die Straßen der Residenz ging, der durfte die ihm Begegnenden nur ansehen, und er wußte gleich, ohne sie weiter zu kennen, welcher Partei sie angehören.

Trotz des Charsamstags fand man die Linken an jenen öffentlichen Orten versammelt, wo sie zusammen zu kommen pflegten, und wo nach damaliger Sitte über die Fragen des Tages in der uneingeschränktesten Weise debattirt wurde.

Digitized by Google

Die guten Josefinischen Oesterreicher, sie hatten von Grundrechten keine Idee und durften doch reden und drucken, was ihnen gut dünkte.

Im „Kramer'schen" Kaffeehause im Schlossergäßchen in der innern Stadt, da ging es am selbigen Tage besonders lebhaft her.

Das genannte Kaffeehaus befand sich, wenn man vom Graben in das Gäßchen hineingeht, rechts.

Das Lokale war düster, ungeräumig und hatte mehr das Ansehen einer Höhle, als eines Vergnügungsortes.

Es wäre Niemanden eingefallen, in diesem Loche einen Erquickungs- oder Unterhaltungsort zu suchen, wenn nicht vor der Thüre die große messingene Kaffeekanne, von einem Mohren getragen, den Kaffeeschank angezeigt hätte.

Es war sehr früh am Nachmittage; trotzdem schimmerte aus dem Hintergrunde des Lokals eine brennende Kerze hervor.

Die Einrichtung ist der Oertlichkeit ebenbürtig. Tische, Bänke, Sessel einfach, sehr einfach. Aber wozu bedarf jener Ort auch der Pracht und des Glanzes, an dem sich der Geist niederläßt. Dieses Lokale, welches heut zu Tage für eine Gifthütte zu unkomfortabel wäre, war damals das Café der Wiener Schöngeister.

Das Café ist noch leer.

Zwei Herren treten ein.

Der Eine ist etwas beleibt, von mittlerer Körperlänge, mit einem ruhigen wohlbehäbigen Aeußeren und freundlichen angenehmen Zügen. Er trägt eine schwarze Sammethose, Schuhe und Strümpfe, einen eben solchen Rock und ausnahmsweise weder Perrücke noch Manschetten.

Der Andere bietet dem Beschauer eine hagere Figur, lang gedehnt und ein ebenfalls längliches Gesicht mit scharf ausgeprägten Zügen.

Seine kleinen Augen sind dunkel und fliegen schalkhaft

von einem Gegenstand zum andern. Sein Gang ist trippelnd, die Gestikulation sehr heftig.

Das Gewand dieses Mannes ist knapp, die Halsbinde eng zugeschnürt, der Rock von Tuch ist ohne Kragen, die Hose kurz und die Perrücke mit einem langen dünnen Zopf versehen. Die Beiden waren kaum eingetreten, so stürzte ihnen der Feuerbursche auch schon entgegen und sagte zu dem Ersteren: Was schaffen Herr von Ratschky?

Einen Schwarzen! lautete die Antwort.

Der Zweite, ohne die Frage des Aufwärters abzuwarten, sagte: Mir ein Glas Rosoglio!

Und während sich Beide an einem Tische niedersetzten, sprach er zu seinem Gefährten: Diese verdammte Fischfresserei behagt mir schlecht.

Habt Ihr Euch kein Fleisch zu verschaffen gewußt?

Nicht möglich. Der Schlingel von Wirth, bei dem ich täglicher Gast bin, hat uns Jahr aus Jahr ein ohne Ausnahme mit Fleisch traktirt, ja auf seinem Speisezettel war sogar zu lesen, daß man bei ihm auch an Freitagen Fleisch bekomme, aber weil jetzt der Papst hier ist, kriecht der Esel zum Kreuz, und hat gestern und heute kein Fleisch auf die Tafel gebracht.

Raschky lachte hell auf und sagte: Der Mensch ist dumm und verkennt seinen Vortheil. Er hätte gestern und heute mit viel größerer Behaglichkeit darauf lossündigen können, denn morgen bekömmt er seinen Ablaß.

Ich hab' dies dem Hasenfuß ohnedem begreiflich gemacht, aber er sagte: Gerade deßhalb meide ich die Sünde, damit ich der päpstlichen Gnade um so würdiger werde. Jetzt bitte ich Euch, Ratschky, jetzt muß ich wegen dieses Ablasses zwei Tage Fisch und Schmarn fressen, das ist zu viel. — Hab' ich recht oder nicht?

Er nahm im Eifer und Aerger eine Prise um die andere, und stäubte dann die Tabakrestchen von seinem weißen mächtigen Jabot.

Ja, mein lieber Leon, antwortete Ratschky, es geht nun einmal nicht anders. Es lebe die Aufklärung!

Die letzteren Worte rief er mit unverkennbarer Bitterkeit, und stürzte dann im Grimme den Rest des Schwarzen hinab.

Nun tritt ein junger Mann ein, bei 27 Jahre alt.

Sein Aeußeres ist einnehmend, sein Gesicht edel, ein schön geformter Mund, die lichten Augen sanft, das ganze Profil hübsch.

Sein Gang ist rasch, der Körper, von mittlerer Länge, bewegt sich leicht, doch zeigt jede Bewegung eine gewisse Vornehmheit.

Seine Kleidung ist mehr gewählt und kostbarer, ja man sieht bei ihm sogar Schmuck an den Fingern und eine Uhrkette von Gold.

Kaum ist er eingetreten, so grüßen ihn Leo und Ratschky freundlich.

Der Feuerburich stürzt ihm mit der Frage entgegen: Was schaffen Herr von Alxinger?

Er befiehlt Kaffee und läßt sich mit Anstand nieder.

Wie geht's, meine Herren, wendete er sich zu den Anwesenden, wie steht das Befinden?

Gut! war die Antwort.

Sie waren zwei Tage nicht hier, bemerkte Ratschky.

Ich war beschäftiget. —

Poetisirt? —

Fehlgeschossen — vagabundirt. —

In dieser Aufregung, sagte Leon, ist man keiner Zeile fähig.

Die Schwarzen sind in Jubilo.

Der Triumph ist auf ihren Gesichtern zu lesen.

Man muß es Ihnen lassen, sie haben gut manövrirt, sie haben die Regierung aus der angreifenden Stellung in die vertheidigende gedrängt.

Zwei neue Gäste stürmten herein.

Digitized by Google

Den Einen kennen unsere Leser bereits, es ist Herr Leo Pfefferstein.

Der Andere war ein schlank gewachsener Mann mit einem hübschen Kopf, der sich durch Locken und ein hohes Toupet auszeichnete.

Er trug eine Kleidung wie die Uebrigen, nur hatte er Stiefel und ein spanisches Rohr in der Hand, mit dem er fleißig herumfuchtelte.

Dies war Herr Rautenstrauch, und zwar der Licentiat, der bekannte Brochürenverfasser, nicht zu verwechseln mit dem berühmten Prälaten desselben Namens.

Ah, rief er den Anwesenden zu, habt Ihr's schon gehört, das Plakat ist schon da.

Welches Plakat?

Vom Ablaß!

Also doch?

Unerhört.

Skandal.

Und bei dem Allen, rief Rautenstrauch, müssen wir stumm sein, dürfen kein Wort drucken lassen, so lange der Götzendienst getrieben wird, dürfen es dem Volke nicht sagen, wie es um seine Selbstständigkeit gebracht, um sein Geld betrogen wird.

Wenn man nur ein solches Plakat bekommen könnte! rief Leon.

Ich habe, antwortete Pfefferstein, bereits einen Freund ausgeschickt und ihm aufgeboten, um jeden Preis ein Exemplar zu erstehen.

Du lieber Gott, antwortete Ratschky mit größerem Phlegma, was liegt daran. Mich alterirt die Sache nicht, die Dummen bleiben dumm, die Klugen bleiben klug.

Den Teufel auch, rief Leon, da habt Ihr den Gegenbeweis an meinem Wirth.

Die Lässigen werden aufgestachelt, die Unentschiedenen hingerissen; es ist abscheulich.

Digitized by Google

Merkt auf, wie jetzt die Bruderschaften anschwellen werden wie ein Bach nach einem Wolkenbruch, sagte Pfefferstein.

Ich wollte, rief Rautenstrauch, alle Wolken brächen heute, morgen und übermorgen los, so daß kein Hund sich auf die Straße hinaus wage.

Wie ich vernommen habe, bemerkte Alxinger, werden heute sämmtliche Logen der Freimaurer und Rosenkreuzer Sitzungen halten.

Auch ich habe Aehnliches gehört, bemerkte Raschky.

Was wird dies nützen, rief der heftige Rautenstrauch, wie kann man sich vertheidigen, wenn einem der Mund geschlossen ist, wie kann man kämpfen ohne Waffen. Nun endlich, unterbrach er sich selbst, indem er gegen die Thüre schaute, da kommt Blumauer!

Ein hagerer, ziemlich großer junger Mann trat ein.

Er war mit Alxinger fast in einem Alter.

Sein längliches Gesicht war blaß und etwas mager, wurde jedoch durch dunkle geistreiche Augen belebt, und durch einen schelmischen Zug um den Mund außerordentlich verschönt.

Das Haar war gepudert, seitwärts aufgerollt und rückwärts in ein kleines Zöpfchen geflochten.

Sein Anzug verrieth wenig Sauberkeit und noch weniger Sorgfalt in Bezug auf Stoff und Schnitt, Blumauer sah ihn als Nebending an, unbekümmert um das Urtheil der Welt.

Stiefel, Strümpfe, kurze Hosen, langer Frack, ein Filzhut, weiße oder vielmehr weiß gewesene Halsbinde und eine ähnliche Brustkrause mit langer Weste, das war Alles.

Während des Gehens trug er Kopf und Hals etwas vorgebogen, trat behend und zierlich auf, und benahm sich mehr jungfräulich als männlich.

Mir scheint, rief er den Anwesenden mit seiner heisern Stimme zu, ihr seid noch von Vormittag in dieser Mör-

Digitized by Google

dergrube sitzen geblieben, es ist ja kaum 3 Uhr — einen Schwarzen, du rußige Teufelsseele — neun und neunzig Donnerwetter — heute will ich mich einmal recht ausschimpfen, es geschieht Alles à conto des morgigen Ablasses.

Streng dich nicht so an, antwortete Alxinger, es geht dir nicht vom Herzen!

Der Satan soll mich holen, kreischte Blumauer lebhaft, wenn's nicht mein voller Ernst ist! holt er mich noch nicht, rief er nach kurzer Pause, hat er vielleicht Respekt vor meinem heiligen Gewand, nun gut, so will ich es ausziehen!

Mit letzterer Rede parodirte der Schalk einen damaligen Mönch, der bei denselben Worten auf der Kanzel wirklich Miene machte, seine Kutte auszuziehen.

Die Andern brachen in ein schallendes Gelächter aus.

Euch ist doch gar nichts heilig! sagte Ratschky, indem er eine salbungsvolle Miene affektirte.

Wir sind halt Atheisten! antwortete Rautenstrauch mit einer Gemüthlichkeit, als ob er eben gesagt hätte: Gehen wir zum grünen Lampel nach Lerchenfeld.

In diesem Augenblicke stürzte wieder Jemand herein.

Es war unser Bekannter — Freund Bokorny.

Der alte Student schwang ein Papier in der Rechten und rief zu Leo Pfefferstein: Ich hab ihn, ich hab ihn. —

Was hat er? fragte Blumauer rasch.

Den päpstlichen Ablaß.

Den Ablaß?

Nein, nein, nur das Plakat.

Das Plakat, riefen die Andern und sprangen von den Sitzen und sammelten sich um Pfefferstein und Bokorny.

Vorlesen — vorlesen — riefen mehrere Stimmen.

Böhmisches Landeskind, sagte Leo zu Bokorny, steig' da hinauf auf diese Bank, verneige dich dreimal vor den anwesenden Geistern und dann laß hören, was uns dieses bedruckte Papier verkündet.

Digitized by Google

Der alte Student that, wie ihm befohlen und begann zu lesen.

Die Andern horchten mit gespannter Aufmerksamkeit.

Bokorny las:

„Vollkommener Ablaß!"

Blumauer rief: Es gibt nichts Vollkommenes auf der Erde.

Still, still, weiter lesen.

„Da der heilige Vater Pius der Sechste diese Haupt-„stadt wirklich mit seiner Gegenwart beehrt, so hat Sel-„ber den Entschluß gefaßt, am Ostersonntage, als den „31. dieses, das feierliche Hochamt in der Metropolitan-„kirche zu St. Stefan zu halten und nach dieser heiligen „Handlung sich auf den Hof zu verfügen, um alldort „auf dem Balkon der Kirche den feierlichen päbstlichen „Segen zu ertheilen. Seine päbstliche Heiligkeit verleihen „allen Denjenigen, welche an diesem Tage oder in der „Charwoche werden gebeichtet und kommunicirt haben, „und sich bei diesem Segen einfinden, alldort während „dieser Zeit die theologischen Tugenden und Reue und „Leid andächtig erwecken, vollkommenen Ablaß und „Nachlassung aller Sünden nach dem sonstigen Gebrauch „der Kirche. Eben Seine Heiligkeit wollen dieses Ab-„laßes alle Diejenigen theilhaftig machen, welche so wie „oben nach verrichteter Beicht und Kommunion auf das „mit Kanonen gegebene Zeichen —"

Hoh, hoh, unterbrach Rautenstrauch den Vorleser, das ist ja ein Ablaß mit obligatem Donnerwetter. —

Warum nicht gar, repicirte der sarkastische Blumauer, das Ganze ist ja ein römisches Manöver, folglich müssen Kanonen dabei sein.

Also weiter lesen! bat der weniger wühlerische Ratschky.

Bokorny fuhr fort: „Auf das mit Kanonen gegebene „Zeichen die nämlichen göttlichen Tugenden, in was im-„mer für einem Orte der Stadt oder in den Vorstädten,

Digitized by Google

„wo immer inner den Linien sie sich befinden mögen, an-
„dächtig üben werden. Wenn aber ein oder der andere
„obgedachtermassen die Beicht und Kommunion vorläufig
„nicht verrichtet, doch aber die vorerwähnten göttlichen Tu-
„genden erwecket, so erweitere Seine Heiligkeit diesen näm-
„lichen Ablaß auch für dieselben und erstrecken zu dessen
„Erhaltung diesen auf einen der folgenden Tage bis auf
„den weißen Sonntag inclusive, an welchen Tagen sie sich
„zur Erfüllung der aufgetragenen Werke, würdig zur Em-
„pfangung der heiligen Werke anschicken sollen. Alle diese
„werden überdies verbunden, Gott dem Allmächtigen nach
„Meinung der heiligen Mutter der Kirche, sowohl für die
„unbegrenzte Wohlfahrt Seiner Heiligkeit, als Seiner ge-
„heiligten k. k. apostolischen Majestät Josef des Zweiten, itzt
„regierenden Kaisers zu beten."

Punktum satis! rief Pfefferstein.

Ist dies Alles? fragte Leon.

Alles! antwortete Bokorny von der Bank herab.

Das muß man dem Stylisten dieses Aufsatzes lassen, bemerkte Alxinger, er scheint in der Etikette nicht bewandert, früher kommt bei ihm der Papst und dann erst der Kaiser. —

Wenn der Kerl ein Oesterreicher ist, rief Rautenstrauch, dann verdient er, daß man ihn auf den Schiffzug schicke.

Nur nicht ungerecht, bemerkte Raschly, Ihr vergeßt, daß der Papst unser Gast ist. —

Ich danke für diese Gastrolle, kreischte Blumauer, sie kann uns noch theuer genug zu stehen kommen.

Auf Eins will ich Euch aufmerksam machen, begann jetzt Leon, diesem Ablaß fehlt etwas und zwar Folgendes: Sonst wird bei einem vollkommenen Ablaß jederzeit verlangt, daß auch für die Ausrottung der Ketzer gebetet werden soll, das ist diesmal weggelassen.

Zarte Rücksichten! bemerkte Ratschky.

Römische Politik! rief Rautenstrauch.

Das fehlte noch, versetzte Blumauer, wenn man bei uns

die Ketzer und Ungläubigen ausrottet, so wird der Ueberrest bald Hungers sterben. Denn bekanntlich sind die Schwarzen keine Freunde vom Arbeiten. Aber ich frage jetzt Euch Alle, hättet Ihr geglaubt, so etwas in Wien in unserer aufgeklärten Zeit zu erleben?

Warum nicht, entgegnete Leon, es kann noch schlimmer werden.

Schlimmer? Was kann noch Schlimmeres kommen? Aus Wien ist Rom geworden, ist das nicht schlimm genug?

Dieser Blumauer, nahm jetzt Alxinger das Wort, wird noch lebendigen Leibes vom Teufel geholt werden. Er ist der ärgste Atheist, den ich kenne, ein Freigeist, in dessen Augen Rom eine Hölle ist. Und doch ist Rom so fromm, so uneigennützig, so gottergeben. —

Die Andern lachten über das Lob, bei dem Jeder, welcher den Dichter des „Doobin von Mainz" näher kannte, wußte, was er davon zu halten habe.

Zu den schon Anwesenden kam nun noch ein Glied hinzu.

Ein junger Mann, klein, etwas blaß, mit hoher Stirne und einem dunklen Auge tritt rasch herein. Er war einfach gekleidet und grüßte die Andern auf kameradschaftliche Weise.

Was bringst du Neues, Haschka? fragte Alxinger.

Mehr als Euch Allen lieb ist, erwiderte der junge Poet, der zugleich Hofmeister im Hause des Hofrathes Greiner war, wißt Ihr, daß der Kaiser morgen dem Hochamte in St. Stefan beiwohnen wird?

Nicht möglich! riefen die Andern zugleich.

Er hat es bisher immer vermieden, mit dem Papste öffentlich zu erscheinen, bemerkte Ratschky.

Du lieber Himmel, versetzte Leon besorgt, wie wird er in der Kirche neben dem Papste sich ausnehmen?

Digitized by Google

Und welche kleinliche Bosheiten werden diese Bischöfe gegen ihn ausüben! rief Blumauer.

Kleinliche Bosheiten? antwortete Haschka, man hat schon den Anfang mit einer sehr respektablen Demonstration gemacht.

Was ist geschehen? fragten die Andern.

Man hat in der Kirche zwei Throne errichtet, den einen für den Papst, den andern für den Kaiser; um aber ja die Oberhoheit des römischen Bischofs über unsern Kaiser anzudeuten, wurde der Thron des Kaisers um eine ganze Stufe tiefer gesetzt, wie jener des Papstes.

Die Andern drückten durch Gebärden ihr Erstaunen aus.

Oh! rief Rautenstrauch, es ist weit gekommen, diese Demüthigung einem Monarchen, der einer der mächtigsten in Europa! Dieser Bischof kommt lieber in unsere Residenz, ist unser Gast, will um Gotteswillen unsern Kaiser anflehen, daß er den Schleier von Roms Antlitz nicht ganz herunter reiße, und wagt es, mit solchem Uebermuthe aufzutreten?

Nur zu, kreischte Blumauer in Extase, es wird schon noch ärger kommen. Das ist immer die Folge der halben Maßregeln. Einem solchen Feinde gegenüber braucht man nur einen Schritt zu weichen, und man ist in einigen Jahren in der alten Sklaverei. Oh, nur zu, nur zu, vielleicht sehen wir den Rivalen Friedrich's noch reumüthig gegen Rom ziehen und dort die Rolle Heinrich's übernehmen.

Nicht möglich! rief Ratschky, lästert nicht, meine Herren, und denkt nicht gleich an das Extreme. Unser Kaiser hat noch immer seine Würde gewahrt, er wird ihr auch jetzt nichts vergeben; wenn der Thron in der Kirche auch schon errichtet ist, so ist er deßhalb von ihm noch nicht bestiegen.

Brav gesprochen! rief jetzt eine sonore Stimme.

Alle wendeten sich nach der Stelle, woher die Rede kam. Ein Mann, den Niemand eintreten gesehen und der

Digitized by Google

bisher auch gar nicht bemerkt wurde, schritt auf den Knäuel zu und sagte: Guten Tag, meine Herren.

Ah! riefen jetzt Mehrere, der Herr Marquis Saint Germain.

Bokorny, der im Hintergrunde stand, machte einen Luftsprung und murmelte: Heiliger Wenzel, er ist es!

Pfefferstein schnitt ein Gesicht, so freundlich, daß es mindestens 40 Goldstücke werth sein sollte.

Der Chevalier lächelte in seiner einnehmenden Weise und antwortete: Ja, meine Herren, ich bin es, und wage mich in Ihre geistreiche Unterhaltung zu drängen.

In unserem Kreise, versetzte Alxinger höflich, wird nicht viel Geist verschwendet. Hier wird nur raisonnirt und geschimpft, was den Geist betrifft, so braucht Jeder sein Bischen am Schreibtisch.

Herr Marquis, nahm Rautenstrauch das Wort, Sie haben uns durch Ihr Erscheinen überrascht, wann und wie sind Sie hereingekommen?

Ich bin da, entgegnete Saint Germain, das Wie und Wann ist mein Geheimniß. Gewähren Sie mir das unschuldige Vergnügen, nicht wie andere Menschen bei der Thüre hereinstolpern zu müssen.

Herr Chevalier, ergriff jetzt Ratschky die Rede, Sie haben vorhin einer von mir ausgesprochenen Meinung Ihren Beifall gezollt. Sind Sie vielleicht in diesem Gegenstande näher eingeweiht?

Ich bin es, versetzte Saint Germain mit affektirter Gleichgiltigkeit, ich war in dieser Angelegenheit eben bei Kaunitz.

Beim Fürsten?

Und was sagte er?

Er ärgert sich wohl auch über die römische Anmaßung?

O nein, antwortete der Chevalier, er ärgert sich gar nicht. Er ließ blos anspannen und fuhr zum Kaiser.

Und was wird geschehen?

Digitized by Google

Man wird den für den Kaiser bestimmten Thron wegräumen und der Monarch wird dem Hochamte nicht beiwohnen.

Bravo! riefen jetzt die Andern.

Alle Hagel! rief Rautenstrauch, da werden sich die Schwarzen tüchtig ärgern.

Was liegt daran, entgegnete Leo, wir ärgern uns auch.

Das merke ich, versetzte der Chevalier, und ich wundere mich nur, daß Sie, meine Herren, bei dem Aerger so unthätig sind.

Unthätig? Was sollen wir machen? Hat man uns nicht das Handwerk gelegt?

Herrgott! rief Pfefferstein, wenn ich jetzt schreiben dürfte!

Man muß sich zu helfen wissen, gegenredete Saint Germain, es gibt so viele Mittel seinem Gegner zu schaden und ihn lächerlich zu machen, besonders Ihren Gegner. Sie werden am besten wissen, wie er dem ausweicht. Demonstration gegen Demonstration! Vergessen Sie nicht, daß Sie Alles anwenden müssen, um die Wirkung, die auf die Gemüther hervorgebracht wird, zu paralisiren. Die Charwoche und die Ostertage sind die gefährlichsten Klippen. Sie sind am meisten geeignet, den römischen Fanatismus aufzustacheln. Sind diese Klippen einmal umschifft, dann ist schon weniger zu besorgen. Die Werktage erregen in den Massen wieder weltliche Sorgen, Zerstreuungen treten ein, der Reiz der Neuheit verschwindet; denn am Ende nützt sich auch ein Papst ab und es tritt nach und nach wieder Alles in's alte Geleise. Dies, meine Herren, ist meine Ansicht. Ich habe sie Ihnen mitgetheilt, weil ich Ihr Parteigenosse bin. Jetzt aber muß ich fort, wollen Sie mich begleiten.

Wohin führt Ihr Weg?

In die St. Stefanskirche.

Die Andern schlugen eine gellende Lache auf.

Digitized by Google

Herr Marquis! rief Rautenstrauch, Sie werden doch nicht in die Kirche gehen?

Und warum nicht? Ich bin ein Freund von Generalproben, wo man die Agirenden ohne Kostüme und im Alltagszustande sieht und heute ist in der Stefanskirche eine solche Probe.

Da ihn die Andern bei dieser räthselhaften Antwort etwas verblüfft ansahen, so fuhr er lächelnd fort: Merkwürdig! Sie leben in der Stadt, und wissen nicht was vorgeht. Heute wird von den morgigen Ceremonien Probe abgehalten, weil in Wien die Pontifikal-Gebräuche unbekannt sind. Der päpstliche Ceremonienmeister ist mit der Anleitung beauftragt.

Also wirklich! rief Rautenstrauch, eine förmliche Generalprobe?

Wie in einer Komödie, setzte Blumauer hinzu.

Der Ceremonienmeister ist der Regisseur.

Ein Gottesdienst, ergänzte Haschka, bei dem die Ceremonien die Hauptsache und das Gebet die Nebensache ist.

Wie gewöhnlich, schloß Saint Germain, also was ist's, wollen mich die Herren begleiten?

Wenn man uns nur hineinläßt, bemerkten Mehrere.

Hoh, hoh! rief der Chevalier, das lassen Sie meine Sorge sein; vor dem Marquis Saint Germain gibt es in Wien keine verschlossenen Thüren. Allons, meine Herren, ich rechne mir's zur Ehre Ihr Führer zu sein.

In wenigen Sekunden war das Kramer'sche Kaffeehaus im Schlossergäßchen öde und leer.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Hochamt und der päpstliche Segen.

Die traurige schmerzenreiche Charwoche mit ihrer melancholischen Düsterheit, mit den schwarz behangenen Kirchenwänden war vorüber.

Der Ostersonntag war herangebrochen, heiter und mild, festlich und duftvoll.

Die Ahnung des Frühlings durchzitterte bereits die ganze Natur; wenn auch jetzt noch schmucklos, so brachen doch schon die Keime hervor, welche bald als Augenzierde die liebe Gotteserde schmücken sollten.

Ach wie schön, wie reizend ist diese Erde, wenn der Himmel ihr den Gnadenblick zuwendet, wie thauet da ihr Leben neu auf, wie rollt es da frisch in den Stromadern, wie freudig öffnet sie ihre Brust, um Saaten aufzunehmen, und dafür hundertfache Früchte zu spenden, sie will ja gerne thätig sein, sie will sich dem Herrn zu Ehren gerne schmücken, ihm willig ihre Opfer bringen, wenn er ihr nur sein Gnadenauge zuwendet, sie nicht in Wintersnacht versenkt und in nordische Eisketten schmiedet.

O gewiß, die Erde ist fromm, sie ist mildthätig, fleißig und ergeben, aber sie bedarf von Oben milde Luft, klares Licht und warmen Herzensstrahl; erhält sie diese nicht, dann versteht auch sie zu grollen, sie bleibt träge und schmucklos liegen, läßt sich quälen, verhehlt ihren Schmerz und versagt, in unthätigen Widerstand versunken, jeden Dienst.

Und der Himmel sah mild und licht auf die Erde und auf unser theures Vaterland nieder, der Ostermorgen war festlich aufgegangen und Wien prunkte in feiertäglichem Ge-

Digitized by Google

wande, und freute sich des Lebens; denn gestern war der Heiland auferstanden und heute sollte es den Segen des heiligen Vaters empfangen und noch einen vollkommenen Sünden-Ablaß dazu.

Schon am frühesten Morgen waren die guten Vorstädter auf den Beinen.

Schaut's, sagten sie zu einander, der heilige Vater steht also mit unserm Kaiser doch auf gutem Fuß, sonst möcht' er uns nicht unsere Sünden ablassen, es ist am End' doch wahr, was manche Leut' g'sagt haben, daß der Papst blos deßhalb nach Wien gekommen ist, um Allem, was der Kaiser bisher in Kirchensachen vorgenommen hat, seinen heiligen Segen zu ertheilen!

Die gutmüthigen Wiener Philister, unter denen theilweise wirklich diese naive Ansicht gang und gäbe war, waren herzensfroh, wenn es zwischen Kaiser und Papst Friede blieb; denn jede Störung aus ihrer Bequemlichkeit und ihren verjährten Angewohnheiten war ihnen unangenehm, mochte sie von welcher Seite immer kommen.

Als daher der Ostermorgen anbrach, machten sie sich wohlgemuth auf die Beine, und strömten nach frommer Weise in die Kirchen zur Frühmesse, nach welcher sie gewöhnlich ihr Frühmahl entweder zu Hause oder im Gasthause einnahmen, und dann sollte es in die Stadt hineingehen, um den Papst zu sehen und seinen Segen zu empfangen.

Zu jener Zeit herrschte in Wien die Sitte, daß Ankündigungen nicht so wie heut zu Tage an den Straßenecken, sondern an den Kirchenthüren angeschlagen oder besser angeklebt wurden.

Es war dies eine Einführung, die noch aus jenen Tagen stammte, wo die Gotteshäuser fleißiger besucht wurden wie andere Orte, daher jede Ankündigung auf diese Weise die größte Verbreitung fand.

An jenem Ostermorgen trat nun ein kleines Ereigniß ein.

Digitized by Google

Es wurde bereits erwähnt, daß die päpstliche Ablaß-verkündigung dem Volke in Plakaten bekannt gegeben wurde.

Diese Plakate wurden natürlich an die Kirchenthüren befestiget.

Als daher die Wiener am Morgen in die Kirchen gingen, fanden sie nicht nur das Ablaß-Plakat, sondern neben demselben waren auf farbigem Papier und zwar auf der einen Seite Madame Bandi's „Hand-Pomade" angekündiget und auf der andern von einem gewissen Doktor Laufmann verfertigte „Reinigungspillen."

Diese beiden Ankündigungen bildeten auf allen Kirchenthüren die Nachbarschaft des Ablaß-Plakates.

Die ehrsamen Philister lasen, ohne an eine Böswilligkeit zu denken, die Plakate, dachten nichts Arges und hörten ihre Messe.

Aber wo ist ein Skandal, der in Wien verborgen bliebe?

Der feine Wiener wittert den Sinn jeder Anspielung, und findet oft mehr heraus, als man hineinlegt, die Plakaten-Bosheit konnte ihm also auf die Dauer nicht entgehen.

Die neunte Morgenstunde war noch nicht herangebrochen und schon war der Skandal in allen Vorstädten und in der Stadt verbreitet.

Man strömte massenweise zu den Kirchenthüren, um zu sehen, wie sich der Ablaß zwischen der Handpomade und den Reinigungspillen ausnehme.

Die Rothen jubelten.

Bevor die Schwarzen kamen, die farbigen Ankündigungen herabzureißen, hatten bereits zwei Drittheile der Bevölkerung sie mit eigenen Augen gesehen.

Der Skandal lief von Mund zu Mund.

Der Polizeidirektor ließ Madame Bandi und den Doktor Laufmann holen, um sie zu vernehmen, diese versicherten, daß es ihnen niemals eingefallen sei, am Ostersonntage ihre Hand-

Digitized by Google

pomade und ihre Reinigungspillen anzukündigen, daß also irgend Jemand ihre Firma zu diesem boshaften Streich benützt haben müsse.

Herr von Beer, in den der Kaiser, nebenbei gesagt, sehr großes Vertrauen setzte, verwandte alle erdenkliche Mühe, um den Veranlasser aufzufinden, aber dieser wurde nicht nur nicht entdeckt, sondern gab der Sache eine noch größere Verbreitung.

Während nämlich die Frommen, welche über diese Malice natürlich ganz entrüstet waren, sich beeilten, die farbigen Ankündigungen herabzureißen und zu vertilgen, fand man in den Straßen, Gässen und auf den Plätzen der Stadt und Vorstädte Tausende von zusammengelegten Papieren, deren jedes mit den erwähnten drei Anzeigen bedruckt war.

Der Skandal wiederholte sich also und wo möglich noch stärker.

Die Wirkung dieses Parteimanövers konnte nicht ausbleiben. Es bewirkte vor Allem Zerstreuung, man lachte jetzt und unterhielt sich gleichgiltig von dem Ablaß, der früher geeignet war, bei einigem Ernst Viele in religiösen Wahnsinn verfallen zu machen.

Man denke sich einen Bürger, dessen Kopf von dem Ablaß, der Handpomade und den Reinigungspillen eingenommen ist, der entweder aus eigenem Antrieb oder durch tausend Gelegenheitswitze und Schnurren, die alsogleich producirt wurden, sich herzlich satt gelacht hatte, man denke sich einen solchen Bürger und erwäge dann, ob er unbefangen genug war, einen religiösen Akt von solcher Bedeutung würdigen zu können.

Die Wiener Freigeister spazierten mit strahlenden Augen durch die Straßen und da Niemand den eigentlichen Veranlasser anzugeben vermochte, so rieth man bald auf diesen, bald auf jenen, bis ein Gerücht durch die Stadt

Digitized by Google

lief, welches auch allseitigen Glauben fand, und den Marquis Saint Germain als den Missethäter bezeichnete.

Die Feierlichkeit bei St. Stefan hatte indessen begonnen.

Schon am Morgen waren Militär-Abtheilungen auf den Stefansplatz gerückt, um die Eingänge zu besetzen und die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Alle Straßen von der Burg bis zum Stefansplatz, so wie die zunächst gelegenen waren für Fuhrwerke abgesperrt, so daß sich Alles der Sänften bedienen mußte.

Der Preis dieser stieg von 17 Kreuzer auf fünf Dukaten.

Auf dem Stefansplatze allein waren über 30,000 Neugierige versammelt.

Um die neunte Morgenstunde begann das feierliche Geläute aller Glocken.

Der Papst verließ die Burg.

Voran ritt der päpstliche Kreuzträger, diesem folgten die adeligen Garden zu Pferde, in deren Mitte der Papst in einem sechsspännigen Hofwagen fuhr.

Die Begleiter des Papstes folgten rückwärts nach.

In dem Wagen des heiligen Vaters ihm gegenüber saßen die Kardinäle Migazzi und Batthiany. Pius war ganz weiß gekleidet.

Er trug einen weißen Talar und Rochet*), ferner eine weißseidene Mozetta, deren Enden mit schneeigem Pelzwerk verbrämt waren, über diese Kleidung hing eine weiße, goldgestickte Stola. Das greise Haupt war mit einem weißen Häubchen bedeckt, auf welchem der gewöhnliche rothe Hut saß.

Die beiden Kardinäle trugen Rochetten, rothe Schuhe und rothe Manteletten und Mozetten.

Bei dem Kirchenthore unter dem großen Thurme harrten im größten Ornate in ihren Kirchengewändern sämmt-

*) Chorhemd der Bischöfe.

Digitized by Google

liche Bischöfe und Prälaten, das Domkapitel, die erzbischöfliche Kurgeistlichkeit, an deren Spitze der Kardinal Hrczan den heiligen Vater empfing.

Außer den Priestern wurde Niemand in den Dom gelassen, der nicht mit einer Eintrittskarte versehen war. Diese Billets waren nur an den Adel verausgabt worden.

Der für den Kaiser bestimmt gewesene Thron war wirklich weggeräumt.

Vom Hofe, von den Ministern, überhaupt von Regierungs-Notabilitäten war bei diesem Hochamte so wie bei der darauf erfolgten Ablaßertheilung Niemand anwesend.

In der Stadt erzählte man sich, der Kaiser leide an Augenschmerzen.

Das Hochamt, welches nun abgehalten wurde, geschah in so solenner Weise, daß uns die Zeitgenossen nicht nur bogenlange Beschreibungen, sondern sogar über die Anordnungen und besonderen Einrichtungen, welche in der Kirche getroffen waren, förmliche Situationspläne hinterließen.

Wir wollen des geschichtlichen Interesses halber eine Skizze von dieser Hochmesse liefern.

Beim Eintritt in die Kirche reichte Kardinal Migazzi dem heiligen Vater das Weihwasser, mit welchem dieser sich und die Umstehenden bespritzte.

Während man die Terz sang, wurde Pius mit dem Pontifikal-Ornate bekleidet.

Batthiany setzte ihm die dreifache Krone auf's Haupt.

Migazzi assistirte ihm als Archidiakon, Garampi als Diakon und der Weihbischof als Subdiakon. Diese sammt zwei griechischen Bischöfen und einer Menge von Prälaten verrichteten die Funktionen am Altare.

Nachdem der heilige Vater angekleidet war, ging der Zug der Priester, den der Papst beschloß, nach dem Passionschor.

Hier wurde vor dem Altare das heilige Sakrament

Digitized by Google

angebetet, dann ging der Zug in den Speisechor, wo vor dem Throne das Homagium (Huldigung) geschah. Die drei Kardinäle küßten nämlich dem Papste die Hand, die Bischöfe küßten ihm das Knie und die übrigen Prälaten den Fuß.

Während man hierauf dem Papste die Pontifikalstrümpfe und Schuhe anlegte, intonirte er die Terz.

Die Fürsten Schwarzenberg und Auersperg bedienten ihn wechselweise beim Händewaschen, das Tuch zum Abtrocknen wurde ihm vom päpstlichen Leibarzt auf einer goldenen Schüssel gebracht.

Hierauf geschah die Bekleidung mit dem päpstlichen Meßornate und dem Pallium, dann ging der Zug zum Hochaltare, wo Pius die Messe hielt.

Bei dem Inzensiren (Beräuchern) umarmte der Papst die drei Kardinäle.

Die Epistel wurde vom lateinischen Subdiakon, auch von dem griechischen in seiner Sprache gesungen, dasselbe geschah mit dem Evangelium.

Der Segen an die beiden Subdiakone, den sie sich, ein jeder in seiner Sprache vom Papste erbaten, wurde ihnen in lateinischer Sprache ertheilt.

Nachdem der Papst die beiden Evangelien geküßt hatte, setzte er sich nieder und hielt eine lateinische Rede, in welcher er zur Freude über die Auferstehung des Weltheilandes und zur Bereuung der Sünden ermahnte.

Als hierauf der Nuntius Garampi das Konfiteor abgesungen, sang Pius die Absolution und begleitete sie mit dem päpstlichen Segen.

Der Diakon rieb die zu segnende Hostie mit einer andern ab. Den Kelch kostete einer der päpstlichen Kapläne.

Zum Sanktus traten acht Domherren mit Fackeln hervor, die Konsekration verrichtete der Papst selbst am Altare.

Mit der Konsekration und emporgehobener Hostie, so

Digitized by Google

wie mit dem Kelche geschah eine Wendung nach rechts und nach links.

Den Friedenskuß empfingen die drei assistirenden Kardinäle vom Papst und die Bischöfe vom Kardinal Migazzi.

Zur Kommunion ging Pius auf seinen Thron zurück. Es wurde ein goldener Stern gebracht und unter demselben auf der Patente die Hostie.

Der heilige Vater genoß und zwar stehend nur einen Theil derselben, mit dem Uebrigen kommunicirte er den Diakon und Subdiakon, umarmte sie und ertheilte ihnen den Frieden. Aus dem Kelche trank der Papst ebenfalls stehend, und zwar durch ein goldenes Röhrchen, den Ueberrest ließ er den kommunicirten Prälaten.

Pius stand beim Offertorio, bei der Konsekration und dem Schlusse des Hochamtes am Altare mit dem Angesichte gegen das Volk gekehrt, bei den übrigen Ceremonien stand oder saß er auf seinem Throne.

Sein Gebet schallte kräftig durch den Dom, seine Rede wirkte mehr durch die Lebendigkeit und Kraft des Vortrages, als durch die gehaltleere Wortfülle ihres Inhaltes. *)

Die Feierlichkeit, bemerkt Feßler bei dieser Gelegenheit, hätte sich zum hohen Kunsttriumph des römisch-katholischen Kultus erheben können, wäre nicht durch den widrigen Kontrast zwischen den edelsten Anstandsformen in dem päpstlichen Walten und dem gemeinen Herumtreiben einiger Mitwalter alle Illusion gänzlich gestört worden. Mir gereichte es noch zu besonderem Aergerniße, daß gegen den Geist der alten apostolischen und wahrhaft katholischen Kirche, eben so wenig hier als in der Kapuzinerkirche, die assistirenden Bischöfe, Kardinäle und Priester gemeinschaftlich mit dem Papste kommunicirt hatten. Wenigstens sollte bei des Papstes feierlicher Lithurgie die Form und Kommunikate

*) So urtheilt Feßler, der eine wörtliche Uebersetzung der päpstlichen Homilie mittheilt.

Digitized by Google

des Sakramentes beibehalten und beobachtet werden. Zuverlässig würden sich hier auch die Heiligen Cyprianus, Hilarius, Ambrosius, Augustinus ꝛc. geärgert haben.

Dieser mit so ungeheuerem Pompe begangene Gottesdienst war für die Massen des Volkes verloren: denn, wie bereits erwähnt, erhielt nur die sogenannte bessere Gesellschaft Zutritt in den Dom; das päpstliche Hochamt wurde also nur wie in unserer Zeit gewisse schädliche Bücher, erga schedam gestattet.

Während der Dauer des Hochamtes schwoll die Strömung in den Arterien Wiens immer mehr an.

Da der vollkommene Ablaß sich auf Alle erstreckte, welche sich — nebst Erfüllung der sonstigen Bedingungen innerhalb den Linien Wiens befanden, so war es natürlich, daß sich die Bewohner der nächsten Umgebungen in die Vorstädte ergoßen.

Wenn Wien überhaupt schon durch die Anwesenheit des heiligen Vaters Tausende von Fremden beherbergte, so wuchs die Menge derselben an diesem Tage zur Unglaublichkeit an.

Gegen die Mittagsstunde wogte es in allen Gassen und Straßen von den äußersten Linien angefangen bis zum Hof, wo wie im Herzen alle Adern zusammenliefen.

Wenn man um diese Zeit durch einen Zauber sämmtliche Gebäude der Residenz hätte verschwinden machen können, so hätte sich dem Auge das Schauspiel der großartigsten Volksversammlung dargeboten, die vielleicht je stattgefunden.

In den Vorstädten die ländliche Bevölkerung und die Bewohner dieser weitläufigen Stadttheile, in der inneren Stadt das Bürgerthum, die Beamten, mit einem Worte der Kern der Residenzbewohner, besonders aber die jüngere Welt, die Kraft und Muth besaß, sich in das Gedränge zu wagen und Rippenstöße mit eben so viel Gleichgiltigkeit zu empfangen als auszutheilen.

Digitized by Google

Wenn man diese Hunderttausende von Menschen in den Straßen wogen sah, und dabei an die Regierung dachte, die heute so wie gestern, gestern so wie vorgestern keine Miene machte, die irgend Furcht hätte verrathen können, dann muß man das reine Bewußtsein der Josefinischen Regierung anstaunen, die den Besuch des Papstes eben so wenig fürchtete, wie die Agitation, deren Unausbleiblichkeit doch vorauszusehen war.

Zu andern Zeiten würde man eine so gefährliche Visite um jeden Preis fern gehalten haben und wenn dies nicht anging, so hätte man wenigstens die ganze Stadt mit einem Militärlager umgeben und die Soldaten konsignirt.

Wir versetzen jetzt unsere Leser auf den Hof, jenem Orte, der dazu bestimmt war, der Schauplatz einer gewiß nicht uninteressanten Scene zu werden.

Die Mittagsstunde ist längst vorüber, aber welcher Wiener dachte heute an's Essen.

Der Hof ist mit Menschen übersäet.

Die Fenster sämmtlicher Gebäude, welche auf diesen Platz gehen, sind angelweit offen und mit Herren und Frauen besetzt.

Aber nicht nur Platz und Fenster, auch die Dächer sind heute in Anspruch genommen; sie wimmeln im wahren Sinne des Wortes von Menschen.

Vom Hof aus geht der vor Ueberfülle bereits stockende Menschenstrom nach allen Verbindungsstraßen und die nächsten Plätze; Freiung, Graben, Judenplatz sind eben so gefüllt wie er selbst.

Auf der Freiung ist ein Grenadier-Bataillon aufgestellt, um bei dem Segen die Salve zu geben.

Der Balkon der ehemaligen Jesuitenkirche, von dem herab der Papst den Segen ertheilen sollte, war mit karmoisinrothem Sammt tapezirt, den Boden deckten kostbare Teppiche und ein goldgestickter herrlicher Baldachin wölbte

Digitized by Google

sich über demselben. Unter diesem stand ein erhöhter Thron, goldreich und prachtvoll überlegt.

In Ermanglung eines andern Gegenstandes wurde dieser Balkon von der harrenden Menge angestaunt, bewundert oder auch bekritelt, je nachdem der eine oder der andere Theil dieser oder jener Partei anhing.

Man würde sehr irren, wenn man glaubte, diese von Einigen auf 30-, von Einigen auf 50,000 Köpfe angegebene Versammlung habe dem Erscheinen des segnenden Papstes in stummer Devotion, in frommer Selbstbeschauung und zerknirschter Reue entgegengeharrt; o nein, da müßten die Menschen auf dem Hofe keine Wiener gewesen sein. Man unterhielt sich an den Fenstern, man schrie von den Dächern, man sprach und maulte auf dem Platze, so gut es nämlich in dem fürchterlichen Gedränge anging.

An dem Fenster eines ersten Stockwerkes, und zwar in jener Zeile, die sich links vom Balkon befindet und die gleichsam die Verbindung mit der Freiung bildet, bemerken wir die Gräfin von Ostberg. In ihrer Gesellschaft befindet sich Theodosia.

Die beiden Frauen unterhalten sich mit einander. Nach einer Weile wird ihre Gesellschaft durch einen Mann vermehrt; es ist der Marquis Saint Germain. Leontine empfängt den Chevalier sehr freundlich, Theodosia ist etwas gemessener.

Herr Marquis, sagte die Gräfin, Sie haben sich heute um mich ein unsterbliches Verdienst erworben, Ihnen verdanke ich dieses Fenster.

Gnädige Frau, versetzte Saint Germain, ich bin nur dankbar und meine Schuld ist noch lange nicht getilgt. Und Sie, mein Fräulein, wandte er sich zu Theodosia, habe ich Ihnen auch einen Dienst erwiesen, daß ich Ihnen Gelegenheit bot, den heiligen Vater so nahe zu sehen?

So nahe? versetzte Theodosia; wir befinden uns zu

Digitized by Google

entfernt, um mehr als die Umrisse seiner Gestalt wahrzunehmen.

Auch daran habe ich gedacht, antwortete der Chevalier und zog ein mächtiges Perspektive hervor, welches er in der Richtung gegen die Altane der Kirche an der Seitenvertäfelung des Fensters festschraubte.

Theodosia senkte ihr Auge zum Glas, spähte nach dem Balkon und sagte: So ist's recht!

Während nun das Fräulein den Thron und Baldachin musterte, zog der Marquis Leontine an sich und wies auf ein Fenster im vierten Stocke, welches in einem Hause gegenüber der Jesuitenkirche sich befand. Dort standen zwei Frauen, der Kleidung nach aus dem Bürgerstande.

Leontine hatte sie kaum näher betrachtet, so rief sie aus: Mein Gott, wenn ich nicht irre, so ist das Louise. Armes Mädchen, wie sie nur aussieht, todtenbleich, kaum wieder zu erkennen. Wer ist die Alte an ihrer Seite?

Saint Germain versetzte: Diese Alte ist jene Regina, deren Bruder Louisen's Ziehvater ist; sie ist Betschwester von Profession, und Jemand war so gütig, dafür zu sorgen, daß sie mit Louise heute jenes Fenster einnehme.

Und wer ist dieser Jemand? fragte die Gräfin.

Herr Matt.

Leontine fuhr erschreckt zusammen und stotterte: Mein Gott, in welchen Händen.

Die gute Louise, fuhr der Chevalier fort, soll durch Regina's Mitwirkung ein frommes Schäflein werden, welches würdig ist in dem Stall des Herrn Matt einen Platz einzunehmen.

Und Sie, Herr Marquis?

Ich, meine Gnädige, versetzte dieser lächelnd, indem er die Hand der Dame graziös an seine Lippen führte, ich lasse den frommen Vater schalten und walten, und werde beflissen sein, Ihre Zufriedenheit zu erwerben.

Leontine lach[illegible]te und nickte dem Marquis zu.

Digitized by Google

Sehen Sie doch hinüber, meine Damen, sagte hierauf Saint Germain, im zweiten Stock jenes Eckhauses weilt eine stattliche Gesellschaft.

Wer hat diese Wohnung inne? fragte Theodosia.

Der Stadt-Unterkämmerer Valery. Er hat für heute seine Meinungsgesonnen zur Tafel geladen; Alle, die sie dort sehen, sind Jansenisten. Der starke, robuste Mann ist der Probst Wittola, das geistreiche Gesicht, welches aus dem Hintergrunde hervorlugt, ist der Probst Ruschitzka, neben ihm steht der Regierungsrath Franz Karl von Hägelin; der bewegliche kluge Kopf gehört dem Abbé Blarrer und der Kapuziner —

Das ist mein Pater Innocentius! rief Leontine.

Er ist Hausfreund bei Valery, ergänzte der Marquis, und mag dem Himmel danken, daß er sich so hohen Schutz erworben, sonst würden ihn die Kapuziner bald seinen Jansenismus bitter bereuen lassen.

Ach, sehen Sie, unterbrach Saint Germain sich plötzlich selbst, sehen Sie, was ein gutes Beispiel wirkt. Vor einer Viertelstunde hatte man noch kein Fernglas bemerkt, ich habe den Anfang gemacht und jetzt sieht man fast überall kleine und größere Perspektive. Der Papst wird sich über die Frömmigkeit des Wiener Bürgerthums sehr erfreuen, wenn er wahrnimmt, daß man ihn während des Segens mit Ferngläsern fixirt, wie einen Sänger auf der Bühne.

Sie lästern, Marquis, sagte Leontine lächelnd, vergessen aber, daß ich religiös bin.

Sind Sie gnädige Frau aus bloßer Frömmigkeit hieher gekommen?

Ja, mein Herr.

Sie erlauben, daß ich Ihnen widerspreche. Sie hätten viel andächtiger in Ihrer Hauskapelle bleiben können, um dort die Kanonensalve unter Andacht und Gebet abzuwarten; daß Sie aber hieher kamen, ist ein Beweis, daß Sie mehr neugierig als fromm sind. Sehen Sie, alle diese Her-

Digitized by Google

ren und Damen an den Fenstern und auf dem Platze, alle diese Männer und Weiber, die Hälfte von ihnen ist gekommen, um zu sehen und gesehen zu werden, ein Drittheil aus wahrer Andacht, und der Rest, um sich über alle Andern lustig zu machen. Ich bin überzeugt, daß es Ihnen, gnädige Frau, gewiß nicht unangenehm wäre, wenn Sie in diesem Augenblicke von jenem Manne bemerkt würden.

Die letzteren Worte flüsterte er ihr in's Ohr. Von welchem Manne? fragte Leontine leise.

Saint Germain wies nach einem Dache, wo auf der Kante desselben, frei wie eine kolossale Magnetstange, ein Mann stand.

Die Gräfin erkannte ihn, es war Hans Steiger.

Der junge Neustädter hatte in dieser Situation etwas Heroisches an sich.

Furchtlos stand er oben und sah mit Aufmerksamkeit auf die Köpfe der kompakten Masse herab, die sich unten drücken, stoßen und drängen mußte, während er oben frei und bequem stand.

Der Muth eines Mannes hat für ein Frauenherz immer viel Anziehendes.

Leontine war freudig erröthet, als sie ihn dort oben wie einen Heros festgewurzelt stehen sah, aber gleich darauf überflog Blässe ihr schönes Gesicht, sie flüsterte: Der Unvorsichtige, wenn ihn ein Schwindel befiele.

Sorgen Sie nicht, erwiderte der Chevalier leise, dergleichen Naturen kennen keinen Schwindel, sehen Sie den Mann, der unweit von ihm auf dem Dache hockt und furchtsam an den Rauchfang gelehnt ist, das ist Louisen's Pflegevater. Diese beiden Männer zeigen deutlich den Unterschied zwischen Stadt und Land.

Aber wie sind Sie da hinaufgekommen? fragte Leontine.

Wahrscheinlich durch Protektion irgend einer Köchin, die dem Krebsenzähler vom Markte aus gewogen ist. Uebrigens, gnädige Frau, muß ich Sie bitten, nicht zu vergessen,

Digitized by Google

daß Ihre Nebenbuhlerin hier ist, und ich möchte bei dem Fräulein vernarbende Wunden nicht gerne frisch bluten machen.

Da das ganze Gespräch leise geführt wurde, so hatte Theodosia, die wieder beim Fernglase verweilte, nichts davon gehört. Leontine hütete sich, sie auf den jungen Mann aufmerksam zu machen und richtete so oft als möglich die Blicke verstohlen nach ihm.

Ah, ah! machte jetzt der Marquis, indem er auf das der Jesuitenkirche gerade gegenüber liegende Haus zeigte.

Leontine sah hin.

Jenes Haus gehörte einem der reichsten Bankiers. Daß er ein Christ war, bewies schon der Umstand, daß er ein Haus zu eigen besaß.

Der reiche Mann, der das Manöver mit den Ferngläsern bemerkt hatte, wollte beweisen, daß ihm ein gewöhnliches Perspektive nicht genüge. Er ließ also an einem seiner angelweit offenen Fenster einen riesigen Tubus aufstellen, der wie ein Achtzehnpfünder nach dem Balkon der Jesuitenkirche gerichtet war. *)

Daß dies Alles der Menge nicht unbemerkt bleiben konnte, war natürlich; der spottsüchtige Theil ermangelte auch nicht, seine Glossen zu machen.

Da die Konversation laut geführt wurde, so wollen wir sie ein wenig belauschen.

Die Sprecher sind uns meist unbekannt, die Stimmen lassen sich bald hier, bald dort aus der Masse vernehmen.

Ruhig stehen, Donnerwetter, ruhig stehen.

Was will die Dame mit dem Perspektiv am Fenster?

---

*) Wir bemerken, daß alle diese Vorfälle faktisch sind. In dem Werke „Fünfzig Briefe aus Wien!“ Leipzig 1784 finden sich diese interessanten Details von einem Augenzeugen geschildert.

Digitized by Google

Was kann sie wollen, sie will einen vergrößerten Segen.

Meine Herren, ich bitte, drücken Sie mich nicht.

Ei was, Sie sind doch schon oft gedrückt worden.

Wer ist denn diese Mamsell?

Kennen Sie sie nicht? Es ist die Dukaten-Nanett.

Sapperment, die hat ja eine neue Schabracke.

Es muß sich wieder ein Gutthäter gefunden haben.

Zum Teufel hinein, Sie treten mir ja auf den Fuß.

Behalten Sie Ihren Fuß bei sich, mein Herr.

Dasselbe rathe ich Ihnen auch, Sie alter Geck.

Nur keine Beleidigung, mein Herr.

Ein Anderer zu den beiden Sprechern:

Meine Herren, Sie scheinen sich vergangen zu haben, die Ochsenhetz ist draußen bei den Weißgärbern.

Allgemeines Gelächter.

Sapperlot, meine Uhr ist fort, sie ist gestohlen, wer hat meine Uhr?

Hören Sie auf, am Ende könnte jeder Narr behaupten, er habe eine Uhr gehabt.

Wenn man zum Segen geht, soll man die Uhr zu Hause lassen.

Da weiß man ohnehin, wie viel es geschlagen hat.

Halloh, meine Herren, rief jetzt ein Bursche, der auf eine fast wunderbare Weise an einem Thorpfeiler hinangeklommen war, und sich dort wie eine Schnecke festgesetzt hatte, halloh, meine Herren, machen Sie Platz, man bringt eine arme Frau aus dem Gedränge; sie scheint ohnmächtig zu sein.

Die Masse preßte sich zusammen, man schleppte eine Frau aus dem Gedränge, die Unglückliche war aber nicht ohnmächtig, sondern — todt. Sie war völlig erdrückt worden.

An einer andern Stelle des Platzes:

Donnerwetter, es dauert lang. Es ist schon zwei Uhr.

Digitized by Google

Ja, ja, wir müssen uns das bischen Segen sauer verdienen.

Ja Segen, aber der Ablaß —

Halt, mein Rock, Sie haben ihn eingeklemmt. —

Ich kann nichts dafür, ich werde von den Andern gedrängt. —

O weh, Sie haben mir einen Flügel von meinem Rock weggerissen.

Ich halte ihn fest.

Bringen Sie mir ihn morgen, ich wohne im Ofenloch im dritten Stock, rechts von der Stiege, schrie der Erstere dem Weggedrängten nach.

Ach, ach, meine Brust, kreischte ein Fräulein, ich werde erdrückt.

Zwei Herren sehen die Gefahr und heben das Fräulein auf ihre Schultern, wo es wieder frei aufathmen kann.

Ah, die hat es gut.

Ja, die sauberen Fräuleins.

Es muß aber sehr leichte Waare sein.

Sie hat eine wirkliche Ameisentaille.

Herrgott! Jetzt erkenn' ich sie erst, das ist ja die Eckstein-Sepherl.

Heiliger Pankraz, die ist vom Fleisch gefallen.

Sie lauft auch schon lange Zeit mit.

Grüß' Euch Gott, Blumauer.

Servus, Rautenstrauch.

Wo sind die Andern?

Sie stehen drüben bei der Apotheke.

Das ist ein sauberer Jux, bemerkte der Parodist, wenn ich gewußt hätte, daß es so viele Narren in Wien gibt, wäre ich zu Hause geblieben.

Mehrere lachen.

Es entsteht ein Gedränge.

Meine Herren, schreit jetzt Rautenstrauch so laut, daß

es fast der halbe Platz hört, stehen Sie um's Himmelswillen ruhig, denn vor dem Ablaß erdrückt zu werden, das wär' die miserabelste Perfidie vom Schicksal.

Allgemeines Gelächter.

Herrgott, was ist das für eine Maschine?

Wo? wo?

Dort beim Bankier?

Das ist ja gar ein Tubus.

Der Kerl, rief Blumauer, will dem Papst bis ins Herz hineinschauen.

Dieser Tubus ist polizeiwidrig, ertönte eine Stimme.

Warum nicht gar, schrie Rautenstrauch, er ist polizeigemäß, er macht aus einer Mücke einen Elefanten.

Wird die Polizei auch gesegnet?

Gesegnet nicht, aber sie bekommt einen Extra-Ablaß.

Es lebe die Polizei!

Die Umstehenden lachten.

So wie hier, so trieben es die Rothen auch an andern Stellen des Platzes.

Die Schwarzen ärgerten sich im Stillen und die Weißen schüttelten über den tollen Spott die Köpfe.

Aufg'schaut, aufg'schaut!

Was gibt es schon wieder?

Einem Manne sind drei Rippen eingestoßen.

Das ist ein unbarmherziges Volk.

Wer schwache Knochen hat, soll nicht hergehen. Es war vorauszusehen, daß es heute so zugehen wird.

Der tödtlich Verwundete schrie jämmerlich und wurde mit Mühe aus dem Gedränge gebracht.

Ob denn unser Kaiser auch zum Segen kommen wird?

Warum nicht gar, er war auch nicht beim Hochamt.

Der Erzherzog Max auch nicht.

Warum nicht?

Er hat Augenschmerzen.

Er ist zu nachsichtig gegen den Papst.

Digitized by Google

Aber der Papst ist ja das Oberhaupt der Kirche.

Eben deßhalb behauptet unser Kaiser sein Recht als Oberhaupt des Staates. Wo der Papst als Papst auftritt, da ist es besser, wenn der Kaiser die Gelegenheit meidet, die ihn verleiten könnte, dem Papste Vorrechte einzuräumen. Unser Josef weiß schon, was er zu thun hat.

Gott segne unsern Kaiser!

Viele Stimmen: Gott segne unsern Kaiser!

Dieser Ruf war kaum ertönt, so bemerkte man unter der Masse eine wellenförmige Bewegung. Alles blickte nach dem Balkon.

Der lang erwartete Augenblick war erschienen.

Es war drei Uhr Nachmittags.

Ein Subdiakon, das päpstliche Kreuz in der Hand, erschien zwischen zwei Ceremoniarien, deren jeder einen silbernen Leuchter mit brennenden Wachskerzen trug.

Hinter diesen kamen zwei Bischöfe und die drei Kardinäle in vollem Ornate, und endlich der Papst selbst, der auf dem für ihn errichteten Throne Platz nahm.

Pius trug ein weißes Pluviale und auf dem ehrwürdigen Haupte die dreifache gekrönte Tiara.

Die schöne schlanke Gestalt des heiligen Vaters, der man das vorgeschrittene Alter kaum ansah, die überaus freundlichen Züge seines Antlitzes boten in diesem Augenblicke eine liebreiche, einnehmende Erscheinung, die um so tiefer sich einprägte, je größer die Pracht war, die sie umgab.

Unten auf dem Platze herrschte jetzt eine lautlose Stille.

Die Männer hatten ihre Häupter entblößt — hie und da sah man Köpfe, noch mit Hüten bedeckt.

Jetzt intonirte der heilige Vater mit kräftiger weitschallender Stimme die Absolutionsformel.

Vierhunndert Hof-Chorsänger unter Begleitung der Hofkapelle setzten den heiligen Gesang fort.

Nachdem er geendigt war, erhob sich Pius vom Throne.

Digitized by Google

Kardinal Balthiany nahm ihm die Tiara vom Haupte, darauf trat er majestätischen Schrittes hervor, bis an die Umfassung der Altane.

Das Volk sank auf die Kniee, hob flehend die Hände zu ihm empor.

Die Todtenstille wurde nur durch Seufzen, Schluchzen und lautes Weinen unterbrochen.

Tausende, die mit eisiger Kälte die Ceremonie als bloßes Spektakel mit ansehen wollten, wurden durch diese Ergriffenheit hingerissen und sanken auf die Kniee.

Die Zahl Derjenigen, die kühn mit bedeckten Häuptern stehen blieben, war gering.

Nach einer feierlichen Pause sang der heilige Vater den Segen in lateinischer Sprache.

In dem Augenblicke, da er die Hand zum Segen erhob, krachte von der Freiung herüber die Gewehrsalve der Grenadiere, und die Feuerschlünde erdröhnten ringsum von den Wällen.

In diesem Augenblicke lagen Hunderttausende auf den Knieen, und wenn sie auch nicht an Rom glaubten, so beteten sie dennoch zum gekreuzigten Heiland.

Während des langen Gebetes unterstützten die beiden Bischöfe die Arme des Papstes, sein Auge war zum Himmel gerichtet, er schien mehr himmelan zu schweben als zu stehen.

„Also mag Moses auf des Hügels Spitze gestanden, mit dem Stabe Gottes in der Hand, von Aaron und Hur unterstützt, seine Arme emporgehalten haben, als er für Josua und seine Männer wider Amalek betete. *)"

Pius segnete das Volk dreimal, nach links, nach der Mitte und nach rechts.

Der Segen war vorüber.

Der Papst kehrte zurück und setzte sich nieder auf den Thron.

*). Feßler.

Digitized by Google

Jetzt näherte sich Kardinal Batthiany dem heiligen Vater, beugte sein Kniee und bat im Namen des Volkes um den Ablaß, indem er die Worte sprach: „Indulgentias Beatissime Pater!“

(Den Ablaß, heiligster Vater!)

Pius antwortete mit lauter Stimme: „Plenariam!“ (Einen vollkommenen.)

Hierauf trat der genannte Kardinal an den Rand des Balkons und verkündete dem Volke, indem er von einem Papier herab in lateinischer Sprache las, den vollkommenen Ablaß.

Die heilige Handlung war zu Ende.

Die Menge stob aus einander und die Mehrzahl derselben nahm das Bild des Papstes, von der Glorie erhabener Größe umgeben, in seinem Innern mit.

Die Freigeister hatten ihre Demonstration mit den aufgesetzten Hüten konsequent durchgeführt.

Wenn etwas an ihnen zu bewundern, so war es ihr Muth, mit dem sie inmitten einer religiös aufgeregten Masse ihr Vorhaben ausführten.

Es ist übrigens schon eine alte Wahrnehmung, daß die Radikalen von jeher mehr offenen Muth als ihre Gegner hatten.

Als man Blumauer fragte, warum er beim Segen des Papstes den Hut auf dem Kopfe behalten habe, antwortete er im Namen seiner ganzen Partei mit dem historisch gewordenen Witz: „Ist der Segen gut, so geht er auch durch den Hut!“

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Einer geht in die Falle.

Die Bewegung und das Festgepränge hatten ein Ende. Die Geschäftigkeit der Werktage war in den Mauern der Residenz wieder eingekehrt, und mit ihr die Ruhe des Gemüthes und der Sinn für Erwerb, für Haus und Hof, für Freunde und Verwandte.

So wie die Wässer des Stromes bei einem Wolkenbruche von herabstürzenden Bergbächen anschwellen und ihre Ufer überfluthen, beim Versiegen dieser Quellen aber wieder ruhig in ihr Bett zurücktreten und den gewöhnlichen Lauf fortsetzen, so rasch hatte sich auch der Menschenstrom über Wien ergossen und eben so rasch wieder verlaufen.

In der Stadt das gewöhnliche Geschäftsleben, in den Vorstädten die alltägliche Rührigkeit.

An einem Abende in den ersten Tagen des April machte sich Hans Steiger eben fertig, seine Wohnung zu verlassen.

In den Vorderstuben walteten Regina und Louise, die in der letzten Zeit so fest zusammen hielten, so daß Sebaldus darüber unwirsch ward; er dachte ganz richtig, daß bei den ihm wohlbekannten früheren Gesinnungen Regina's, ihre jetzige Freundschaft für das Mädchen nur Heuchelei sein könne, und dieser mußte irgend eine Ursache zu Grunde liegen. Er zog daher den jungen Neustädter ganz ins Vertrauen und Beide hatten ein obachtsames Auge auf die Vorgänge im Hause.

Sebaldus war eben in die Schenke gegangen, Hans hatte versprechen, ihm bald nachzufolgen. Ein Brief, den er an seinen Vater schrieb, war Ursache, daß sich sein Aus-

Digitized by Google

ganz verzögerte und er später als gewöhnlich die Stube verließ.

Als er bei der Hausthüre anlangte, bemerkte er einen Jungen, der an der Wand daher schlich, und der, als er bemerkt wurde, verlegen stehen blieb.

Hans, aufmerksam geworden, ging auf den Burschen zu und sagte: Ei, mein Guter, mir scheint, du bist krank, weil du dich da an die Mauer lehnst.

Ne, stotterte der Angeredete, ich bin nicht krank.

Das ist mir sehr lieb, denn du siehst sonst einem braven Burschen gleich und es thäte mir leid, wenn dir etwas zustöße. Wem gehörst du zu?

Ich — ich bin ein armer Chorknabe bei den Kapuzinern.

Das ist sehr schön von dir. Und was suchst du zur Abendstunde in dieser Gasse.

Ja, stotterte der Knabe, das darf ich nicht sagen.

Du darfst es nicht sagen? und warum nicht?

Weil es mir verboten ist.

Mir könntest du es schon anvertrauen.

Bewahre, weder Ihnen noch jemand Anderm.

Nach diesen Worten kehrte sich der Knabe gegen das Glacis und begann eilig zu laufen.

Hans, der von einer einmal gefaßten Idee nicht so leicht abwich, stürzte ihm nach und holte ihn nach wenigen Schritten ein.

Halt, mein Junge, sagte er, indem er ihn fest an der Hand packte, mir kommst du nicht aus.

Lassen Sie mich los.

Je mehr du dich sträubst, desto fester werde ich dich halten. Du hast in das Haus schleichen wollen, wo ich wohne. Bekenne, was du dort wolltest, thust du es nicht gutwillig, so führe ich dich auf's Polizeiamt.

Diese Drohung erschreckte den Burschen. Er begann zu weinen und zu schluchzen: Ich bin ehrlich!

Digitized by Google

Das kann möglich sein, aber du bist verdächtig.

Da an kein Auskommen zu denken war, so fuhr der Junge fort, unter Thränen zu bitten, und als Hans Steiger gar nicht zu erweichen war, gab er ihm ein kleines Briefchen, welches er vom Herrn Leonhard erhalten hatte, um es an Jungfrau Regina einzuhändigen. Der Name des Absenders war dem Neustädter bekannt. Er sagte daher zu dem Jungen: Komm mit mir, wir werden die Sache so anstellen, damit du bei deinem Herrn in keine Ungelegenheit kommst.

Beide gingen nun zurück. Hans nahm den Burschen mit auf sein Zimmer, öffnete dort das Billet, las es aufmerksam durch, und gab es, nachdem er es wieder sorgfältig geschlossen hatte, an den Knaben zurück.

Hier, sagte er, hast du das Schreiben und einen Gulden, den ich dir schenke. Du wirst das Erstere so bestellen, als ob ich es nicht gelesen hätte. Wenn du schweigst, soll es dein Schade nicht sein, wenn du aber plauderst, werde ich dich zu finden wissen.

Der kleine Bote, froh, so guten Kaufs davon zu kommen, schlich aus der Stube und begab sich nach vorne an die ihm wohlbekannte Thüre, welche in die Stube der Jungfrau Regina führte.

Hans aber eilte aus dem Hause.

Nach kurzer Weile kam der Kleine auch heraus.

Uebergeben? fragte Hans.

Ja.

Nicht geplaudert?

Keine Silbe.

Da, mein Bursche, hast du noch einen Gulden.

Der Kleine dankte und eilte gegen die Stadt.

Hans ging, um seinen Miethherrn aufzusuchen.

Die von Herrn Leonhard an die ehr- und tugendsame Jungfrau Regina gerichteten Zeilen lauteten ungefähr folgendermaßen:

Digitized by Google

„Meine würdige Tochter! Ihre Bitte, mich heute in „dringender Angelegenheit allein sprechen zu wollen, kann „ich leider nicht erfüllen. Morgen Abend, um die gewöhn„liche Stunde, wo die beiden Männer nicht zu Hause sind, „werde ich gewiß kommen. Grüßen Sie unser neu ge„wonnenes Schäflein und überwachen Sie es mit mütter„licher Sorgfalt. Ihr u. s. w.“

Der junge Mann fand seinen Miethherrn wohlgemuth beim Glase Bier.

Er ließ sich gleich an seiner Seite nieder und theilte ihm mit, was er so eben erfahren.

Der Krebsenzähler wurde vor Galle wo möglich noch röther im Gesichte.

Da hat man's! sagte er, die wuthgeballte Faust schüttelnd, zu Haus, die Lumpen machen mir das Mädel verrückt; steckt den ganzen Tag in der Kirche, läßt den Rosenkranz gar nicht mehr aus den Händen, härmt sich dabei ab und sieht aus wie eine leibhaftige Nonne; soll ich dem Spiel noch länger zusehen?

Aber wenn Louise selbst es will?

Den Teufel auch, sie haben sie überredet; seit dem Segen am Hof ist das Kind gar melancholisch geworden. Meiner Treu, ich fürchte, daß sie mir irrsinnig wird. O mein Lieber, man muß diese Leute nur kennen, sie sind Alles im Stande, besonders bei Weibern, die von schwachen Nerven sind.

Was sollen wir aber jetzt anfangen?

Darüber muß eben nachgedacht werden.

Vergessen wir nicht, daß auch die Gräfin uns vor diesem Leonhard gewarnt hat.

Wenn wir ihn nur von Person kennen möchten.

Wäre es nicht möglich, dies morgen zu bewerkstelligen? Vielleicht könnte man sogar sein Gespräch mit Regina belauschen?

Der Krebsenzähler dachte nach.

Das wäre freilich sehr gut, sagte er, aber die Schwe-

Digitized by Google

ster ist fein, die Betschwestern sind in der Regel schlau; denn sie paaren weibliche Verstellung mit mönchischer Vorsicht.

Fangen wir's so an. In welcher Stube wird Regina Herrn Leonhard empfangen?

Die meinige ist verschlossen, sagte Sebaldus, und ich trage den Schlüssel bei mir.

Bei mir ist's derselbe Fall, bemerkte Hans, es bleiben also nur noch zwei Stuben übrig, nämlich die Louisen's und ihre eigene.

Louise verläßt ihre Stube nicht.

Gut, sagte Hans, da nun dem Billet zufolge Regina mit Herrn Leonhard allein sprechen will, so muß sie ihn in ihrer Stube empfangen. Könnte sich nicht Einer von uns dort verbergen?

Der Krebsenzähler dachte nach.

Es wäre wohl möglich, aber wie dahin kommen?

Die beiden Freunde berathschlagten lange, bis sie sich endlich in einem Plane einigten.

Sebaldus solle, bevor er ausging, Regina zu sich rufen und sie durch ein Gespräch längere Zeit dort aufhalten. Diese Frist sollte Hans benützen, um durch die Küche in Regina's Zimmer zu schleichen, und sich dort unter dem Bett zu versteecken. Um sein Herauskommen zu bewerkstelligen, wurde verabredet daß Sebaldus in einem Versteck im Nachbarhause abwarten solle, bis Leonhard ins Haus geschlichen. Sobald dies geschehen, soll er ihm nacheilen und sich innerhalb der Hausthüre aufstellen.

Wenn nun der Erstere zurückkehren würde, soll ihn der Krebsenzähler mit dem Rufe: Diebe, Räuber! anfallen und mit kräftiger Faust aufhalten. Regina werde auf diesen Lärm herbeieilen, und diese Frist soll Hans benützen, aus seinem Versteck zu schlüpfen und sich unbemerkt in den Streit zu mischen, damit man glaube, er sei ebenfalls erst von der Straße gekommen.

Die beiden Hausgenossen waren nach Feststellung dieses

Digitized by Google

Manövers sehr zufrieden, und Sebaldus sagte: Was meint Ihr, mein Lieber, soll man den Lumpen bei dieser Gelegenheit nicht ein wenig durchbläuen?

Was das betrifft, meinte Hans, so werde ich mit Wonne mitwirken, aber die Prügel müssen nicht dem Herrn Leonhard, sondern den Dieben und den Mördern gelten.

Sebalbus nickte wohlgefällig und sagte: Freund, Ihr seid ein kluger Kopf, wißt Ihr was, ich will Euch einen Antrag stellen.

Laßt hören.

Wir wollen zur Ehre des morgigen Tages Bruderschaft trinken.

Meiner Treu, das ist ein guter Einfall. Ich bin dabei.

Der Krebsenzähler hob sein Glas und sagte: Also Bruder, in Erwartung der Prügel, die der Jesuit bekommen wird, du sollst leben!

Du sollst leben! antwortete Hans, indem er mit seinem Glase anstieß, du sollst leben. Die Verbrüderung der Arme wird morgen vor sich gehen und zwar auf dem Rücken des Herrn Leonhard.

Die beiden Dutzbrüder leerten ihre Gläser zur Neige und verließen dann die Schenke.

Die vier betheiligten Personen sahen dem nächsten Abende mit einiger Ungeduld entgegen.

Hans that, als ob er ausginge, verschloß sich aber in seiner Stube. Als er nach einer Weile Sebaldus mit Regina daneben sprechen hörte, denn die Stube des Krebsenzählers stieß an die seine, schlich er hinaus, schloß seine Stube ab und ging durch die Küche in Regina's Stube, wo er sich unter dem hohen Himmelbett verbarg.

Sebaldus endigte seine Zwiesprache, und verließ, indem er seine Stube wie gewöhnlich absperrte und seinen Hund mit sich nahm, das Haus.

Regina, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß auch die

Digitized by Google

Wohnung ihres Miethmannes abgeschlossen sei, sah nun der Ankunft ihres Seelen-Freundes mit Beruhigung entgegen.

Als der Abend herandämmerte, schlich unter dem Schutze der Dunkelheit der Erwartete in's Haus.

Regina empfing ihn ganz verzückt, und hörte nicht auf aus Dankbarkeit seine Hand zu küssen.

Beide gingen in Regina's Stube, wo Herr Leonhard auf einem Sopha Platz nahm und die alte Jungfrau sich ihm gegenüber niederließ.

Dem Horcher unter dem Bette war die Zeit lang geworden, er hatte sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite gelegt, um durch Abwechslung das Unbequeme seiner Lage zu mildern. Endlich hörte er Schritte und die Empfangsfreundlichkeiten Regina's. Er wendete sich rasch um, daß sein Gesicht gegen das Innere der Stube gekehrt, war, und hörte gleich darauf Beide eintreten. Zwischen der herabhängenden Bettdecke und dem Stubenboden war eine kleine Spalte Raum, den er aber wegen der Dunkelheit nicht benützen konnte.

Als sie sich niedergelassen hatten, sagte Herr Leonhard: Meine geliebte Tochter, ich bin gekommen, Ihren Wunsch zu erfüllen. Was wünschen Sie, ist vielleicht in Betreff unseres geliebten Kindes etwas vorgefallen?

Nicht das Geringstte. Louise ist jetzt wie ausgewechselt. Sie lebt nur für das Gebet und ist eine reuige Magdalena.

Der Himmel bestärke sie in diesem Vorsatze, damit sie dereinst würdig sei, als Himmelsbraut ganz der frommen Erbauung und der Buße zu leben. Die Reuigen und Bekehrten werden von der heiligen Kirche mit doppelter Liebe aufgenommen. Sie glauben gar nicht, meine theure Tochter, wie schmerzlich es meinem Herzen war, dieses unerfahrene Kind in sündiger Liebe zu einem Ketzer entbrannt zu sehen, und hätte es nicht eine Fügung von Oben gewollt, dieses gräuliche Verhältniß zu trennen, mein Herz wäre vor Gram über den Verlust dieses jungen Wesens gebrochen,

Digitized by Google

welches sich selbst der ewigen Höllenpein preisgab. Dank dem Himmel, Louise wurde noch zeitlich gerettet. Doch jetzt sagen Sie, womit kann ich Ihnen rathen, helfen?

Ah, ehrwürdiger Herr, seufzte Regina, ich habe ein wichtiges Anliegen.

Lassen Sie hören, meine Tochter.

Ich bin seit einigen Tagen unglücklich, ich fühle eine innere Unruhe.

Eine innere Uuruhe?

Und warum dies, meine Tochter?

Ich bin in der heiligen Charwoche in der Erforschung meines Gewissens strenge gewesen, ich habe alle Falten meines Herzens durchsucht, habe die letzte Zeit Tag an Tag an mir vorüberziehen lassen und habe nichts gefunden, was ich mir nur einigermaßen hätte zur Last legen können; denn was ich that, geschah in Ihrem Auftrage und zur größeren Ehre Gottes. Am Gründonnerstag nun hatte ich einen Traum. Der blinde Martin, den ich in Ihrem Auftrage aus der Mohrenschenke am Spittelberge herauslockte, erschien mir als furchtbares Gespenst und forderte von mir seine Freiheit. Es war ein abscheulicher Traum.

Ach, du einfältiges, frommes Kind, wer wird sich denn wegen eines Traumes beunruhigen?

Das habe ich mir auch gedacht, erwiderte die alte Jungfrau, und habe am Charfreitage noch fleißiger gebetet, habe gefastet und Almosen gegeben. Aber in der Nacht erschien der blinde Martin wieder an meinem Lager. —

Nicht möglich! rief jetzt Herr von Leonhard etwas unruhig.

Warum nicht? Ich kann es beeiden, daß sich der ganze Traum in der Charfreitag-Nacht wiederholte.

Und was liegt daran, bemerkte jetzt der fromme Mann mit erzwungener Gelassenheit, man kann eine und dieselbe Sache öfter träumen.

Das habe ich nur zu sehr erfahren, fuhr Regina seuf-

Digitized by Google

zend fort, denn trotz Gebet, Kasteiung und Buße erschien mir der blinde Martin in der Charsamstag-Nacht zum dritten Male und grinste mich fürchterlich an und drohte mir als Derjenigen, die ihn verlockt und Ihnen, als seinem Feinde, ausgeliefert hat, er drohte mir als der Ursache, daß er in dem Fiaker entführt worden und mehr dergleichen schrecklichen Dingen.

Herr Leonhard schüttelte unwillig den Kopf und sagte: Nun weiter.

Weiter, was denn weiter? sprach Regina mit unverkennbarer Herzensangst, ist es nicht genug, wenn das Bild des alten Mannes mir nicht aus dem Gedächtnisse weicht, wenn eine Stimme in meinem Innern ruft: Du hast ihn verlockt.

Schwaches Weib! unterbrach sie jetzt der fromme Herr mit strafendem Tone, ist das dein Vertrauen zu mir? wenn ich den Blinden in einem Fiaker fortgeführt habe, so geschah dies in frommer Absicht.

Was aber ist mit dem Unglücklichen geschehen? fragte Regina.

Das wirst du schon erfahren.

Er lebt vielleicht nicht mehr und ich werde jetzt von seinem Geiste gequält.

Er lebt, erwiderte Leonhard unwirsch, und was dich quält, ist dein sündig' Blut.

O, heilige Jungfrau! rief die Betschwester, was soll ich thun, damit ich nicht an den Blinden denken muß.

Denke an den erhaltenen Ablaß, der dich sündenrein gemacht hat. Die Zeit drängt, ich muß fort.

Regina seufzte tief auf.

Leonhard erhob sich.

Hans Steiger hatte unter dem Bette das ganze Gespräch mit angehört.

Da Regina den Abschied nehmenden Leonhard aus der Stube begleitete, so sagte Hans bei sich: Meiner

Digitized by Google

Treu, mir geht es jetzt nicht besser, wie der alten Betschwester, auch in meinem Kopfe spukt jetzt der blinde Martin, wer mag dieser Blinde sein und was ist hier vorgefallen?

Während er seinen Gedanken nachhing, hatte sich der fromme Herr Leonhard von Regina empfohlen, und trippelte über den Hof, um sich ungesehen aus dem Hause zu schleichen.

In diesem Augenblicke trat Sebaldus mit seinem Hektor durch die Thüre, welche er hinter sich ins Schloß warf.

Der Dachshund, der eben kein Freund nächtlicher Fremdenbesuche sein mochte, fuhr auf den ehemaligen Jesuiten los.

Dieser machte einen Sprung nach rückwärts.

Sebaldus erhob ein fürchterliches Geschrei: „Diebe — Mörder, — — Räuber!“ und stürzte auf Leonhard los, den er am Kragen faßte.

Schreien, Bellen, Heulen regte das Haus auf. Regina mit einem angstvollen Gekreisch kam in den Hof.

Sebaldus brauchte Mühe, den verzweifelten Schleicher festzuhalten, an dessen Waden sich der getreue Hektor ganz verbissen hatte.

Regina wollte sich zu Gunsten ihres Seelenfreundes in den Kampf mischen, allein sie fühlte sich plötzlich von zwei kräftigen Armen zehn Schritte weit hinweggeschleudert, worauf Hans und Sebaldus unter dem abwechselnden Rufe: „Diebe, Mörder!“ auf den ehrwürdigen Leonhard dergestalt loszupauken begannen, daß der Mißhandelte um Gotteswillen bat, ihn loszulassen, da er weder ein Dieb noch ein Mörder sei.

Hans aber rief: Was? kein Dieb und kein Mörder, also ein anderer Spitzbube, d'rum noch einmal losgeprügelt.

Digitized by Google

Aber Herr Steiger, rief Leonhard flehend, kennen Sie mich nicht mehr, ich bin ja der Dienstag!

Dienstag? schrie jetzt der Krebsenzähler, er wird am Mittwoch so geprügelt, daß er am Donnerstag, Freitag und Samstag d'ran denken wird. Also noch eine Tracht und dann hinausgeworfen.

Sebaldus hielt sein Wort. Er kühlte den lang verhaltenen Groll bei der Exekution und stieß dann den Mißhandelten mitten auf die Straße.

Regina hatte sich in ihre Stube geflüchtet, sie ahnte, daß es nicht rathsam sei in diesem Augenblicke Sebaldus gegenüber aufzutreten.

Die beiden Dutzbrüder fanden sich in Steiger's Stübchen zusammen, wo der junge Neustädter über das Erlauschte Bericht erstattete.

Der ehrwürdige Herr Leonhard schleppte sich mühselig zu seinem an der Ecke harrenden Fiaker und fuhr dann Gift und Galle sprühend nach Hause.

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Am andern Tage nach Tische begab sich Sebaldus zu Louise, die sich bereits in ihrem Stübchen befand.

Die Jungfrau sah blaß und abgehärmt aus.

Regina's Bruder blieb gerührt vor ihr stehen und sagte: Ich habe mit dir zu sprechen, Louise, willst du mich anhören?

Sie sah ihn flehend an, und schien ihn jetzt schon zu bitten, daß er sich keine Mühe geben möge, sie von dem Wege, den sie jetzt wandelte, abzulenken.

Willst du mich anhören? fragte er noch einmal.

Louise nickte bejahend und zeigte zwei Thränen, die bereits jetzt ihr schönes Auge füllten.

Ich kann deinem Thun nimmer ruhig zuschauen, begann der Pflegevater, du härmst dich in das Grab hinein.

Digitized by Google

Oh! rief Louise, wenn es mich nur schon aufgenommen hätte!

Frevle nicht, warnte Sebaldus, dein Leben ist in Gottes Hand und was er thut, ist wohlgethan. Du gehst seit einiger Zeit täglich zweimal in die Kirche, du betest mehr als je, du hast dich ganz meiner Schwester zugewendet, und dennoch bist du jetzt weniger fromm als ehedem. Louise, Louise, du gehst eigensinnig einem Lose entgegen, welches du gewiß bitterlich bereuen wirst.

Sie schüttelte verneinend den Kopf und sagte: Ich habe gegen den herben Gram meines Herzens einen Balsam gefunden, und du willst so grausam sein, mich seiner zu berauben?

Was du gefunden, Louise, ist wohl ein heilender Balsam, aber so wie du ihn anwendest, in solcher Weise und von solchen Aerzten berathen, wird er zum Betäubungsmittel und statt geheilt und gestärkt zu genesen, wirst du die Beute eines lebenslänglichen Siechthums werden. Sieh' in den Spiegel, mein Kind, und du wirst vor deinem eigenen Bild zurückschrecken.

Die Jungfrau brach in bittere Thränen aus.

Kann ich dafür, schluchzte sie, daß böse Menschen mein Herz gebrochen haben.

Du bist unschuldig, aber auch Diejenigen, die du für schuldig hältest, sind schuldlos.

Nimmermehr!

Louise, ich lüge nicht, es gibt Dinge, von deren Wahrheit man durchdrungen ist, die man aber nicht beweisen kann.

Ich aber habe Beweise.

Du hast gegen Albin keine Beweise.

Oh! nenne mir diesen Namen nicht.

Und doch hast du ihn geliebt, liebst ihn noch.

Diese Liebe war sündig, er ist Protestant, ich muß sein Andenken aus meinem Herzen tilgen.

Digitized by Google

Wie kommt es, mein Kind, daß dir jetzt der Proteſtant ein Gräuel iſt, während du noch vor Kurzem mit ganzer Seele an ihm hingſt.

Ich ſehe jetzt hell, wo ich früher in Finſterniß gewandelt.

Armes Kind, du haſt in deiner Herzenspein nach Linderung geſucht und haſt dich dabei an Jene gewendet, die ſchon lange darauf warten, dich in ihre Macht zu bekommen. Oh, hätte ich die unglückliche Wendung der Dinge geahnt, ich würde es nimmer geduldet haben, daß du das Haus der Gräfin Oſtberg verlaſſeſt.

Wäre ich nie hineingekommen!

Das ſage auch ich und du weißt es am beſten, weſſen Werk es war, daß du hineinkamſt, deine Feinde haben dich hinein und dann wieder herausgebracht. Sie haben dich ſpäter vom Herzen der Gräfin, wie früher vom Herzen deines Vaters geriſſen.

O mein Vater! rief Louiſe, indem ſie ſich in ſeine Arme warf und noch bitterlicher zu weinen anfing.

Ja, meine Tochter, da du einmal bei der Gräfin warſt, wäre es beſſer geweſen, dort zu bleiben. Die Dame iſt eine kluge Frau, ſie hätte dich vor Regina und den ſauberen Herren gewarnt, die ſich jetzt deiner bemächtigt haben.

Vater, ſeien Sie nicht ungerecht gegen die Frommen.

Dieſe Leute ſind nicht fromm, ſie dienen nicht dem Herrn, ſondern ihren Zwecken. Wären ſie Diener des Herrn, ſie könnten nicht Haß predigen, dort, wo der Heiland Liebe befiehlt. Wären ſie Diener des Herrn, ſie würden nicht trennen, was Gott zuſammengefügt, Vater und Kind, Mann und Weib. Louiſe, ſag' mir um's Himmelswillen, wie konnteſt du ſo plötzlich deine Neigungen, wie dein früheres Mißtrauen vergeſſen? Du kennſt Regina durch Jahre her, du biſt durch die Gräfin gewarnt worden.

Regina hatte mir ihre Neigung entzogen, weil ſie mich

weltlichen Dingen anhängen sah, die Gräfin hat Regina's Wohlthäter verleumdet, weil sie meine Bekehrung nicht wünschte.

Deine Bethörung, das ist das rechte Wort, rief jetzt Sebaldus. Regina ist eine Schlange, und ihre Seelenwohlthäter sind Lumpen, das ist das ganze Geheimniß. Sie haben den günstigen Augenblick des Unglückes, welches sie selbst herbeigeführt, dazu benützt, um dich auf ihre Pfade zu locken, und du, du warst unerfahren genug, die Schlinge nicht zu merken. Weißt du, was sie mit dir vorhaben?

Louise sah den Pflegevater an.

Sebaldus fuhr fort: Sie wollen dich ganz von mir, von der Welt trennen. Du sollst in ein Kloster.

Die Jungfrau, statt wie der Krebsenzähler gemeint hätte, zu erschrecken, lächelte und sagte mit sichtbarer Freude: Das ist auch mein Wunsch.

Sebaldus stieß einen Laut der Verwunderung und des Schreckens aus.

Dein Wunsch, rief er, thörichtes Mädchen! Du sprichst diese Worte so gelassen aus, ohne zu ahnen, was die Mauern eines Klosters umschließen.

Was bleibt mir armen Mädchen sonst übrig?

Louise, wenn es dem Himmel gefiele, mich plötzlich heimzurufen, ohne daß ich für dich gesorgt hätte: wenn Albin so gewissenlos wäre, — was er aber gewiß nicht ist — sich auf ewig von dir zu trennen, wenn die Gräfin Ostberg, die noch immer mit inniger Liebe an dir hängt, durch irgend ein Verhängniß unfähig wäre, sich deiner anzunehmen, wenn du mit einem Worte keine einzige befreundete Seele auf der ganzen großen Gotteserde hättest, dann begib dich zu einer Familie in den Dienst, arbeite so viel du kannst, um dich zu ernähren, gehe zum Bauer und arbeite auf dem Felde, gehe in den Taglohn und verdiene dir trockenes Brot; wenn du alt und siech geworden, so schlepp' dich bettelnd von Haus zu Haus, von Thür zu Thür, aber

Digitized by Google

in ein Kloster, das rathe ich dir, gehe nicht. Ich warne dich, Louise, bei dem lebendigen Heiland, der für uns am Kreuze gelitten und gestorben, geh' in kein Kloster!

Louise stieß einen Schrei des herbsten Schmerzes aus und sank dem Pflegevater zu Füßen.

Dieser fuhr fort: Sollte kein Funke Gefühl für mich in deinem Busen mehr glühen; solltest du wirklich vom Pfade der Liebe und Freundschaft so weit abgeirrt sein, daß ihre flehenden Stimmen dich nicht mehr zu erreichen vermögen; solltest du, wie eine echte Betschwester, bereits taub gegen jede Vorstellung sein, und dich dennoch dem Kloster zuwenden: dann bliebe mir zwar als Demjenigen, der dich erzogen und gepflegt, der aus Menschlichkeit dein zweiter Vater geworden, noch immer das Recht, mich deinen Entschlüssen entschieden zu widersetzen, aber ich werde es nicht thun; wenn dich die Liebe zu uns nicht zurückhält, die Gewalt wird es nicht, sie ist ein schlechter Kitt. Ich werde dich deinen Neigungen nicht entziehen, renn immerhin in dein Verderben. Bevor du aber mein Haus verlaßest, ist es meine Pflicht, dir zu erzählen, wie du in dasselbe gekommen bist! Du wirst eine Geschichte hören, die im letzten Augenblicke vielleicht im Stande sein wird, dich in deinem Entschlusse wankend zu machen.

Louise drückte die Hand des Pflegevaters an ihr brennendes Antlitz und badete sie in Thränen.

Sebaldus hob das unglückliche Mädchen gerührt vom Boden und drückte es an sein Herz.

Hierauf verließ er, ohne mehr ein Wort zu sprechen, die Stube.

Louise weinte noch lange und rang vergeblich mit ihrem Schmerze.

Digitized by Google

Eilftes Kapitel.

Ein Bravo in Wien.

Am Morgen nach dem erlittenen Ueberfalle im Hause des Krebsenzählers lag Herr Leonhard Freiherr von Dienstag in einem erbarmungswürdigen Zustande in seiner Wohnung auf dem Bette.

Der Unglückliche, ohne eine Beschädigung erhalten zu haben, vermochte doch das Lager nicht zu verlassen; denn er war am ganzen Körper wie gerädert.

Abgesehen von peinlichen Leibesschmerzen, wurde er besonders durch Regina's auftauchende Gewissensangst beunruhigt. Er wußte aus Erfahrung, wie wenig der Verschwiegenheit der Frauen in solchen Fällen zugemuthet werden durfte; denn es ließ sich erwarten, daß Regina's Herzensangst immer wiederkehren und der blinde Martin nur zu oft eine Hauptrolle in ihren Träumen spielen werde.

Herr Leonhard fühlte also von Außen große Schmerzen, von Innen große Unruhe.

Er legte sich aber sehr behutsam bald auf die eine, bald auf die andere Seite und sah unverwandt auf die Thüre seines sehr bescheidenen Gemaches.

Endlich ging sie auf. Jener Junge, der am Abende vorher als Briefbote so unglücklich war, trat ein.

Hast Du ihn zu Hause getroffen? fragte der Marodeur mit kläglicher Stimme.

Ja, Herr Leonhard, er wird gleich kommen, lautete die Antwort.

Der Liegende nickte zufrieden.

Der Bursche nahm zu Füßen des Lagers Platz.

Nach einer Weile stillen Nachdenkens, welches vorzüg-

Digitized by Google

lich dem gestrigen Unfalle gewidmet war, sagte der Patient: Adam, komm doch her!

Auf diesen Ruf ging der Bursche zu dem Kranken.

Du hattest vorgestern an die Jungfrau Regina in der großen Kapuzinergasse ein Billet abzugeben.

Ich habe es ihr eigenhändig übergeben! antwortete der Bursche.

Sah dich Jemand in's Haus gehen?

Keine Seele! versetzte der junge Mensch mit bewunderungswürdiger Dreistigkeit, wie wäre dies auch möglich gewesen, es war ja schon dunkel und ich hielt mich immer fein an die Wand.

Oder hat vielleicht Jemand meine Zeilen in der Hand gehabt?

Von mir aus gewiß nicht, sagte der gute Adam mit vieler Treuherzigkeit; vielleicht aber von Jungfrau Regina.

Diese letzten paar Worte zeigten von der vortrefflichen Schule, in welcher der Bursche herangebildet war.

Wie die Alten sungen, zwitschern die Jungen. Der Junge zeigte Talent. Er verstand es nicht nur eine wirkliche Schuld von sich zu wälzen, sondern auch noch einen Dritten zu verdächtigen.

Der Andere, so klug er war, ließ sich doch von dem einfältigen Kinde täuschen. Er glaubte seinen Worten und es schien ihm bei der ausgesprochenen Vermuthung Adam's ein neues Licht aufzugehen.

Er mag Recht haben, sagte Leonhard bei sich, Regina trägt Schuld an dem Ueberfalle, entweder sie wurde überlistet oder sie hat in ihrer Angst nicht reinen Mund gehalten. Jedenfalls ist der Augenblick zu entscheidendem Handeln gekommen. Ein Zufall könnte die Geschichte mit dem Blinden zu unrechten Ohren tragen. Auch das Schwanken mit Louise muß ein Ende nehmen.

Während er, in solche Betrachtungen versunken, nachdachte, ging die Thüre auf und Herr Matt trat ein.

Digitized by Google

Adam, ohne erst einen Befehl abzuwarten, verließ sogleich die Stube; denn er hatte die Weisung dies jedesmal zu thun, so oft Besuch kam.

Herr Matt war über das Aussehen seines Genossen höchlich erstaunt, und hatte noch mehr Ursache den Kopf zu schütteln, als er das klägliche Abenteuer vernahm, bei welchem der fromme Baron so maliziös von ungeweihten Händen zugerichtet worden war.

O, sagte er, als Leonhard geendet hatte, es ist eine verdorbene böse Welt, dieses ganze Bürgerthum steckt in einem Sündenpfuhl, und wäre der Adel und der Bauer nicht, die Religion wäre schon ganz und gar ausgerottet. Aber trösten Sie sich, Sie leiden nicht für sich, sondern für die Gesammtheit.

Der Kranke that, als führe er sich diesen Trost wirklich zu Gemüthe, im Innern aber dachte er: Auf die Gesammtheit vertheilt hätten die Prügel wenig Eindruck gemacht, mich allein getroffen, haben sie auf's Krankenlager gebracht. Darum danke ich recht schön für solche Auszeichnung und solchen Trost.

Hierauf sagte er wieder zu Herrn Matt: Was Sie von mir bis jetzt erfuhren, ist das Schlimmste noch nicht, was ich Ihnen heute mitzutheilen habe.

Sie erschrecken mich, theuerer Freund, was ist denn noch Unliebsameres vorgefallen?

Herr Leonhard begann seine zweite Mittheilung in Betreff Regina's und ihrer Gewissensbisse.

Der Zuhörer schüttelte wieder den Kopf und sagte, als der Andere zu Ende war: Das ist schlimm, sehr schlimm. Sie haben sich damals dieser Angelegenheit mit vieler Gewissenhaftigkeit angenommen, wer hätte denken sollen, daß das thörichte Weib jemals wegen so geringfügiger Betheiligung an dieser Sache Gewissensregungen fühlen würde?

Die Sache muß jetzt zu Ende geführt werden.

Sie haben Recht, man kann den Blinden nimmer län-

Digitized by Google

ger verbergen. Sagen Sie mir, weiß Regina, wo sich Martin jetzt befindet?

Nein.

Das ist gut. Ich habe also freies Spiel. Bei eintretender Gefahr werden Sie eilig die Stadt verlassen, man wird sich an Regina halten und sie mag dann sehen, wie sie sich aus der Klemme zieht. Für Louise werde ich schon sorgen. Bleiben Sie ganz ruhig, ich wache, handle und bete für Sie.

Herr Matt blieb noch eine Weile nachdenkend sitzen, dann sagte er mehr für sich als zu seinem Genossen: Die Gelegenheit ist günstig, wie noch nie, die Vorsehung hat mir sogar ein Werkzeug gesendet, ich werde es benützen!

Nach diesen Worten, die offenbar einen so eben gefaßten Entschluß anzeigten, erhob er sich und machte dem kurzen Besuche ein rasches Ende.

Der Kranke blieb nun wieder allein mit seinem jugendlichen Famulus.

Da die Hauptpersonen der unliebsamen Angelegenheit neuerdings der Fürsorge des Herrn Matt anheim gegeben waren, so beschäftigte sich der Baron mit den Nebenpersonen, besonders aber mit den beiden Helden der Exekution.

Daß die Mißhandlung weder einem Diebe noch Mörder, sondern einzig und allein ihm als Leonhard gegolten, das war ihm zu klar, das hatte er — so zu sagen — aus den Schlägen heraus gefühlt. Einen solchen Akt ohne Vergeltung zu lassen, war er nicht gesonnen.

Die Gedanken des Mißhandelten enthielten beiläufig folgenden Kern: Ich will den Beiden reichlich vergelten, was sie an mir gethan. Wenn Louise im Kloster ist, dann soll Sebaldus durch Regina die Hölle auf Erden kennen lernen. Jeder Tag, jede Stunde seines Lebens soll ihm vergällt werden, und wenn er dann in Trunk und Spiel und in Ausschweifung versinkt, so werde ich an die erlittene Mißhandlung denken und mit Behagen sein Unglück an-

Digitized by Google

sehen. Was Hans anbelangt, so will ich auch sein gedenken. Durch ihn und den elenden Abenteurer Germain hat die Gräfin Ostberg sich von uns abgewendet und ist eine Andere geworden. Diesem Verhältnisse soll ein Ende gemacht werden. Der alte Steiger in Wiener-Neustadt soll einen Brief erhalten, der ihn mit Blitzesschnelle auf den Tummelplatz führen wird, wo sein sauberer Herr Sohn sich eben Lorbeern sammelt. Man hat es oft genug erlebt, daß Väter ihre Söhne enterbt haben, an meiner Mühe soll es nicht fehlen, den leichtsinnigen Tölpel auf solche Weise zu isoliren. Wir wollen dann abwarten, welch' ein Ende ihm zu Theil wird. O wartet nur, der gestrige Hinterhalt soll Euch theuer genug zu stehen kommen. Ihr sollt es erfahren, was es heißt, meine Rache herauf beschwören.

Während Herr Leonhard solche Entschlüsse ausbrütete, war Herr Matt aus der Josefstadt fort in seine eigene Wohnung geeilt.

Diese bestand aus zwei kleinen Gemächern eines ersten Stockes auf der Schottenbastei.

Das Haus hatte den Vortheil eines doppelten Einganges, und zwar von der Bastei aus den einen und von der Stadtseite aus den andern. Dieser mündete in ein schmales Gäßchen.

Die Zimmer waren viel netter eingerichtet als jene des Herrn Leonhard. Herr Matt war auch vornehmer als der Andere.

Wir sahen ihn mit dem Erzbischof verkehren und sich des Barons mehr als Werkzeug bedienen. Dieser Unterschied lag in der verschiedenen Stellung, welche Beide einnahmen.

Herr Matt durchmaß durch einige Zeit sein Gemach mit langen Schritten, und sah dabei sehr oft nach der Uhr, welche auf dem Kasten stand.

Er ist hier fremd, begann er plötzlich, seine Gedanken in Worten ausdrückend, erst gestern angekommen, reist er schon morgen wieder ab — dabei unternehmend, voll Muth, und

Digitized by Google

was besonders zu berücksichtigen, sehr geldgierig, ich werde mich kaum irren, wenn ich glaube, in ihm meinen Mann gefunden zu haben.

Er schwieg, setzte seinen Gang durch das Zimmer fort, und sah dabei oft nach der Uhr.

Mit dem zwölften Glockenschlage klopfte es draußen an der Thüre.

Mein Mann ist pünktlich, sagte Matt bei sich, dann rief er: Herein!

Ein Mann trat in das Gemach, dessen Erscheinung seine Abstammung verrieth.

Seine Kleidung, seine Züge, sein Haarwuchs, Alles verkündete den Italiener.

Er war kräftig gebaut, zeigte ein lächelndes, aber verschmitztes Antlitz und hatte noble, graziöse Manieren, auf die er sich nicht wenig einzubilden schien.

Als er eintrat, hielt er seinen Hut in der Hand und stand ehrerbietig vor Herrn Matt, der ihn mit einem Seitenblicke aufmerksam betrachtete.

Das Gespräch, welches sich hierauf entspann, wurde in wälscher Sprache geführt.

Mein Herr Pavoletto, begann Matt, Ihr seid gekommen, meine Befehle einzuholen?

Ja, Signor.

Ihr habt mir gestern angenehme Nachrichten aus Rom gebracht.

Es freut mich, wenn sie Euch angenehm waren.

Ihr gedenkt morgen Früh abzureisen?

So ist es, Signor.

Habt Ihr von mir etwas zu fordern?

O nein, denn der Kourierdienst wird mir in Rom ausbezahlt.

Ihr wurdet schon öfter zu solchen Reisen verwendet?

Cospetto, ich habe im Auftrage der Herren schon viele Meilen zurückgelegt.

Digitized by Google

Ihr seid ein braver, ehrlicher Mann.

So, so, meinte Pavoletto, so weit als es möglich ist.

Diese Worte wurden mit dem Tone beißender Ironie gesprochen, der aber durch eine schelmische Miene gemildert werden sollte.

Herr Matt wollte nichts bemerken, und sagte mit erheuchelter Gleichgiltigkeit: Ich kenne Euch von Rom aus und weiß Euch zu schätzen.

Das freut mich, antwortete der Italiener mit immer zunehmender Aufmerksamkeit; denn er begann zu merken, daß der Signor nach irgend einer Richtung hinaus wolle.

Sagt mir, fuhr der Andere fort, seid Ihr allein?

Was meint Ihr, Signor?

Ich meine, ob Ihr auf Euerer Reise allein seid?

Bewahre. Ich habe einen Diener, wie es einem ordentlichen Manne ziemt. Wer mich braucht, muß auch meinen Diener und alle meine Bedürfnisse bezahlen.

Ihr reiset also wie ein Cavaliero?

Ja, wie ein echter Nobili. Cospetto, Signor, wenn Ihr mich von Rom aus kennt, so müßt Ihr ja wissen, daß ich vom alten römischen Adel bin.

Der Gauner, dachte Matt, in Rom ist er in den Kneipen herumgelungert, und war froh, wenn er auf den Wegen nach den Campagnen Jemanden die Börse abnehmen konnte, und hier in Wien spielt er den Nobili.

Dann sagte er laut: O freilich weiß ich es, ich habe sogar gehört, daß es einem Gelehrten gelungen ist, das bisher verschollen gewesene Wappen Euerer Familie aufzufinden und das würde mich sehr freuen; denn ich nehme an den Ehren meiner Nächsten vielen Antheil. Doch jetzt sagt mir, ist Euer Diener, den Ihr bei Euch habt, verläßlich?

Diavolo, rief der Italiener zornig, glaubt Ihr, ich werde einen Spitzbuben um mich dulden?

Das ist sehr löblich von Euch und ein Beweis, daß

Ihr, wie gesagt, ein braver, ehrlicher Mann seid. Dem Burschen ist also zu trauen?

Wie mir selbst.

Ah, dann ist er ein Ehrenmann!

Auf diesen ironischen Ausruf erwiderte Pavoletto: Das ist er auch, aber nur dann, wenn ich es will. Verstanden?

Und wann wollt Ihr es?

Wenn es mir etwas einträgt.

Das ist klug von Euch. Ehrlichkeit und noch Geld dazu, was kann ein guter Mensch mehr wollen? Wenn aber das Ehrlichsein nicht bezahlt wird?

Dann, versetzte der Italiener mit beneidenswerther Laune, dann wendet er sich an die Hallunken.

Bei diesen Worten machte er vollkommen Front gegen Herrn Matt.

Der fromme Mann war aber hierüber gar nicht betroffen, denn er und Signor Pavoletto waren alte Bekannte.

Nach einer Pause ergriff er wieder die Rede: Ihr wollt also Geld verdienen?

Mit Vergnügen.

Ich werde Euch Gelegenheit dazu bieten, heute Nacht.

Je eher, desto besser.

Es gilt einem Manne.

Aha, ein Ueberfall, ein Stoß von rückwärts.

Den Teufel auch, Pavoletto, Ihr vergeßt, daß Ihr in Wien und nicht in Rom seid. Die hiesige Polizei ist zwar auch noch kein Kirchenlicht, hat aber doch feinere Nasen, wie Euere Sbirren. Hier ist es mit dem Stoßen auf offener Straße nichts, es ist auch nicht Landessitte.

Also ein Pülverchen! meinte der erfindungsreiche Kourier.

Auch das geht nicht an, von wegen der Leiche.

Ah so, rief Pavoletto, das hättet Ihr gleich sagen sollen, so wäre ich nicht irre gegangen, Ihr wollt ihn also in den Strom.

Ganz richtig, der Alte muß in die Donau.

Digitized by Google

Der Betreffende ist also alt?

Und blind auch.

Da ist ja gar keine Gefahr dabei.

Habt Ihr Euren Wagen, Pavoletto?

O ja, der Kasten wär' auch ganz geeignet; aber ich habe keine Pferde, denn wie Ihr wißt, fahre ich mit Postpferden.

Für Pferde werde ich Sorge tragen.

Wo ist der Patient abzuholen?

Ich werde Euch das Haus zeigen. Kommt Nachmittags um die vierte Stunde hieher, und wir werden hinausfahren.

Es ist also vor der Stadt.

Sogar vor der Linie.

Corpo di Baccho, das ist ja gar leichte Arbeit.

Und wie viel begehrt Ihr für diese gar leichte Arbeit?

Wie viel gebt Ihr?

Zwanzig Zechinen.

Ho ho, das ist ja ein Preis, den ich mir in Rom bei einer einfachen Katzbalgerei verdiene.

Also dreißig.

Macht fünfzig und wir sind einig, denn Ihr müßt bedenken, daß ich meinem Ambrosio, so heißt der ehrliche brave Mann, der bei mir ist, auch einen Theil geben muß.

In Gottes Namen, ich schlage ein.

Ihr seid ein nobler Cavaliero. Gott erhalte Euch. Jetzt noch das Letzte.

Ihr wollt eine Darangabe?

Das heißt die Hälfte in Vorhinein.

Matt, der seinen Mann kannte, zahlte das Verlangte und sagte dabei: Morgen vor Euerer Abreise erhaltet Ihr den Rest. Wir sind also in Ordnung.

Noch zwei Fragen. Kann der Alte schwimmen?

Bindet ihm zur Vorsicht die Hände. Mundknebel versteht sich von selbst.

Werdet Ihr bei mir sein?

Digitized by Google

Bei Euch? Nein! In Eurer Nähe? Ja!

Also Gott befohlen!

Pavoletto verließ, mit den Zechinen in der Tasche, die Wohnung.

Als der römische Kourier in dem Gäßchen anlangte, bemerkte er einen Mann, der ihm nachging. Er verlängerte seine Schritte, der Mann that dasselbe.

Sie langten durch die Schottengasse auf der Freiung an.

Pavoletto wendete sich jetzt um mit dem Vorsatze, seinen Nachfolger anzusprechen.

Als er ihn jedoch näher ansah, rief er mit dem Ausdrucke freudiger Ueberraschung: Maledetto, was sehe ich! Seid Ihr es oder seid Ihr es nicht?

Kennst du mich noch? fragte der Angeredete.

Per Baccho, wer sollte den großen Magier vergessen, wenn er ihn im Leben auch nur einmal gesehen!

Wir haben uns oft genug gesehen. Was suchst du hier in Wien, du großer Bandit.

Redet nicht so laut, Signor, und schon gar der Charakter, den Ihr mir beilegt, das ist nicht löblich von Euch. Ich kam als Kourier hieher.

Und jetzt, wo warst du? Doch wir müssen umständlich miteinander sprechen. Folg' mir.

Und der edle Signor Pavoletto ging mit dem großen Magier.

Zwölftes Kapitel.

Die Expedition des Bravo.

Die Nacht war anmuthig und still.

Der Himmel hing hell und sternenreich über der Umgebung Wiens.

Digitized by Google

Das Geräusch der Residenz war verstummt.

Ein einzelner Wagen fuhr im Schritt gegen die Nußdorfer Linie.

Dieser Wagen war etwas eigenthümlich konstruirt.

Auf der Vorderachse befand sich ein gedeckter Sitz. Von da gegen rückwärts ging ein am Deckel sanft gewölbter Kasten, der stark mit Eisen beschlagen war. Dieser war ungefähr vier Schuhe lang, und ein Mann, wenn er sich etwas zusammenkauerte, konnte bequem darin liegen.

Auf dem Sitze vorne saßen zwei Männer.

Der eine von ihnen hatte die Zügel in Händen und leitete mit einem Anstande, der jedem Kavalier zur Ehre gereicht hätte, die Pferde.

Dies war Signor Pavoletto.

Der andere an seiner Seite war der brave, ehrliche Ambrosio.

Während der Fahrt entspann sich zwischen dem Herrn und dem Diener folgendes merkwürdige Gespräch:

Ambrosio, sagte der edle Pavoletto, weißt du wohin wir jetzt um die eilfte Nachtstunde fahren?

Nein, Signor.

Das ist gut, denn du brauchst es nicht zu wissen. Weißt du, was ich am Ziele unserer Fahrt für ein Geschäft habe?

Nein, Signor.

Auch das ist gut, denn du brauchst es ebenfalls nicht zu wissen. Kennst du die Gegend, wo wir uns jetzt befinden?

Nein, Signor.

Das ist schön von dir, denn solche Leute, die nichts kennen und nichts wissen, die liebe ich. Ambrosio, mein Junge, da hast du eine Zechine.

Der Junge, der, nebenbei gesagt, ein sehr ausgewachsener Bengel war, griff hastig nach dem Goldstück und schob es in die Tasche.

Digitized by Google

Das Fuhrwerk passirte jetzt die Linie und bog nach rechts ein.

Nach einer ziemlich langen Pause begann Pavoletto wieder: Hast du gute Augen, mein Sohn?

Ja, Signor.

Blicke jetzt gerade vor dich hin. Siehst du ein Haus?

Nein, Signor.

Horch nach rechts, hörst du den Strom rauschen?

Ich höre nichts.

Bravo, mein Herzchen, du bist ein pfiffiger Junge du hast Augen ohne zu sehen, Ohren ohne zu hören, da hast du noch eine Zechine.

Nach ungefähr einer Viertelstunde fuhr der Wagen durch das offen stehende Thor eines einsamen Gehöftes, dessen stockhoher Bau von Außen das Aussehen einer Kontumaz-Anstalt hatte.

Pavoletto band das Leitseil fest und sagte zu Ambrosio: Du, mein Goldmensch, bleib' sitzen und gib Acht, daß die Pferde nicht durchgehen, es sind ein paar verteufelte Renner, die sonst gewohnt sind, schwere Last zu führen.

Ambrosio blieb sitzen und Pavoletto ging durch eine Hofthüre in's Haus. Da er schon am Nachmittage mit Herrn Matt hier gewesen war und die Gelegenheit kennen gelernt h.tte, so wußte der kluge Nobili auf's Fürtrefflichste Bescheid.

Auf der Stiege harrte seiner ein Mann.

Ah, Signor, sagte Pavoletto.

Nur stille, nennt meinen Namen nicht, unterbrach ihn Herr Matt.

O, seid außer Sorge, ich bin nicht so thöricht.

Ihr habt aber nicht vergessen?

Keine Silbe. Ich werde den guten Alten ohne alles Aufsehen in's Wasser bringen. Laßt nur mich machen. Ich werde ihn auf so feine Weise fortschaffen, daß wir mit Aus-

Digitized by Google

nahme eines Knebels keiner sonstigen Behelfe bedürfen. Er ist ja blind, da kann man ihm vorschwatzen, was man will.

Pavoletto stieg nun die Treppe hinan.

Oben auf dem Korridor fand er eine Blendlaterne. Diese nahm er mit sich und ging durch mehrere Zimmer, bis er zu einer Pforte kam, welche zu einer kurzen Treppe führte, an deren Ende eine schwere Thüre ihn aufhielt.

Diese öffnete er und trat in eine gewölbte Halle.

Der Blinde fuhr bei seinem Eintritt erschreckt zusammen, und erhob sich vom Lager.

Bleibt ruhig, Signor Martin, redete ihn Pavoletto im gebrochenen Deutsch an, ich komme Euch zu retten.

Wer seid Ihr?

Ich bin ein Sendling Eurer Gönner. Mitternacht ist nahe, wenn Ihr mir geräuschlos und zutrauungsvoll folgt, so schwöre ich Euch bei der heiligen Madonna, daß Ihr in zwei Stunden in Sicherheit seid.

Herr Matt, der dem Italiener unbemerkt gefolgt war, und seine Rede mit anhörte, schüttelte lächelnd den Kopf und sagte bei sich: Der Kerl schwört wie ein ehrlicher Mensch.

Was habe ich auch zu verlieren, antwortete Martin, der Tod ist mir am Ende lieber, als dieses einsame Leben.

Aha, dachte Matt, er ahnt schon sein Ende.

Tod! rief der römische Kourier, warum nicht gar. Wer soll Euch machen todt? Ich? Ich bin kein Mörder. Ich rufe alle Heiligen zu Zeugen, daß ich Euch kein Leid zufügen werde.

Der Lump lästert wie ein Ketzer, dachte der ungesehene Zeuge, man würde ihn kaum für einen Römer halten, wenn man ihn nicht genau kennte.

Es bedarf der Worte nicht, erwiderte der Blinde, ich folge Euch.

Diesen Entschluß hat Euch Euer guter Engel eingege-

Digitized by Google

ben, sagte Pavoletto. Damit Ihr aber nicht saget, ich thue Euch Gewalt an, so nehmt diesen Knebel und habt die Güte Euch selber den Mund zu verstopfen. Dieser Vorsicht bedarf ich, um sicher zu sein, daß Euer Geschrei meinen Rettungsplan nicht verhindere.

Während sich der Blinde in stiller Resignation den Knebel anlegte, vermochte Herr Matt kaum sein Lachen zu unterdrücken.

Das nenn' ich höflich sein, flüsterte er bei sich, ich habe noch keinen manierlicheren Mörder gesehen.

So, mein Alterchen, sagte jetzt Pavoletto, reicht mir Eueren Arm, ich werde Euch die Treppe hinableiten.

Martin that, wie der Andere es wünschte, und Beide gingen nun Arm in Arm hinab.

Dieser Pavoletto, lächelte Matt vor sich hin, ist ein humoristischer Spitzbube. Er geht mit seinem Opfer Arm in Arm, als ob es einem Spaziergange auf dem Korso gelte. Es ist wahr, der Kerl läßt sich sein bischen Arbeit gut genug bezahlen, aber er verrichtet sie mit Anstand, Delikatesse und Klugheit.

Pavoletto langte mit dem Blinden im Hofe bei dem Wagen an.

Mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit hatte der Italiener den Deckel geöffnet und sagte zu Martin: So, mein Alterchen, steigt da hinein und verhaltet Euch ruhig.

Er half jetzt dem Greise in den Kasten steigen, schloß den Deckel, schwang sich auf den Sitz, ergriff das Leitseil und das Gefährte verließ im Schritt, so wie es gekommen, das Gehöfte.

Herr Matt folgte ihm zu Fuße in der Ferne nach.

Der Wagen nahm die Richtung gegen die Donau.

Pavoletto wendete sich jetzt wieder zu seinem Diener.

Ambrosio, sagte er, hast du gesehen, was im Hofe vorgegangen ist?

Nein, Signor, ich habe geschlafen.

Digitized by Google

Das war klug von dir, mein Junge. Nun werde ich dir etwas erzählen: In dem Kasten rückwärts liegt ein Mann, hörst du mich?

Ja, Signor.

Dieser Mann ist stumm, blind, taub, kurz ein Wechselbalg.

Ich verstehe.

Nichts verstehst du, mein Hühnchen, gar nichts, du sollst auch nichts versteh'n, sondern nur anhören, was ich dir jetzt sagen werde. Wir werden in wenigen Minuten beim Strome sein.

Aha, bei der Tiber.

Oh, du Schaf Gottes, wir sind ja nicht in Rom, sondern in Wien, und hier zu Land hat der Strom einen anderen Namen, er heißt die Donau. Also bei dem Strome angelangt, werde ich den Kasten öffnen, und wir Beide, verstanden, ich und du, wir werden jenen Wechselbalg aus dem Kasten heben und ihn in den Strom werfen.

Sehr wohl.

Ich bemerke nur noch, daß du von jenem Augenblicke an, wo der Deckel aufgeht, bis morgen, wo wir die Stadt verlassen haben, kein Sterbenswörtchen sprechen darfst. Hast du mich verstanden, Ambrosio?

Ja, Signor.

Da hast du noch eine Zechine, mein Hühnchen.

Herr Matt war dem Wagen immer in der Ferne gefolgt.

Bald drang das Rauschen des Stromes an seine Ohren, sein Blick war wie der eines Raubvogels auf das Fuhrwerk gerichtet.

Jetzt langten sie in der Nähe des Uferrandes an, der Wagen hielt.

Herr Matt blieb in gemessener Ferne stehen, um den Vorgang trotz der Dunkelheit beobachten zu können.

Die beiden Männer waren abgestiegen.

Digitized by Google

Einer, er erkannte Pavoletto's Gestalt, öffnete den Deckel.

Eine Gestalt hob sich aus dem Kasten.

Die beiden Männer packten sie und gingen mit ihr zum Strome.

Herr Matt eilte ebenfalls näher zum Uferrand.

Die Italiener waren an der äußersten Kante angelangt, im nächsten Augenblicke flog der getragene Körper vom Ufer und fiel in den Strom.

Matt strengte seine ganze Sehkraft an.

Er sah ihn eine Minute lang auf der Oberfläche des Stromes, dann ging er unter.

Er hat geendet, flüsterte Matt bei sich, jede Spur der Vergangenheit ist jetzt verwischt. Der Blinde wird mir nicht mehr gefährlich werden.

Er eilte zurück nach der Stadt.

Signor Pavoletto und sein Diener bestiegen wieder den gedeckten Sitz, der Erstere ergriff das Leitseil und fuhr ebenfalls nach der Stadt, indem er ein italienisches Liedchen trällerte, mit einer Heiterkeit, wie ein Kaufmann, der vom Markte fährt, auf dem er so glücklich war, alle seine Waare abzusetzen.

Dreizehntes Kapitel.

Eine Bewerbung um Theodosia's Gunst.

Vielen unserer Leser dürfte die Kälte auffallen, welche in dem Herzensverhältnisse Theodosia's und des jungen Neustädters eingetreten war.

Digitized by Google

Der gute Hans setzte seinen Fuß fast gar nicht mehr in die Nähe des Gartenhauses, trotzdem daß seine Wohnung sich in der Nähe befand.

Die Umstände, welche eingetreten waren, hatten die erwähnte Aenderung auf eine natürliche Art herbeigeführt.

Der Aufenthalt in der Residenz, besonders aber die seit dem Redouten-Abende häufigen Besuche bei Leontine, hatten bei Hans einen mächtigen Wechsel hervorgebracht. Dieser erstreckte sich von der Tiefe seines Herzens angefangen bis selbst auf die Kleider, die seinen Körper deckten.

Wer Hans Steiger vor Monaten sah, wie er z. B. mit Sebaldus die Thierhetze besuchte, der erkannte ihn heute nicht wieder.

Er trug sich städtisch, sein Beinkleid und Rock waren von feinem Tuch und modernem Schnitt, seine Brustkrause war immer weiß und nett gefältelt, seine Binde lag glatt um den schlanken Hals, sein Haar zeigte sich glänzend von Parfüm und anmuthig gekräuselt. Auch sein Körper hatte ein nobleres Aussehen gewonnen, er war schlanker und schmächtiger geworden.

Von der früheren Fülle der Formen bemerkte man eben so wenig mehr eine Spur, wie von der einstigen echt ländlichen Gesichtsröthe. Der gute Junge war also auch merklich bläßer geworden. Kurz sein ganzes Aeußere hatte sich zu jener Nuance umgestaltet, welche von den Frauen der Residenz mit dem Worte „interessant“ bezeichnet zu werden pflegt.

So wie das Aeußere ab-, so hatte sein Verständniß und seine Erfahrung zugenommen. Seine Manieren waren weniger eckig, seine Bewegungen mehr geschliffen.

Ohne daß er es merkte, hatte er in der Gräfin eine Meisterin gefunden, die sich befließ, ihn für das städtische Leben einzunehmen und zu bilden.

Hans besaß viel natürlichen Verstand, er erkannte bald, was ihm abging, und suchte nachzuhelfen. Die Liebenswürdigkeit Leontinen's wußte ihn, je mehr ihm, so wie einst dem

Digitized by Google

Urvater, die Augen aufgingen, immer mehr zu fesseln und mit tausend Reizen zu umstricken.

War es da ein Wunder, daß seine Liebe zu Theodosia immer mehr erblaßte, wenn diese Leidenschaft, die auch kein Atom Nahrung gefunden, die fast mehr in der Idee als im Herzen wurzelte, war es da ein Wunder, wenn sie im Zaubermeer Leontinen's gänzlich unterging?

Je öfter Hans bei der Gräfin erschien, desto seltener dachte er an Theodosia; die Zeit, wo er zwischen Beiden Vergleiche anstellte, war längst entschwunden; Leontine beherrschte jetzt seine Sinne, sein Herz, sein Alles.

Eine solche Umwandlung wäre bei einem Andern vielleicht weniger schnell erfolgt, bei ihm geschah sie deßhalb, weil Leontine die erste Frau war, die ihn an sich kettete, und zwar durch Bande, die fast eben so fest sind, wie jene der reinsten Empfindung.

Außerdem gab es noch eine wichtige Ursache, die nicht wenig dazu beitrug, die erwähnte Aenderung herbeizuführen.

Theodosia war für den guten Hans eine Erscheinung, deren Wesen er nicht begriff, deren Idealität er nicht fassen konnte.

Ihr krankhafter Zustand war ihm ein Räthsel, dessen Lösung er fürchtete. Er begriff ihre Gegenwart so wenig, wie ihre Vergangenheit.

Theodosia's Verhältniß zu dem räthselhaften Saint Germain schreckte ihn zurück, je mehr er von diesem erfuhr, desto höher stieg die Furcht vor jener.

Alle diese Eindrücke gestalteten sich desto tiefer, je mehr seine Neigung zu Theodosia schwand, und bewirkten endlich das gänzliche Erkalten derselben.

Diese bei Hans auf so natürlichem Wege herbeigeführte Aenderung war zu gleicher Zeit auch bei Theodosia eingetreten; aber die Ursachen waren bei ihr ganz andere.

Das erste räthselhafte Erscheinen der Jungfrau an

Digitized by Google

jenem Abende im Gasthofe zum „wilden Mann“ ließ uns gleich einen Blick in ihren Seelenzustand werfen.

Im somnambulen Zustande, angezogen durch jene wunderbare magnetische Kraft, die oft zwei Seelen sklavisch an einander fesselt, erschien sie in Steiger's Zimmer.

Sie wähnte in dem jungen Manne, der ihr in diesem Zustande natürlich verklärt erschien, ein längst geträumtes Ideal gefunden zu haben. Die geheimnißvolle sympathetische Kraft, gesteigert durch die Reinheit beider Gemüther, fesselte sie mit Macht an ihn und ließ sie selbst im Wachen Johann's Bild idealisirt sehen; wenn er bei ihr war, selbst damals in der rußigen Schlossermaske sah sie ihn nicht mit den körperlichen Augen, sondern wie durch einen Spiegel, dessen Reflex veredelnd war.

Saint Germain kannte diese übernatürliche Kraft zu gut, um gegen sie anzukämpfen. Er war zu klug, sich mit den Geheimnissen der Natur messen zu wollen; das Faktum lag für ihn am Tage, die Seele Theodosia's war an jene des jungen Neustädters magnetisch gefesselt, unbekümmert um den Unterschied der körperlichen Hüllen, deren eine die höchste Poesie, die andere die gewöhnliche Prosa war.

In dieser wichtigen Erkenntniß lag auch die Ursache seiner Passivität gegenüber Theodosia und Hans, er ließ sie ruhig gewähren, wohl wissend, daß der Augenblick kommen werde, mit dem diese Kraft schwinden mußte.

Und er kam, herbeigeführt durch den Fall des jungen Mannes, durch sein inniges Verhältniß zu Leontine.

Mit dessen Anfang war für Saint Germain der Augenblick zum Sprechen gekommen. Wir waren Zeugen jener Scene, wo er der Jungfrau zum ersten Male eine Vorstellung machte und darauf hinwies, wie wenig sie für Hans passe.

Damals fanden seine Worte noch kein geneigtes Ohr, aber je populärer Steiger's Verhältniß mit der Gräfin wurde, je mehr bei ihm die Reinheit des Gemüthes,

Digitized by Google

der Blüthenstaub der Seele schwand, desto schlaffer und matter wurde das geheimnißvolle Band, die Kraft, deren erste Bedingung Reinheit der Seele ist, schwand, und Theodosia fand plötzlich Saint Germain's Worte beherzigenswerth, und vermochte jetzt wie noch nie mit Gleichgiltigkeit nicht nur an Hans, sondern auch an jenen Johann zu denken, der ihr bisher als Ideal erschienen war.

Dadurch, daß sie geglaubt hatte, ihr Seelenbild verkörpert gefunden zu haben, mußte natürlich mit dem Sturze des Einen auch das Andere fallen.

Jene merkwürdige Kundgebung bei Johann's Nahen war verschwunden, wir sehen sie am Hofe bei der päpstlichen Segenertheilung ruhig bleiben, während Hans unweit von ihrem Fenster auf einer Dachkante stand; ihre vermeintliche Leidenschaft hatte sich nicht nur verloren, sondern sogar in eine Gleichgiltigkeit verwandelt, die für den guten Hans fast beleidigend war.

Durch diese eingetretene Katastrophe in ihrem Seelenzustande ergab sich nun in ihrem Herzen eine Leere, die das Verschwinden des Ideals gelassen hatte.

Man verwechsle dies ja nicht mit der peinvollen Leere, die durch den Verlust des geliebten Gegenstandes entsteht.

Theodosia's Liebe war durch einen Zauber — denn was ist das geheimnißvolle Walten der Naturkräfte Anderes? — entstanden und wie dieser Zauber zu wirken aufhörte, war sie verschwunden, war spurlos verschwunden; das Ideal, der Bewohner ihres Herzens war ausgezogen, ohne eine Spur zurückgelassen zu haben.

Jetzt war der Augenblick gekommen, wo sie das empfand, was ihr bisher fremd geblieben war, die Langeweile. Das verschwundene Seelenleben mußte ersetzt werden, und dieser Ersatz war in Wien leicht zu finden.

Dem aufmerksamen Marquis entging diese Umwand-

Digitized by Google

lung eben so wenig, wie die durch sie hervorgebnachten Wünsche.

Theodosia's Mißlaune, welche seit ihrem Eintreffen in Wien sie befallen, hatte sie verlassen, der krankhafte Zustand war verschwunden und mit ihm die frühere Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Seele.

Nach diesen nothwendigen Ergänzungen wenden wir uns wieder dem Gartenhause zu, welches seiner Bewohnerin bald ein anmuthiger Frühlingsaufenthalt zu werden versprach.

Theodosia machte einen Gang durch den Garten, ihre alte Dienerin begleitete sie.

Die Frauen sprachen mit einander.

Gnädiges Fräulein, fing die Zofe nach einer eben stattgehabten Pause an, ich möchte Sie gerne an etwas erinnern, aber ich getraue mich nicht.

Theodosia blickte sie fragend an.

Ich meine das kleine nette Briefchen.

Das Fräulein lächelte.

Sie sind sehr grausam.

Ich habe dir schon einmal gesagt, daß ich keine Briefe schreibe, am allerwenigsten aber Antworten auf gewisse Anträge.

Ich sage Ihnen, der Kavalier ist rasend in Sie verliebt.

Und hat, wie ich merke, in dir eine warme Fürsprecherin gefunden.

Ach, du lieber Gott! kann ich für mein weiches Herz, welches keinen Menschen kann leiden sehen.

Oh, du bist sehr menschenfreundlich. Doch sag' mir, aber du mußt aufrichtig sein, kennst du den Kavalier persönlich?

Das gerade nicht; aber sein Kammerdiener hat sich an mich gewendet und bestürmt mich, Sie zu bewegen.

Und wie heißt der Mann?

Digitized by Google

Das ist mir ein Geheimniß.

Auch mir, denn die Billette sind ohne Unterschrift, das ist seltsam.

Ich finde das, verehrtes Fräulein, nicht nur nicht seltsam, sondern ganz natürlich, der gute Herr will, bevor er nicht eine Gewähr für seine Erhörung hat, seinen Namen nicht preisgeben.

So mag er ihn behalten. Ich verbiete dir, in Zukunft von dieser Angelegenheit zu sprechen.

So weit war das Gespräch gediehen, als an die Gartenpforte gepocht wurde und Saint Germain bald darauf eintrat.

Theodosia empfing den Marquis sehr freundlich.

Saint Germain lächelte und sagte: Sind Sie heute bei guter Laune?

Wozu diese Frage, Herr Marquis?

Weil ich es liebe, den Barometer zu befragen, bevor ich mich zu Fuß auf's Land wage.

Das soll heißen?

Es ist bei Damen gut, sich früher um ihre Laune zu erkundigen, wenn man mit ihnen Wichtiges zu sprechen wünscht.

Sie haben aber bisher auf meine Laune sehr wenig Rücksicht genommen.

Das scheint Ihnen nur so, meine Reizende, ich bin Ihren bitteren Stunden oft aus dem Wege gegangen, weil ich Sie und mich nicht noch verdrießlicher machen wollte.

Dafür danke ich Ihnen noch jetzt.

Sie sind also zufriedener?

Ein wenig.

Sie sehen jetzt ein, daß ich es mit Ihnen aufrichtig meine?

Ich glaube es.

Erinnern Sie sich noch meiner letzten Unterredung an dieser Stelle?

Digitized by Google

So ziemlich.

Hatte ich damals Recht?

Sie hatten Unrecht, denn Sie sprachen von mir, als ob ich gesund gewesen wäre und ich war damals krank; ja Herr Marquis, sehr krank.

Und wer machte Sie genesen?

Weiß ich es? Ist mir nicht Alles ein Räthsel? Weiß ich mir meine Krankheit oder mein Gesunden zu erklären?

Nun, so will ich es Ihnen sagen. Danken Sie der Gräfin Ostberg; denn sie ist die Ursache Ihrer Heilung.

Wie verstehe ich das?

Ich kann mich leider nicht deutlicher erklären, aber es ist so. Begnügen Sie sich mit der Wirkung und forschen Sie nicht nach der Ursache. Haben Sie nicht vergessen, was ich Ihnen neulich in Bezug auf den Kavalier gesagt?

Ich erinnere mich. Er hat sich eingefunden.

Persönlich?

Nein. Ein Herr bestürmt in seinem Namen meine Dienerin. Ich besitze bereits zwei Billets von ihm.

Darf man sie lesen?

Sie sind mir gleichgiltig, und wenn Sie es wünschen, so stelle ich Ihnen beide zur Verfügung. Wollen Sie mich hinauf begleiten?

Mit Vergnügen.

Als sie in ihrem Gemache anlangte, zog Theodosia aus einer Chatouille zwei nette Billetchen und übergab sie dem Chevalier.

Dieser las sie durch und sagte: Anonym — auch ist das gar nicht seine Handschrift — oh, er ist vorsichtig, aber wir wollen es noch mehr sein. Beharren Sie fest bei meiner Weisung von neulich, der gute Mann wird endlich nachgeben.

Darf man hören, was Sie im Schilde führen?

Digitized by Google

Sie wissen, meine Liebe, ich plaudere nich gerne in Vorhinein.

Behalten Sie in Gottesnamen Ihre Geheimnisse, ich aber will Ihnen dennoch das meine anvertrauen, und dieses ist — daß ich mich entsetzlich langweile.

Fahren Sie fleißiger zur Ostberg, oder laden Sie die Gräfin zu sich ein; wünschen Sie Gesellschaften zu besuchen?

Glauben Sie, daß mich dies zerstreuen wird?

Sie werden Bekanntschaften machen, doch wünschte ich Letzteres aufgeschoben, bis die Angelegenheit mit dem Herrn vorüber ist.

Ach, mit Ihrem Adonis —

Sie haben mir die Gefälligkeit zugesagt, ich baue auf Ihr Wort.

Was Sie nur vorhaben mögen?

Je weniger Sie neugierig sind, desto schneller werden Sie es erfahren. Jetzt leben Sie wohl.

Kommen Sie bald wieder?

Benöthigen Sie Etwas?

O ja.

Er zog ein Portefeuille aus der Brusttasche, legte es auf die Chatoulle, küßte dem Fräulein die Hand und eilte aus dem Gemache.

Nach seiner Entfernung zog Theodosia die Glocke.

Die Dienerin erschien.

Höre mal, sagte das Fräulein, ich habe mir die Sache, von der wir vorhin sprachen, überlegt.

Das war sehr edel von Ihnen, mein Fräulein.

Im Grunde kann ich Niemanden verwehren, mich reizend zu finden; wenn es also dem Kavalier Freude macht, an mich zu denken oder gar an mich zu schreiben, so will ich nicht so grausam sein, ihm dieses Vergnügen zu rauben, das heißt, so lange er den Anstand und die gute Sitte nicht verletzt.

Ach, welche Klugheit, welche Milde, Sie erlauben also?

Digitized by Google

Was ich gesagt habe — ja.

Und Sie werden?

Was?

Einige Zeilchen —

Oh, meine Beste, davon ist vor der Hand noch keine Rede. So lange ich den Kavalier nicht kenne, so lange ich nicht weiß, wer er ist — doch wozu so viele Worte, es bleibt bei dem, was ich gesagt.

Die Alte befand sich im vollen Fahrwasser.

Die Sprödigkeit der Gebieterin war gebrochen und wer einen Schritt vorwärts thut, der verschmäht es selten, auch den zweiten zu machen.

Schon am nächsten Tage erschien sie wieder mit einem Billet, welches von Theodosia schon mit einiger Aufmerksamkeit gelesen wurde, und da sie weder Unwillen noch Ungnade erkennen ließ, so rückte die Alte mit einem Anliegen hervor, welches darin bestand, das Fräulein möge die Gewogenheit haben, dem freundlichen Herrn, welcher so gütig ist, die Briefchen zu überbringen, nur einmal eine Unterredung zu gewähren.

Theodosia weigerte sich Anfangs, am nächsten Tage erklärte sie sich bereitwillig, ihn nach Tisch zu empfangen.

Der Mann, welcher erschien, war elegant gekleidet, seine Manieren waren fein und glatt und zeigten, daß er mehr der Vertraute als der Diener eines Herrn sei.

Theodosia empfing ihn vornehm und kalt. Der Abgeordnete seines Gebieters ließ sich nicht abschrecken.

Gnädiges Fräulein, begann er, Sie haben die Gnade mich anzuhören, ich würde es nicht gewagt haben, einen solchen Wunsch zu hegen, wenn mich nicht die Liebe zu meinem Gebieter dazu ermuthigt hätte.

Und was wünschen Sie von mir?

Ich flehe Sie an, von den Gefühlen sprechen zu dürfen, die meinen Herrn für Sie beseelen.

Woher kennen Sie diese Gefühle?

Digitized by Google

Ich genieße sein Vertrauen.

Und wer ist Ihr Herr?

Ein Kavalier.

Ist dies Alles?

Es ist genug, um Sie glücklich zu machen.

Wer sagt Ihnen, daß ich es nicht bin?

Es gibt kein Glück, welches nicht noch erhöht werden könnte.

Wenn ich es aber nicht wünsche?

Das wäre dann allerdings ein Beweis Ihrer Genügsamkeit und meinem Gebieter bliebe nichts übrig, als das Bedauern, zu Ihrem Glücke nichts beitragen zu können.

Dieses Bedauern würde nun wohl nicht sehr ernst sein.

Eben so ernst wie die Leidenschaft, die sein Herz für Sie erfüllt.

Wer kann mich von der Wahrheit dieser Leidenschaft versichern?

Er selbst in seinen Briefen.

Sind diese Briefe von ihm persönlich geschrieben?

Der Liebesgesandte sah das Fräulein bei dieser Frage nicht ohne Verlegenheit an.

Sie fuhr rasch fort: Sagen Sie ja, wenn Sie können.

Sie sind von ihm diktirt und ich habe sie geschrieben.

Dann stelle ich Ihnen die drei Billets zurück. Nehmen Sie sie.

Sie reichte ihm die papierenen Liebesboten, er nahm sie verlegen und sagte: Um Gotteswillen, gnädiges Fräulein, Sie machen mich und meinen Gebieter unglücklich.

Sie werden einsehen, daß ich einen Menschen, den ich nicht kenne, der mir seinen Namen verhehlt, mir durch eine dritte Person seine Gefühle kundgibt, der es nicht einmal der Mühe werth findet mir einige eigenhändige Zeilen zu schreiben, sondern mich durch seinen Sekretär seiner Liebe versichern läßt, daß ich einen solchen Menschen von mir weisen muß?

Digitized by Google

Gnädiges Fräulein, verurtheilen Sie den Mann nicht, der, bevor er wußte was er von Ihnen zu hoffen oder zu fürchten hat, den ersten Schritt mit Delikatesse und Behutsamkeit that. Ich bin leider nicht ermächtiget, Ihnen den Namen meines Gebieters zu nennen, aber ich bin überzeugt, daß er, wenn Sie ihn erfahren, bei Ihnen keinen unangenehmen Eindruck hervorbringen wird. Mein Gebieter ist kein junger Sausewind, der seine Luftschlösser eben so schnell aufführt, als er sie wieder einreißt, sein Alter bedingt Standhaftigkeit, seine Stellung erfordert die strengste Diskretion. Sprechen Sie, gnädigstes Fräulein, was Sie wünschen, ich werde mich beeilen, Ihnen die günstigste Antwort zu bringen.

Was ich wünsche? Gut, ich will es Ihnen sagen. Ich wünsche nie mit einem Dritten über Dinge zu sprechen, die einen Zweiten angehen. Wer steht mir dafür, daß das Ganze nicht eine hübsche Mystifikation ist, von einem Müssiggänger erfunden, um mich zu täuschen oder zu kompromittiren?

Aber, gnädiges Fräulein, wie können Sie nur glauben —

Ich glaube es nicht, aber möglich ist es, ich kenne Sie nicht. Wer sind Sie? Ich soll mich mit Ihnen in eine so subtile Angelegenheit einlassen, und Sie sind mir eben so unbekannt, wie Ihr angeblicher Gebieter. Kehren Sie also getrost heim und sagen Sie Demjenigen, der Sie gesendet, ich sei nicht gewohnt Unterhändler zu empfangen. Wenn Ihr Gebieter mich wirklich liebt, so wird er es nicht verschmähen, mir seine Leidenschaft persönlich zu bekennen.

Dürfte er dann hoffen?

Kann ich dies im Voraus bestimmen? Ich muß doch den Mann früher sehen, dem ich meine Neigung schenken soll.

Sie würden also die Gnade haben ihn zu empfangen?

O ja, warum nicht?

Digitized by Google

Würden Sie es nicht vorziehen von ihm empfangen zu werden?

Theodosia warf dem Sprecher einen entrüsteten Blick zu und sagte: Gehen Sie, mein Herr, Sie scheinen zu vergessen, daß Sie sich bei einem rechtschaffenen Mädchen befinden. Ich bitte, kein Wort mehr. Ihr Gebieter hat sich einen schlechten Sachwalter gewählt, Sie verderben mehr als Sie gut machen. Entfernen Sie sich. Ich befehle es Ihnen.

Der Liebesgesandte verließ niedergedonnert das Gemach.

In den nächsten Tagen machte er noch einige Versuche bei dem Fräulein vorgelassen zu werden, allein Theodosia beharrte eigensinnig auf ihrem Entschlusse.

Endlich erhielt sie wieder ein Billet, welches aber von einer andern Hand wie die übrigen geschrieben war.

Als der Marquis dieses Billet zur Ansicht bekam, sagte er: Ah, er fängt an kirre zu werden. Die Unterschrift fehlt zwar noch, aber es ist von ihm eigenhändig geschrieben.

Theodosia beantwortete die Zuschrift mündlich, welche sie wieder dem unglücklichen Liebesboten mittheilen ließ.

Der Kavalier weigerte sich nämlich, das Landhaus am Tage zu besuchen, und Theodosia bestand darauf, da sie männliche Besuche nur am Tage empfange.

Saint Germain, der von den Unterhandlungen genaue Kenntniß erhielt, lächelte und sagte: Der Fuchs fürchtet das Tageslicht, denn im Finstern bleiben Schliche fein verborgen. Aber nur hartnäckig geblieben. Um die Mitte dieses Monats wird er kirre werden. Ich wette meinen Kopf gegen tausend Reliquien, daß er am 17. oder längstens am 18. April in diesem Landhause eingesprochen haben wird.

Das Fräulein sah den Marquis erstaunt an und sagte: Ich bin neugierig, ob Ihre Prophezeiung in Erfüllung gehen wird.

Da müßte mein Name nicht Saint Germain sein! versetzte der Chevalier munter und empfahl sich.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Eine Gesellschaft beim Unterkämmerer.

Wir glauben unsere Leser werden uns willig und gern begleiten, wenn wir sie in eine Gesellschaft führen, wo sie nicht nur interessante Persönlichkeiten finden, sondern auch die Stimmung des Tages in diesem Kreise und die Kritik, die diese Geister übten, vernehmen sollen.

Wir lieben es, gewisse Dinge von Personen erzählen zu lassen, weil dadurch die Objektivität des Chronisten in den Hintergrund und die Individualität der eingeführten Personen in den Vordergrund tritt.

Die Mittheilung gewinnt dadurch an Leben Wärme, und was besonders hervorzuheben, an zeitgemäßer Färbung.

Unser Leser kennt bereits das eine Eckhaus am Hof, wo der Unterkämmerer Theodor Valery seine Wohnung hatte, dahin wollen wir ihn begleiten.

Wir haben die Häupter der damaligen Wiener Freigeister kennen gelernt, wir wollen nun auch die der Jansenisten belauschen, und in dem genannten Hause finden wir sie.

Dort war ihr Gemeindesitz, heut zu Tage würde man vielleicht sagen ihr Vereinslokale.

Die Gesellschaft, wie wir sie beisammen finden, war etwas gemischt; es sind Notabilitäten anwesend, die etwas weniger, und wieder andere, die noch etwas mehr als bloße Jansenisten waren.

Theodor Valery war — wie schon erwähnt — Stadt-Unterkämmerer von Wien.

Er war kein ausübender Künstler, interessirte sich aber vorzüglich für Architektur und zeigte im Baufach so viel

Kunstsinn und Geschmack, daß die Akademie der bildenden Künste ihn zu ihrem Mitgliede ernannte.

Seine Liebe für wissenschaftliche Lektüre machte ihn zum Beschützer vieler Gelehrten, seine Freimüthigkeit und Rechtschaffenheit erwarben ihm zahlreiche Freunde im Kreise der Gebildeten.

Ein moralischer, tadelloser Charakter, ein glühender Verehrer des Kaisers und seiner Bestrebungen, stand sein Haus am Hof Allen offen, die der nämlichen Richtung huldigten, und die Versammlungen beim Unterkämmerer zählten zu den angenehmsten und anregendsten der Residenz. Nebst dem Hausherrn finden wir in der Gesellschaft die bereits genannten drei Pröbste Wittola, de Therme und Ruschitzka.

Markus Anton Wittola, infulirter Probst von Bienko und Pfarrer zu Probstdorf, war ein erklärter öffentlicher Gegner der Jesuiten-Theologie, des Probabilismus und des Mönchthums.

Mehrere unter der Bezeichnung von „einem österreichischen Pfarrer" erschienene Streitschriften haben ihn zum Verfasser.

Sein späterer Kampf mit Patrizius Fast, Rektor Chur- und Chormeister zu St. Stefan (der Josefinische Sebastian Brunner, aber mit viel mehr Wissen und Würde) erregte Aufsehen.

Joh. Bap. de Therme war infulirter Prälat und Probst zu St. Peter.

Zeitgenossen schildern ihn als einen würdigen, gelehrten, vorurtheilsfreien, rechtschaffenen und freimüthigen Mann.

Er war in den Sechziger-Jahren nach Wien gekommen, und wurde von Migazzi zum Priester geweiht.

Der Erzbischof liebte ihn und empfahl ihn hohen Herrschaften zum Gewissensrath.

De Therme wurde Beichtvater der Erzherzogin Maria Antoinette, der späteren Königin von Frankreich.

Digitized by Google

Als der Kardinal-Erzbischof zur Jesuitenpartei überging und de Therme diesem Beispiele nicht folgen wollte, wurde er als ein Mann von bösen Lehrsätzen verschrieen, und Migazzi ist an seiner Beförderung zum Domkantor und Prälaten unschuldig.

In dieselbe Kategorie wie die beiden Vorgenannten gehört der infulirte Probst und Pfarrer zu St. Peter, Anton Ruschitzka.

Außer den genannten Pröbsten finden wir bei Valery den Regierungsrath Hägelin, einen Freund der Aufklärung und Wissenschaft, den Staatssekretär Molinari, einen gemäßigten Jansenisten, dessen hoher Sinn für alles Schöne, Große und Erhabene Feßler nicht genug preisen kann. Er war ein Todfeind der Jesuiten; Ex-Jesuiten durften seines Hauses Schwelle nicht betreten.

Ferner bemerken wir den eifrigen Abbé Blarer, dessen Gesinnung ihn eben so auszeichnete wie sein sonderbares bewegtes Geschick, welches zum Mittelpunkt die Verfolgungen Migazzi's hatte, welche erst endeten als Blarer wieder in seine Heimat — er war ein Schweizer — zurückkehrte.

Weiters bemerken wir in der Gesellschaft den Kapitän Stieber, einen pensionirten Haudegen, der es liebte zu räsoniren und über die Römlinge wacker los zu ziehen. Er war ein Vertrauter des Kabinetssekretärs von Weber, den wir im kaiserlichen Arbeitszimmer bereits kennen lernten.

Außer diesen war anwesend der geistreiche sarkastische Hofrath Ignaz Edler von Born, ein Forscher, Gelehrter, Mitglied von acht Akademien, ein Mann, von dem die Zeitgenossen sagten: „Wünscht Großen seinen Geist und Königen sein Herz!“

Seine „Monachologie“, eine beißende Satyre, in welcher die Mönchorden nach dem Linne'schen Systeme klassifizirt und lächerlich gemacht wurden, hat dem frommen Kar-

Digitized by Google

dinal Migazzi viel Herzweh und viele schlaflose Nächte verursacht.

Er reichte beim Kaiser sogar ein Memorandum ein, um das Verbot dieser Druckschrift zu bewirken, allein Josef war so grausam, den Kirchenfürsten abzuweisen.

Wir sehen auch noch den aufgeklärten Buchhändler Sebastian Hartel, den Hofrath von Greiner, Karoline Pichler's Vater, er war ein geschworner Feind der Gleißnerei und Bigotterie.

Noch ein Mann fällt uns auf.

Es ist ein 79jähriger Greis, der Professor der orientalischen Sprachen und der Auslegungskunst des alten Testaments an der Wiener Hochschule, Josef Julian Monsberger.

Wenn man den liebenswürdigen kräftigen Greis sah und sein merkwürdiges Religions-System kannte, welches in den eilf Worten bestand: „Weiser Genuß der Natur, Ergebung in die Nothwendigkeit und kluge Rechtschaffenheit!" so glaubte man kaum einen ehemaligen Jesuiten vor sich zu haben, der bereits tertiae professionis, folglich in die Geheimnisse seines Ordens eingeweiht war.

Aber noch merkwürdiger als dieses Alles war die Rolle, welche die Vorsehung diesem Manne zugetheilt hatte, um den Sturz seines Ordens in Oesterreich zu beschleunigen.

Der Rektor des Wiener Profeßhauses war gezwungen eine Reise anzutreten und befahl dem damaligen Pater Monsberger das Rektorat reinigen zu lassen, und dann wieder die Ordnung herzustellen.

Ein Gemälde an der Wand zog Monsberger's Aufmerksamkeit auf sich, er wollte es bei günstigerer Beleuchtung sehen und nahm es herab.

Da bemerkte er ein Schränkchen in der Wand, welches ihm auffiel.

Er sah es näher an und entdeckte eine Springfeder.

Ein Druck an derselben, ein Thürchen sprang auf und

Digitized by Google

Monsberger sah in dem Mauerbehältnisse eine Menge Papiere, darunter ein Futteral, welches die Aufschrift trug: „Beichten der Großen und Mächtigen!“

Monsberger öffnete das Futteral und fand darin Beichten der Kaiserin Maria Theresia, der Prinzen und Prinzessinnen des Hauses, einiger Minister und anderer hohen Herrschaften.

Der Pater, im ersten Augenblicke erschreckt, jubelte im nächsten über den glücklichen Fund; denn er sollte dazu dienen, ihn von dem ihm längst verhaßten Orden zu befreien.

Er verließ also heimlich die Residenz und eilte nach Rom, um von Papst Clemens XIII. um Auflösung seiner vier Gelübde und Versetzung in den Weltpriesterstand zu erflehen.

Der noch nie da gewesene Fall, daß ein Jesuit tertiae professionis des Ordens entbunden worden wäre, veranlaßte den Papst, auch Monsberger abzuweisen.

Aber dieser drohte dem österreichischen und französischen Hofe das Geheimniß zu entdecken, und der heilige Vater gab nach!

Monsberger wurde Weltpriester, mußte die verhängnißvollen Beichten dem Papste abliefern und Verschwiegenheit geloben.

Als die Jesuiten später Frankreich, Spanien und Portugal verlassen mußten, und Clemens XIV. sich gezwungen sah, den allseits verhaßten Orden aufzuheben, war die fromme Kaiserin trotz des heftigen Drängens des Mitregenten Josef und des geistreichen Kaunitz doch nicht zu bewegen, den Orden aufzugeben.

Da wandte sich der Papst selbst an sie, und sandte ihr das Futteral mit den Beichten!

Hierauf erfolgte dann die endliche Aufhebung durch die berühmte Bulle: „Dominus ac redemptor noster!“ am 21. Juli im Jahre des Herrn 1773.

„Damals schrieb Kaiser Josef an den Grafen Aranda,

Digitized by Google

„Ministerpräsidenten von Kastilien: „Clemens XIV. hat „sich durch die Abolition der Jesuiten einen fortdauernden „Ruhm erworben. Er hat die Existenz dieser Sybillen des „Apostats von der Erde verbannt, und ihr Name wird „künftig nur in der Geschichte der Streitigkeiten und des „Jansenismus erwähnt werden."

Großer Kaiser, wie sehr hast du dich getäuscht!

Die Männer, welche wir genannt haben, standen in einzelnen Gruppen und unterhielten sich; denn noch hatte sich kein Thema gefunden, welches allgemeine Aufmerksamkeit erregt hätte.

Kapitän Stieber sprach mit Herrn de Therme.

Er mochte ihm eben etwas erzählt haben, denn der Probst zu St. Peter sagte laut und verwundert: Ah, wirklich? Der gute Migazzi!

Dieser Name war allerdings geeignet, die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich zu ziehen; denn für kaiserlich Gesinnte hatte damals dieser Name ungefähr denselben bösen Klang, wie in unseren Tagen der eines österreichischen Republikaners.

Was gibt es mit Migazzi? fragten mehrere Stimmen.

Und der Hofrath Born setzte hinzu: Wird er sich vielleicht wieder nach St. Veit zur Retraite zurückziehen, die Priester seiner Diözese zur geistlichen Uebung um sich versammeln, sie in den Wagenremisen, Schoppen und Ställen einquartieren, während er die Damen, die ihn besuchen, in seinem Schlosse beherbergt?

Diese Frage brachte natürlich bei Allen, da sie die jüngste Vergangenheit kannten, Heiterkeit hervor.

Der Probst von St. Peter erwiderte: Herr Hofrath, Sie hätten beinahe den Nagel auf den Kopf getroffen, wer weiß, ob Seine Eminenz in Folge des eben vernommenen Vorfalles nicht wieder zur Retraite blasen läßt.

Was ist denn geschehen? fragte der Abbée Blarer, der

Digitized by Google

Ursache hatte, sich über jeden Stein zu freuen, der auf den Kardinal-Erzbischof von Wien geworfen wurde.

Nun, Herr Kapitän, wandte sich de Therme zu Stieber, erzählen Sie doch dem Herrn Ihre Neuigkeit.

Der Angeredete ließ sich nicht bitten.

Dem frommen Erzbischof, sagte er, wird heute eine ihm zugemittelte Allerhöchste Nase aufgesetzt.

Ein Verweis?

Etwas dergleichen.

Und warum?

Weil er sich unterfing, die Ankündigung des päpstlichen Ablasses ohne Censur drucken zu lassen.

Das ist ein wahres Glück, sagte Born, am Ende hätte das gemeine Volk und der hohe Adel in Wien einen censurirten Ablaß bekommen.

Ich meine, sprach der alte Monsberger, es wäre zweckmäßig gewesen, der Kaiser hätte im Voraus angeordnet, daß nicht nur die Ankündigung, sondern auch der Ablaß selbst in die Censur komme.

Auch gut, rief der Regierungsrath Hägelin, dann wäre er mir zugekommen; denn ich bin Theatral- und Büchercensor, und ich — meiner Treu — ich hätte den Ablaß ganz weggestrichen.

Also einen öffentlichen Verweis bekommt unser Seelenhirt, bemerkte Herr Valery, es wird hoffentlich nicht der letzte sein.

So sehr ich dem Kardinal die Nase gönne, nahm der Hofrath Greiner das Wort, so finde ich es anderseits unpolitisch, ihn in Gegenwart des Papstes zum Märtyrer zu machen.

Ei was, Märtyrer, polterte Stieber, eine Nase macht keinen Märtyrer, des Kaisers Majestät ist viel zu milde, ich hätte den Windmantel anders traktirt.

Sie hätten ihn doch nicht wegen dieses Vergehens zum Gassenkehren verurtheilt?

Digitized by Google

Nein, sagte der Kapitän, das nicht; aber ich hätte den hoffärtigen Prälaten zur christlichen Demuth verurtheilt, diese Strafe wäre ihm schwerer geworden, wie jede andere.

Die Uebrigen lachten.

Eine neue Persönlichkeit trat in das Gemach.

Eine große martialische Gestalt von echt heroischem Aussehen.

Sein Tritt ist gewaltig, wie sein Körper und wie seine Stimme.

Er trug die Uniform eines Obristen und darunter das Herz eines Patrioten.

Er focht eben so tapfer mit dem Degen wie mit der Feder.

Es war Herr Kornelius Hermann von Ayrenhof.

Einer der Ersten, der die vaterländische Bühne mit guten Stücken versah, und eben so sehr auf die Verbesserung des Geschmackes, wie auf Ausrottung von Vorurtheilen hinarbeitete. Sogar Friedrich der Große schätzte seine dramatischen Produktionen.

Willkommen, Herr Obrist.

Gott zum Gruß, meine Herren.

Lassen Sie es sich gefallen in meinem Hause, sagte der Unterkämmerer.

Bei Ihnen gefällt es mir immer, erwiderte Ayrenhof; denn da finde ich keine Gelegenheit, mich zu ärgern.

Hatten Sie heute schon Verdruß gehabt?

Bedeutenden. Es ist bald besser, man geht heut zu Tage gar nicht mehr aus dem Hause. Ich war so eben bei einem Bekannten zu Besuch, der in der Lage ist, Alles was in der Nuntiatur vorgeht, zu erfahren.

Das mag nun allerdings in diesen Tagen sehr interessant sein! bemerkte Stieber.

Den Teufel auch, rief der Obrist, was er mir mittheilt, ist keineswegs angenehm.

Nun was denn?

Digitized by Google

Kennen Sie, meine Herren, den Namen Merz?

Den Ex-Jesuiten in Augsburg, versetzte Wittola, der von der dortigen Domkanzel herab unaufhörlich die kaiserlichen Anstalten lästert?

Denselben!

Den theologischen Klopffechter? rief de Therme.

Den Menschen, sagte Born, der dazu verdammt ist, durch sein ganzes Leben Eseleien zu schreiben und von der Kanzel herab zu schwatzen?

Denselben!

Nun, was ist's mit ihm?

Er hat vom Papste ein Belobungs-Breve erhalten.

Allgemeine Verwunderung.

Von Wien aus?

Ja, von hier aus.

Und wofür?

Merz hat dem Papste seine Streitschriften, die er gegen Sonnenfels, Eibel und Andere herausgab, übersendet.

Diese Schmierereien erschienen ja in deutscher Sprache, und der Papst kennt ja gar nicht deutsch.

Das macht nichts, er lobt sie doch. Er ließ sich den Inhalt erklären. Nun aber hören Sie, ich habe durch Protektion eine Uebersetzung des Belobungsschreibens erhalten, und will sie Ihnen vorlesen.

Alle horchten.

Ayrenhof las: „Papst Pius der Sechste dem vielgeliebten Sohne!

„Priester Aloysius Merz Heil und apostolischer Segen!

„Mit besonderem Vergnügen haben wir Deinen Brief „nebst den Streitreden, die Du uns in deutscher Sprache „überschickt hast, empfangen. Es thut uns in der That „leid, daß wir Deine Sprache nicht verstehen, und sie „also auch nicht lesen kennen, ohngeachtet wir übrigens

„überzeugt sind, daß sie zierlich und gründlich geschrie„ben sind."

Das nenn' ich Kredit haben, bemerkte der Kapitän.

Der Obrist las weiter:

„Schon seit langer Zeit sind wir durch wahrhafte Ge„rüchte und durch glaubwürdige Zeugen von Deiner beson„deren Gelehrsamkeit in heiligen und geistlichen Dingen und „von dem Eifer benachrichtiget, den Du zur Aufrechthal„tung der Religion und zur Vertheidigung der Kirche an„wendest."

Eifer, rief der Probst zu St. Peter, indem er den Vorleser unterbrach, ja, das ist wahr, Eifer hat dieser Merz, das muß ihm sein ärgster Feind lassen, ob aber auch Verstand? Ich zweifle, denn wenn die Kirche keine anderen Vertheidiger hätte, als diesen Merz, jeder Dummkopf würde sie über den Haufen rennen.

Man muß diese Zusammenstopplungen aus den albernsten Kanonisten nur gelesen haben, nahm Ruschitzka das Wort, diesen Wortkram über Untrüglichkeit des Papstes u. s. w., und das nennt Pius Aufrechthaltung der Religion, als ob die Religion je in Gefahr gestanden hätte, zu sinken? Vertheidiger der Kirche, das laß ich mir schon besser gefallen; denn seitdem die Kirche sich von der Religion isolirt hat, bedarf sie der Vertheidiger, aber Merz und Consorten werden ihr wenig helfen. Doch weiter, verehrter Herr Obrist.

Ayrenhof las:

„Unterdessen wünschen wir eifrig, daß Du von der „heilsamen Gewohnhrit, Streitreden zu halten, keines„wegs abstehen, sondern vielmehr standhaft, mit dem „nämlichen Muthe und der nämlichen Gelehrsamkeit fort„fahren mögest."

Der Teufel, rief der pensionirte Kapitän, also Streitigkeiten unterhalten nennt der Papst eine heilsame Gewohnheit! Ich für meinen Theil halte diese

Gewohnheit für sehr heillos; denn alle Streitigkeiten erzeugen Haß, Erbitterung, Verfolgungssucht und Intolerantz und dies Alles hat unser liebreicher Heiland nicht gelehrt.

Pius, bemerkte der Hofrath Greiner, hätte klug gehandelt, dem Augsburger Zeloten für seinen Eifer zu danken und ihn väterlich zu ermahnen, seine Streitfeder wegzuwerfen, und eine edlere Beschäftigung zu wählen. Uebrigens muß man diesen Merz nicht ganz verdammen, er ist mehr dumm als boshaft.

Born schüttelte den Kopf und sagte: Die päpstliche Aufmunterung zu Streitigkeiten und sein Wunsch nach Fortsetzung derselben heißt eigentlich mit andern Worten: Hetze fort, schimpfe fort, verdamme sie fort, lästere ferner so, wie bisher, und vertheidige alle Rechte Rom's!

Ich lese weiter, sagte der Obrist.

Nur zu, nur zu.

„Dies wird nicht allein Dir selbst sehr rühmlich, „sondern auch uns sehr erfreulich sein, und Du wirst „überdies eine reiche Belohnung im Himmel davon tragen."

Da hat man's, bemerkte Blarer, in diesem Geständniß liegt die Gutheißung des Papstes zu allen Merz'schen Grundsätzen, das ist gut, man weiß wenigstens, was man von dem Manne zu halten hat. Ob übrigens der Himmel sich geneigt zeigen wird, den theologischen Klopffechter zu belohnen, daran zweifle ich, es wird gut sein, wenn der heilige Vater indessen seine milde Hand aufthut, denn das Warten dürfte sonst dem vielgeliebten Sohne zu lange dauern. Doch hören wir den Schluß.

„Wohlan, also mein Sohn, fasse neuen Muth, ver„achte großmüthig die boshaften Verläumder."

Aha! rief Born, jetzt geht es über uns her.

„Die boshaften Verläumder, die ihre Augen vom „Licht der Wahrheit abwenden, und die sich nicht schä„men, ihre eigenen Feinde zu werden, dadurch, daß sie „in Finsterniß wandeln."

Digitized by Google

Alle Wetter, rief Stieber spöttisch, das geht ja nicht uns, sondern die Römlinge an.

„Von unserer väterlichen Zuneigung und Gewogen-
„heit kannst Du auch unseres Beistandes in Allem, was
„Dir dienlich sein kann, gewiß sein. Zur Versicherung dessen
„ertheilen wir Dir u. s. w."

Nun, meine Herren, nahm der alte Monsberger das Wort, wie gefällt Ihnen diese päpstliche Ergießung? Es läge an dieser Aufmunterung am Ende nicht so viel, wenn nicht die Folgen zu fürchten wären. Unsere heimischen Schwarzröcke und Purpurröcke, die dem Papste auch „Freude" machen wollen, werden es um den billigen Preis von „Streitigkeiten" zu thun nicht unterlassen. Sie werden noch ärger als bisher in den Gemüthern des unerfahrenen Volkes wühlen, und wer wird den Schaden haben? Der Kaiser, der den Papst so gastfreundlich aufgenommen hat!

Der Greis hatte diese Worte eben gesprochen, als noch ein Besuch erschien.

Ein Mann, von etwas kleiner Statur, trat ein. Sein Antlitz war fein gebildet, die Züge geistreich, die Stirne hoch, das Auge voll Feuer und Gluth, die Nase edel gebogen. Dem genauen Forscher konnte beim Anblicke dieses Kopfes ein Anflug von jenem Typus nicht entgehen, den man gewöhnlich den orientalischen zu nennen pflegt.

Der Eingetretene war derselbe Mann, dem Oesterreich die Abschaffung der Folter und des Hanswurstes verdankt. Was jene für den Körper, war dieser für die Bildung, für den guten Geschmack.

Wer hätte einst daran gedacht, daß der Sohn des Juden Alois Wiener der Montesquieu Oesterreichs werden würde?

Josef von Sonnenfels — sein Vater ward katholisch und erhielt bei der Taufe dieses Prädikat —

Digitized by Google

wurde von den versammelten Männern mit Auszeichnung empfangen.

Der Unterkämmerer ging auf ihn zu und sagte: Herr Hofrath, ich bin erfreut, Sie bei mir zu empfangen.

Sie sind freundlich wie immer, versetzte der Gelehrte, und eben deßhalb komme ich gerne zu Ihnen. Wie ich bemerke, befanden sich die Herren im Eifer.

Born theilte ihm den Gegenstand der Unterhaltung mit.

Sonnenfels geberdete sich beim Anhören lebhaft und das bewegte Miene spiel verrieth seine Theilnahme.

Ich bin erstaunt, sagte er, als der Andere zu Ende war, nicht etwa darüber, daß es geschah, sondern darüber, daß Pius so unvorsichtig ist, den Bocksfuß schon jetzt zu zeigen. Ich erhielt soeben einen Brief von Brünn und bin im Stande, Ihnen ein Seitenstück zu der Merz'schen Belobung mitzutheilen.

Die Aufmerksamkeit der Anderen wurde wieder rege.

Sonnenfels fuhr fort: Der Bischof von Brünn, Mathias Franz Graf von Chorinsky fand es für gut, dem Papste einige Gewissensstrupel schriftlich zu übermachen. Hierauf schrieb ihm nun Pius einen merkwürdigen Brief, von dem mir eine Kopie zugemittelt wurde. Hören Sie:

„Deine Briefe vom 2. März und 3. April haben „mir großes Leid verursacht. Es ist an sich schon be„dauerungswerth, daß einige Klöster aufgehoben, und „Mönche und Nonnen aus den Klöstern geschafft werden. „Aber überdies hast Du Dich sehr übereilet mit Deiner „Erklärung, vermög welcher Du die Charthäuser in „Deinem Kirchsprengel sogleich von ihren Gelübden und „Statuten losgesprochen hast, damit sie den weltlichen „Stand sogleich antreten können und mögen. Denn diese „Erklärung scheint uns gefahrvoll. Die größte Sorge ist „dahin zu verwenden, daß jeder in seinem Gelübde ver-

Digitized by Google

„bleibe. Sie müssen daher trachten, in andere Klöster „des ihrigen — oder auch eines gelindern Instituts auf„genommen zu werden, allwo sie die feierlichen Gelübde, „mit denen sie ihr Leben Gott geweihet haben, reumüthig „erfüllen können. Man muß sich um keine irdische Ur„sache, so wie Du sie in Betreff der Mönche gehabt zu „haben schreibst, bekümmern, sondern blos auf Gewissen „und künftiges Heil zurücksehen. Sag dieses in meinem „Namen Jenen, die es angeht, und bestärke darin die, „welche von ihrem Entschluß abweichen wollen. Sollte es „aber geschehen, daß er in kein anderes Kloster aufge„nommen würde, dann lassen wir nur in jenem Unglücks„falle zu, daß er in dem weltgeistlichen Stande so lange „bleiben könne, als ihn bloße Noth dazu zwinget. Aber „jeder muß in dieser Welt seines Berufes eingedenk, „strenge Zucht halten, und die feierlichen Gelübde, welche „stets fest und unauflöslich verbleiben, fleißig bewahren „und erfüllen. Gewiß, es würde Gottesraub sein, etwas „der Keuschheit, die man geschworen, zu entziehen. Auch „soll sich jeder, so viel es sein neuer Stand zuläßt, der „Armuth befleißigen, damit sein Geist von der Begierde „nach dem schnöden Genuß der irdischen Reichthümer stets „frei bleibe. — Sie sollen ferner ihrem Bischof gehor„sam sein, und selbst unter dem Kleide ein Zeichen ihres „vorigen Ordens tragen, damit man sehe, sie sind nicht „freiwillig aus dem Kloster gegangen, sondern „mit „Gewalt daraus geschafft und vertrieben „worden“ — dies ist meine Willensmeinung, nach der „Du alle Deine ferneren Beschlüsse einrichten sollst. Du „wirst leicht daraus ersehen, daß ich jenen am wenigsten „beistimme, welche die Loszählung von Gelübden begeh„ren, damit sie heirathen und testamentsfähig werden kön„nen. Hüte Dich daher wohl, eine solche Lossprechung, „die den Glanz des Hauses des Herrn verdunkeln würde, „von Dir hören zu lassen. Vermöge dem ordinären geist-

Digitized by Google

„lichen Rechte kannst Du, wie Du ganz richtig bemer„kest, selbige weder ertheilen, noch haben wir Dir dazu „die Macht eingeräumt. Erinnere Dich also stets Deiner „Priesterschaft, sei übrigens guten Muths und trachte „durch inbrünstiges Gebet zu Gott ihm und Uns ge„fällig zu werden. In dieser zuversichtlichen Hoffnung „ertheilen Wir Dir, und den Deiner Obhut vertrauten „Schäflein, den apostolischen Segen u. s. w."

Wie gefällt Ihnen dieses apostolische Schreiben? fragte Sonnenfels, während er das Papier, von dem er es herabgelesen hatte, wieder aufbewahrte, was sagen Sie zu dieser Kundgebung in der österreichischen Residenz? Warum soll ein Bischof kein Recht haben, Ordensgelübde von aufgehobenen Orden zu lösen? Erweist das ordinäre geistliche Recht, daß der Papst allein in der ganzen Christenheit das ausschließliche Privilegium dazu habe? Zeigt nicht die gallikanische Kirche vom Gegentheil? Der Bischof soll nicht blos auf irdische Ursachen, sondern auf Gewissen und künftiges Heil sehen! Beim Himmel, das ist einmal ein echt christlicher Wunsch, es ist nur zu bedauern, daß viele Bischöfe und viele Päpste dieses nicht beherzigt haben. Wenn ich boshaft wäre, könnte ich sogar Pius dem Sechsten aus einem seiner Briefe an den Kaiser nachweisen, daß er in Bezug auf die Benefizien in der Lombardei mehr Rücksicht auf irdisches Gut als auf Gewissen und künftiges Heil nimmt. Die Mönche sollen unter den Kleidern Ordenszeichen tragen, damit man sehe, daß sie mit Gewalt aus ihren Klöstern vertrieben worden. Was soll das anders heißen, als unter dem Volke wie ein gezeichneter Märtyrer herumschleichen, das eigene Rachegefühl in die Herzen Anderer verpflanzen und im Staate Haß, Mißvergnügen und Unzufriedenheit säen! — Der „Bischof soll übrigens guten Muthes sein." Nun, ich glaube wenn er als Christ und Staatsbürger seine Pflicht erfüllt,

Digitized by Google

so kann er es sein, wenn auch der Papst über seine Handlungen großes Herzeleid empfindet. — Wahrhaft merkwürdig sind die Worte, daß der Bischof trachten solle, „ihm und uns gefällig zu sein," das heißt nämlich Gott und dem Papste. Ich frage Sie, meine Herren, wie so bildet der Papst einen Gegensatz zu Gott? Sonderbar, der Unterthan eines fremden Fürsten soll trachten, nur Gott und dem Papste gefällig zu werden! Wo bleibt dann der weltliche Staat? Ich dächte, es würde viel anständiger und richtiger heißen: „Sei Gott und deinem Kaiser gefällig!" denn ein Unterthan, der seinem angestammten Fürsten nicht gefällig ist, kann dies unmöglich Gott sein, wo hingegen mancher Sterbliche dem Papste bedeutend unangenehm sein kann, während er dem lieben Gott ein sehr angenehmer und gefälliger Diener ist. Und ein solcher Brief wird auf kaiserl'chem Gebiete an einen kaiserlichen Unterthan geschrieben, und zwar von einem peregrinirenden Papste geschrieben, der hieher gekommen ist, um den Kaiser um Gotteswillen anzuflehen, daß er in den Reformen einhalte, die Roms Macht erschüttern und seinen Geldbeutel leeren! Wenn man erwägt, daß dieser Brief doch noch mit einiger Behutsamkeit geschrieben ist, dann kann man beurtheilen, welche Gesinnung Pius in Bezug auf unsere gegenwärtige Staatsverfassung hegt, und was er thun würde, wenn er die Macht dazu hätte.

Die Anwesenden gaben dem Sprecher durch Mienen und Zeichen ihre Zustimmung zu seiner Ansicht zu erkennen; als er geendet hatte, sagte der Hofrath Born: Der Papst hat offenbar mit diesen Briefen nichts Anderes beabsichtigt, als kleinliche Demonstrationen; denn wie man munkeln hört, soll er beim Kaiser kein geneigt' Ohr finden, und er wird, so oft er von gewissen Dingen zu sprechen anfängt, immer an den Minister gewiesen. Das ist nun freilich schlimm, denn Kaunitz macht mit dem Papste nicht viele Umschweife,

Digitized by Google

ich glaube, wenn es von ihm abhinge, er ließe ihn augenblicklich über die Grenze transportiren.

Die Schwarzröcke, ergriff Sonnenfels, der überhaupt gerne sprach, wieder die Rede, haben sich arg verrechnet, als sie den Papst von Rom nach Wien beschworen. Sie haben die Wiener Bevölkerung schlecht beurtheilt. In Baiern hätte man unter ähnlichen Verhältnissen die Minister auf der Straße todt geschlagen, aber Oesterreich ist nicht Baiern. Was dort ein Wagniß ist, ist hier ein Spiel. Jene Kreise, in welchen bei uns noch römischer Fanatismus herrscht, sind unschädlich. Uebrigens muß ich Ihnen noch etwas mittheilen. Sie werden ersehen, wie ernst es unserm Monarchen mit seinen Befehlen ist. Die Michaeler ließen in ihrer Kirche einen neuen Altar bauen, der — wenn ich nicht irre — in einigen Tagen eingesegnet werden soll. Der Provinzial der Michaeler war so glücklich vom Papste für diesen Altar verschiedene Benefizien und Indulgenzien zu erlangen. Pius fertigte eigenhändig ein Breve aus und der Provinzial beeilt sich eine Abschrift desselben in die Druckerei zu schicken. Die Druckerei sendet das Manuskript in die Censur, um das Imprimatur zu erlangen. Der Censor vermißt das kaiserliche Exequatur. Es wird also angefragt, was in diesem Falle zu geschehen habe? Hierauf befiehlt der Kaiser, daß man sich strenge an die bestehenden Verordnungen halten solle! Es mußte also das Breve, welches Pius in Wien ausfertigte, so wie alle andern dem Monarchen zur Unterschrift vorgelegt werden.

Bravo, riefen die Zuhörer, so ist es recht — das ist konsequent.

Ordre pariren ist die Hauptsache, sagte Obrist Ayrenhof, da soll der Kukuk kommandiren, wenn nicht gehorcht wird. Die Befehle sind da, um respektirt zu werden. Minister General und Papst, Alles muß gehorchen. Und was ist der Papst am Ende Anderes als ein General, nur mit

Digitized by Google

dem Unterschiede, daß er eine männliche und weibliche Armee kommandirt. Die Weltpriester sind seine Vorposten, die eine Kette durch's ganze Land bilden; die Mönche, die in geschlossenen Reihen marschieren, bilden nach den verschiedenen Orden die verschiedenen Regimenter. Ihre leichten Waffen sind Rosenkranz, Beichtstuhl und Kanzel, ihr schweres Geschütz sind Reliquien, Ablässe und Bannstrahlen. Die Baarfüßer und Beschuhten sind die Kavallerie, die Beschaulichen die Musketiere, Kapuziner und die sonstigen schweren Orden bilden die Artillerie und die Meßpfaffen sind das Fuhrwesen. Die päpstliche Armee hat auch Generalquartiermeister und einen Geniestab, das sind die Jesuiten, die nebstbei auch das unentbehrlichste Mittel zum Kriege liefern, nämlich die Spione.

Die Zuhörer lachten über die launige Parallele des Militärs.

Ich hätte, sagte Stieber, unsere Wiener Eminenz sehen mögen, was sie für eine Grimasse schnitt, als sie die kaiserliche Anordnung vernahm.

Und Pius, sagte de Therme, was mag er sich gedacht haben?

Gleichviel, nahm Sonnenfels wieder das Wort, mag er denken, was ihm beliebt. Ich achte den alten, ehrwürdigen Braschi, ich verehre ihn als den Souverain eines Staates, aber ich bin sein entschiedener Gegner, wo er als Papst im römischen Sinne handelt. Pius hat, bevor er Rom verließ, die Bulle „ubi Papa, ibi Roma" aufgehoben, ich frage nun, hat er als Gast das Recht in Wien dergleichen Breven zu ertheilen? Hat er hiezu das Recht, da es doch bekannt ist, daß nach den Verordnungen der Konzilien und nach den Erlässen unsers Monarchen die Metropolitane in ihren Diözesen allein das Recht dazu haben? Es ist doch merkwürdig, ein jeder Fürst, der reist, muß sich den Gesetzen jenes Landes unterordnen, in welches er kommt. Nur die Päpste wollen sich dem nicht fügen, sie treten überall,

Digitized by Google

wohin sie kommen, als Päpste auf, exerziren Pontifikalhandlungen und üben päpstliche Jurisdiktion. Ich frage Sie nun, wer ist in einem solchen Falle Herrscher? Ist es der rechtmäßige angestammte Regent, oder ist es der Papst? Sie werden von dem vortrefflichen Schulmeister gehört haben, der jüngst, als der Kaiser seine Schule besuchte, den Monarchen wohl höflich empfing, dann aber — ohne weitere Rücksicht — sich in seinem heiligen Berufe nicht stören ließ. Erst nachdem die Schüler das Lokale verlassen hatten, sagte der Lehrer: Euere Majestät, jetzt bin ich Euer Majestät unterthänigster Diener, so lange aber meine Eleven da sind, dürfen sie in der Schule keinen höheren Herrn kennen als mich, sonst verlieren sie den Respekt vor mir und bleiben Esel.

Der Vergleich des geistreichen Hofrathes brachte eine allgemeine Heiterkeit hervor.

Namentlich waren es die beiden Soldaten, welche in ein herzliches Gelächter ausbrachen, womit sie, wie es immer der Fall ist, auf sympathetische Weise die Uebrigen mitrissen.

Uebrigens, fuhr Sonnenfels fort, wird der päpstliche Aufenthalt hier von keinen bösen Folgen sein. Der Eindruck, den er allenfalls bei den Wankelmüthigen hervorgebracht, wird sich verwischen. Acht Tage nach der Abreise werden ihn die Massen vergessen haben, und sie werden dem nächsten Schauspektakel eben so zuströmen, wie dem päpstlichen Segen. Man wird am Ende vom Papste nichts mehr finden, als bei Artaria und Löschenkohl seine Porträts, und in den Kästen der Fanatiker die Rosenkränze, die er selbst weihte, und bei denen er Denjenigen, die sie beten, einen täglichen, an den Apostelfesten aber und in der Todesstunde einen vollkommenen Ablaß aller ihrer Sünden ertheilt! Es gehört viel Selbsttäuschung dazu, in der Residenz eines Josef einen so abgelegenen Kram auf den Markt zu bringen, und Pius ist nur selbst Schuld, wenn er den Wiener Spottvögeln

Digitized by Google

Gelegenheit gibt, ihren Witz zu üben und ihn lächerlich zu machen. Ich bedaure dies um des wahren Glaubens willen, der bei solchen Gelegenheiten mit leidet; daß dem Kaiser dieser Rosenkranz- und Ablaßtand nicht genehm sei, hat er dem Papst wenigstens mittelbar durch die Rüge an Migazzi und den letzterwähnten Censurfall zu verstehen gegeben. Pius hätte sich diese Demüthigung ersparen können, wenn er mehr Politiker, mehr aufgeklärter Christ als Zelante wäre. Der kluge, ideenreiche hellsehende Benedikt XIV. hätte an seiner Stelle anders gehandelt.

Das Gespräch wendete sich hierauf gleichgiltigeren Dingen zu.

Wir aber verlassen die Gesellschaft; denn wir glauben unsere Leser mit dem Geiste und der Richtung, die in diesen Kreisen herrschte, hinlänglich bekannt gemacht zu haben.

Wir wenden uns wieder einzelnen Personen von jenen zu, die nebst der politischen Situation im Großen durch ihre persönlichen Schicksale unsere Theilnahme in soferne erregen, als sie von dem Geiste jener Zeit zeigen, und die Konflikte eben durch die verschiedenen Richtungen jener merkwürdigen Epoche herbeigeführt wurden.

Fünfzehntes Kapitel.

Louise in Gefahr.

Louise befand sich in einer qualvollen Bedrängniß.

Während einerseits in ihrem Herzen die Liebe zu Albin noch immer die Stimme erhob und der Warnungsruf des

Digitized by Google

Pflegevaters in ihren Ohren tönte, wurde sie anderseits von jenen Bedenken gemartert, welche die Feinde ihres Glückes auf so kluge Weise zu erwecken verstanden, und die von Regina und ihren Seelenfreunden mit so viel Arglist nicht nur wach erhalten, sondern auch noch vermehrt wurden.

Was sollte die unglückliche Jungfrau thun?

Von dem Geliebten, wie sie wähnte, auf's Tiefste gekränkt, von der Freundin mißbraucht, von dem Pflegevater zwar liebevoll behandelt, aber sorgfältig überwacht, gegen Regina etwas mißtrauisch geworden, wohin sollte sie sich nun wenden?

Der Aufenthalt in diesem Hause fing an ihr öde zu werden, sie fühlte sich verlassen und unglücklicher als je.

Der fromme Herr Leonhard, der seit dem letzten unangenehmen Zusammenstoße Ursache hatte, das Haus des Krebsenzählers zu meiden, hatte sich zwar mit Regina wieder in Verbindung gesetzt, aber die alte Jungfrau war zu klug, um in Gegenwart Louisen's von diesem Manne je wieder Erwähnung zu thun, auch fühlte sie in dem Benehmen des Mädchens einige Kälte, deren Grund sie ganz richtig der Unterredung ihres Bruders mit Louise zuschrieb.

Sie überließ daher das Mädchen einige Tage sich selbst, wohl wissend, daß dieses Alleinsein den Kummer in ihrem Herzen nur vermehren und sie für ihre Pläne nur geschmeidiger machen würde.

An einem Abende, die beiden Männer waren abwesend, begab sie sich zu Louise.

Mein liebes Kind, begann sie, ich bemerke zu meiner tiefsten Betrübniß, daß du dich seit einigen Tagen von mir wieder abwendest.

Louise antwortete nicht.

Seitdem ich dich so herzlich lieb gewonnen, sagte die Alte weiter, kann ich deine Kälte nicht mehr ertragen. Ich habe daher meinen Entschluß gefaßt, ich will lieber das

Digitized by Google

Haus meines Bruders verlassen, als hier unverdiente Qual ertragen.

Das arglistige Wei., indem es diese Lüge ersann, wußte recht gut, daß Louisen's Gefühl sich dagegen mit aller Macht sträuben würde. Sie, die Fremde, mochte nicht Schuld tragen an der Trennung von Geschwistern, bei denen überdies noch die Schwester von dem Bruder vollkommen abhing.

Die Unglückliche sah daher die Alte mit ihrer erheuchelten Schmerzensmiene an und sagte: Das wirst du nicht thun; denn ehe ich es zugebe, verlasse ich augenblicklich diese Zufluchtsstätte.

Du thust unrecht daran, dieses Haus blos eine Zufluchtsstätte zu nennen, da du hier mehr geliebt wirst als ich.

Der Vorwurf drang wie ein Stachel in das Herz der Jungfrau.

Mein Gott, klagte sie, was soll ich thun? kann ich dafür, daß der Himmel mich arme Waise hieher geführt hat? Habe ich mir die Liebe des Pflegevaters erheuchelt? O mein Gott, warum bin gerade ich so unglücklich?

Stille trat ein.

Regina ließ sie eine Weile gewähren; dann sagte sie: Es ist wahr, du bist unschuldig; der Bruder hat dich ins Haus genommen, hat dich erzogen und liebt dich mehr als seine leibliche Schwester, das ist nicht deine Schuld, aber daß du dich dieser armen Schwester gegenüber so fremd stellst, daß du sie mit Kälte und Mißtrauen von dir stoßest, das, Kind, ist deine Schuld, und das treibt mich aus diesem Hause und wirft mich altes Wesen hinaus unter fremde Menschen, und zwingt mich, mir das Brot mit meiner Hände Arbeit zu verdienen.

Da Regina jetzt zu weinen anfing, und Louise zu unerfahren war, um zu wissen, daß man auch Thränen erheucheln könne, so wurde sie auf's Tiefste gerührt und erwiderte: Ich habe dir schon gesagt, daß du dieses Haus

Digitized by Google

nicht verlassen darfst, daß ich mir eher den Tod gebe, ehe ich mein Gewissen mit solcher Schuld belade.

Die Schwester des Krebsenzählers stellte sich von dieser Zusicherung so ergriffen, daß sie, wie von Gefühlen überwältiget, Louisen's Hände faßte und sie — ohne daß diese es zu hindern vermochte — mit Küssen bedeckte.

Die Jungfrau war bei dieser Kundgebung einer stürmischen Dankbarkeit so gerührt, daß sie der Alten an die Brust sank und ihren Thränen ungehinderten Lauf ließ.

Ach, seufzte Regina, wie unglücklich wäre ich, wenn dir die Gnade des Heilands nicht ein so mildes, so frommes Gemüth verliehen hätte.

Und dennoch muß ich so viel leiden! klagte Albin's Geliebte.

Um desto höheren, desto süßeren Lohn jenseits zu finden, tröstete Regina; o mein Kind, für uns Beide gibt es nur Einen Zufluchtsort, der ist die Kirche, nur Einen Balsam, das Gebet. Dies wollen aber jene Menschen, die kein Bedürfniß nach ihrem Gotte fühlen, nicht einsehen, und darum verfolgen sie uns und lästern die Frommen und machen das Heiligste lächerlich.

Die mit gut angelegter Ergebung gesprochenen Worte fanden bei dem unglücklichen Mädchen einen empfänglichen Boden.

Du hast Recht, sagte sie, es ist so, und das eben ist das Traurige, wenn man gezwungen wird, seine Ueberzeugung zu verbergen, während die Andern ihren Unglauben öffentlich zur Schau tragen.

Du wirst mir's vielleicht nicht glauben, mein Kind, ergriff Regina die Rede, aber ich kann es beschwören, daß ich mit deiner Zukunft mehr beschäftigt bin, wie mit der meinen. Ich bin alt, habe kaum ein paar Jährchen mehr in diesem irdischen Jammerthal zu wandeln, aber du bist jung, eine lange Reihe von Jahren liegt vor dir, wie selig kannst du noch durch Gebet und Erbauung werden. Sieh,

Digitized by Google

mein Kind, es gibt Mädchen, die da glauben, daß man nur in einem Kloster fromm und tugendhaft bleiben könne, aber ich bin dieser Meinung nicht. Man kann Alles, was man ernstlich will, auch außerhalb der Klostermauern, darum bitt' ich dich, Louise, folg' mir nur in dieser Beziehung, geh' in kein Kloster.

Die Jungfrau vermochte ihr Erstaunen nicht zu verbergen.

Während Sebaldus sie versichert hatte, daß die Absicht der Frommen dahin gehe, sie in ein Kloster zu bringen, vernahm sie jetzt von der so ungerecht beurtheilten Regina gerade das Entgegengesetzte. Warum sollte sie also Denen, die nichts als ihr Seelenheil wollten, mißtrauen? War ihr Pflegevater selbst getäuscht, oder suchte er sie zu täuschen, um sie gegen seine Schwester mißtrauisch zu machen?

Während die letztere Vermuthung einen vorwiegenden Glauben fand, wurde ihr Herz von einem namenlosen Weh erfaßt. Also auch ihm, den sie so kindlich liebte, der sie wieder so väterlich zu lieben vorgab, also auch ihm durfte sie nicht mehr trauen, auch er ging damit um, sie zu täuschen, und warum dies? Weil sie wie seine Schwester sich der Kirche zugewendet hatte!

Die Qual, die diese Gedanken ihr verursachten, war so gräßlich, daß sie, von einer Erstarrung ergriffen, keiner Thräne mehr fähig war.

Die Arglist Regina's hatte es verstanden, das unerfahrene Gemüth zu umstricken und die Drachensaat des Mißtrauens zwischen ihrem Bruder und Louise auszustreuen.

Die Alte that, als merke sie die gewaltige Erschütterung nicht, welche in der Jungfrau vorging, sondern blickte still vor sich hin, schluchzte, und ließ die Thränen rollen, wobei sie sich den Anschein gab, als suche sie dieselben zu verbergen.

Eine stille Pause war entstanden, welcher Louise ein Ende machte.

Digitized by Google

Du ratheſt mir ab vom Kloſter, ſagte ſie mit faſt tonloſer Stimme, was aber ſoll ich thun? So kann es nicht bleiben! Ich muß mich irgend wohin wenden, denn in dieſem Hauſe iſt meines Bleibens nicht mehr.

Regina that, als ſuche ſie ſich zu faſſen, dann ſagte ſie: Kind, ich bin ein Weib, ich vermag dir nicht zu rathen, mir iſt die Welt ſo unbekannt, wie dir, ich weiß nur, daß ſie böſe iſt, und das genügt mir, ihr zu mißtrauen. Ich widerrathe dir, dich Herrn Leonhard anzuvertrauen; denn ich muß es dir geſtehen, auch ich habe mein Vertrauen zu ihm verloren. Ich fürchte, er hat uns an Sebaldus verrathen.

Nicht möglich — nach dem letzten Vorfalle?

Du warſt nicht Zeuge desſelben, ſo wie ich, das Ganze ſchien mir nur ein zwiſchen ihm und dem Bruder abgekartetes Spiel, ſie thaten, als ob ſie ihn mißhandelten, und er — da ich zugegen war — ſtellte ſich, als fühle er Schmerz. O dieſe Männer!

Und was hätte ihn bewogen —

Was? Er war der Späher, um unſere Gedanken, unſere Wünſche und Neigungen zu erforſchen. Früher ſchien er mir fromm und aufrichtig, aber ſeitdem du von der Gräfin wieder heim kamſt, iſt es nicht mehr richtig mit ihm. Sebaldus hat ihn für ſich gewonnen, und mir blieb nichts übrig, als ihm für immer meine Wohnung zu verbieten.

Auch dieſe neue Liſt verfehlte ihre Wirkung nicht.

Sie war darauf berechnet, das Ausbleiben Leonhard's zu erklären, und das Mißtrauen zu Sebaldus noch zu vermehren.

Alſo überall, wohin man ſich wendet, Verrath und Lüge, rief die Jungfrau mit Bitterkeit, überall Falſchheit, Trug und Gottloſigkeit?

Siehſt du es nun ein, mein Kind, daß dieſe Welt ein Pfuhl des Unglaubens und des Verderbens iſt?

Digitized by Google

Ja, hauchte Louise mit krampfhafter Stimme, ja, ich sehe es ein.

Regina seufzte geräuschvoll auf, und begann zu dem angestrebten Ziele einzulenken: Es wäre wirklich eine Zeit zum Verzweifeln, wenn der Himmel zum Schutze der Bedrängten und Trostlosen nicht noch Menschen aussendete, die den Beruf, den Willen und die Frömmigkeit haben, ihnen beizustehen. Mein theures Kind, ich habe eine Bitte an dich. Du weißt, der Bruder ist ein Feind des Glaubens und der Erbauung. Ich aber kann ohne diese Seelenmittel nicht leben, ich müßte ohne sie zu Grunde gehen. Ich werde von morgen an wöchentlich zweimal in der Frühe das Haus verlassen. Sebaldus geht zeitlich auf den Markt, der gottlose Steiger schläft gewöhnlich bis tief in den Tag hinein, ich kann also meinen Gang verrichten, ohne daß die beiden Männer etwas merken. Bis acht Uhr bin ich gewiß zurück. Ich bitte dich also, meinem Bruder diese Ausgänge nicht zu verrathen.

Ich dich verrathen, sagte Louise, nimmermehr. So wie du, bedarf auch ich des Seelentrostes, so wie dir, sind auch mir Glaube und Erbauung ein Bedürfniß; nein, nein, wenn du gehst, geh' auch ich, du wirst mir die Pein nicht anthun, mich daheim zu lassen, während du außer Haus das Heil deiner Seele suchst.

Mein theures Kind, ich könnte nicht so hartherzig sein, dir deinen Wunsch zu versagen, aber du weißt, zu dem Arzte der Seele braucht man Vertrauen, so wie zu dem Arzt des Leibes. Wer weiß es aber, ob der Mann, der mein Vertrauen besitzt, auch das deine zu erhalten fähig sein wird?

Du kennst ihn, er ist, wie du sagtest, fromm, hat den Beruf und den Willen, dir beizustehen, er wird auch mir aus christlicher Barmherzigkeit seine Hilfe nicht versagen. Ich brauche Trost und Rath. Ich geh' mit dir, du wirst mir meine Bitte nicht versagen.

Louise, sagte jetzt Regina mit Ernst, meine Liebe zu dir zwingt mich zur Nachgiebigkeit, ich kann dir aber nur dann

Digitized by Google

willfahren, wenn du mir strenge Verschwiegenheit gelobst; denn jener fromme Herr ist nicht gewillt, sich wegen Frauen, die ihm sonst fremd sind, Verfolgungen auszusetzen.

Regina, ich schwör' es dir, ich will verschwiegen sein, wie der Tod.

Gut, so begleite mich morgen. Wenn es des Himmels Wille ist, so wird dir geholfen werden.

Louise sank der frommen Helferin an den Hals.

— — — — — — — — — — — — — —

Es war am andern Morgen.

Der Krebsenzähler war zeitlich an sein Tagewerk gegangen.

Die sechste Stunde war eben vorüber, und die Aprilsonne beleuchtete mit ihren ersten Strahlen das Glacis.

Zwei Frauengestalten Arm in Arm eilten mit hastigen Schritten über dasselbe, und zwar in der Richtung gegen das Schottenthor.

Wie mir das Herz klopft, sagte die Jüngere, ich weiß nicht, ist es Angst —

Warum nicht gar Angst, unterbrach sie die Andere, du mußt nicht kindisch sein, Louise, du warst durch einige Monate bei der Gräfin Ostberg, hast dort mancherlei Menschen gesehen und dich ganz gewiß an sie gewöhnt.

Ach, Regina, seufzte die Jungfrau, es ist etwas ganz Anderes mit weltlichen Menschen zu verkehren wie mit frommen Leuten. Wenn ich einem Frommen gegenüber stehe, erfaßt mich immer ein Bangen.

Das ist die heilige Scheu.

Mein Herz pocht heftiger.

Das ist das erwachte Gewissen.

Ich möchte fliehen.

Das ist die Macht des Satans.

Und vermag es nicht.

Weil dein guter Engel dich zurück hält. Sei guten-

Digitized by Google

Muthes und bitte den Herrn, zu dem ich dich führe, daß er sich deiner erbarme.

Louise versprach Folgsamkeit.

Bald darauf schlüpften sie durch das Schottenthor, das erste Gäßchen links hinauf, und oben links in ein Haus.

Regina, welche die Gelegenheit des Ortes gut zu kennen schien, machte die Wegweiserin.

Als Beide vor einer Thür stehen blieben, und die Alte Miene machte den Glockenzug zu fassen, griff Louise krampfhaft nach ihrer Hand und lispelte ihr in's Ohr: Um's Himmelswillen, halt ein, mir vergeht der Odem.

Louise war todtenbleich und zitterte wie ein Blatt am Ast, wenn man diesen schüttelt.

Was fehlt dir, mein Kind? fragte Regina, in der That besorgt.

Ich weiß es nicht.

Wir sind zu schnell gelaufen, erhole dich.

Louise rang nach Athem.

Denk' an unsern Heiland, und bete zur heiligen Mutter.

Louise schlug ihr Auge fromm zur schmutzigen Decke des gewölbten Vorhauses auf, und — solche Kraft hat der heilige Glaube in der reinen Brust eines tugendhaften Menschen — sie fühlte plötzlich ihr Blut ruhiger werden, das Zittern hörte auf, ihr Herz schlug wie sonst, eine innere Stimme rief ihr zu: Fürchte dich nicht, der Herr im Himmel wacht über dich!

Louise wurde ruhig und besonnen wie sonst.

Entzückt über diese plötzliche Umwandlung und das Verschwinden ihres qualvollen Zustandes, faßte sie Regina's Hand, drückte sie dankbar an ihre Lippen und flüsterte: Regina, du bist eine Fromme, eine Heilige, du bist meine Retterin, mein Schutzengel, ich folge dir; denn dein Weg führt in's Himmelreich!

Jetzt zog Regina die Glocke.

Die Thüre ging auf, die Frauen traten ein.

Digitized by Google

Sie befanden sich in einem nett eingerichteten Vorzimmer.

Eine Weile da gestanden, kam aus dem innern Gemache ein anständig gekleideter Herr heraus.

Es war Matt.

Als er die beiden Frauen erblickte, war er kaum mehr Herr seiner Bewegung. Er wendete sich zu Regina und sagte: Wen bringst du da mit?

Ehrwürdiger Herr, vergebt, es ist eine arme Waise, das Pflegekind meines Bruders, sie bittet um Trost und Rath.

Du weißt es, antwortete er mit finsterem Blicke der Alten, daß ich es nicht liebe, fremde Menschen in meiner einsamen Wohnung zu empfangen.

Louise, noch ergriffen, sank zu seinen Füßen nieder und flehte: Gnädiger Herr, ein unglückliches Mädchen liegt zu Ihren Füßen und erhebt ihre Hände zu Ihnen empor. Erbarmen Sie sich mein, stoßen Sie mich nicht von sich, rathen Sie mir, spenden Sie mir Trost, die Stärke des Glaubens.

Der fromme Herr Matt hob sie von dem Boden auf und sagte: Bleiben Sie hier in ruhiger Selbstanschauung, bis ich mit der guten Regina gesprochen habe.

Er ging mit Regina in das zweite Gemach.

Louise blieb allein.

Die Aussicht ging auf die Bastei, und über diese hinweg auf die fernen Vorstädte.

Die Frühsonne hing hell und klar am heitern Himmel, ihr Gold übergoß die Dächer und umsäumte die fernen Berge, welche tiefblau herüberschauten.

Schon zeigten sich einzelne Spuren von Grün, die Natur fing an sich zu beleben. Schwalben hielten ihren Kreisflug und machten Anstalt, sich unter dem Gesimse des Daches ihr Nest zu bauen.

Die Jungfrau am Fenster, von diesen Gegenständen

Digitized by Google

angezogen, vergaß im Anſchauen der ſich verjüngenden Schöpfung, den Zweck ihres Hierſeins.

Die heitere Gotteserde lag vor ihr, und der reinſte Frühlingshimmel wölbte ſich über ihr.

Alles athmete Luſt und Freude; auf der Baſtei wallten Spaziergänger, eine junge Frau, von zwei Kindern umſprungen, ging vorüber.

Das Herz der Jungfrau thät ſich auf, das wonnige Gefühl des Lebens erwachte mit Allmacht in ihrem Buſen, jenes Gefühl, welches die Seele aufjauchzen läßt und den Lippen die Worte erpreßt: Oh, das Leben iſt doch ſchön!

Weit entfernt an eine innere Selbſtbeſchauung zu denken, hing jetzt Louiſen's Seele an der Außenwelt; was ſie ſah, gewann einen eigenen Reiz, und erſchien ihr im freudigſten Lichte; ein Herr, der unten einem Armen ein Geſchenk reichte, machte ſie die Worte liſpeln: Die Mildthätigkeit lebt noch!

Ihr Auge flog von einem Gegenſtande zum andern, dort drüben lag das Haus ihres Pflegevaters, der Mann, der in Herzensgüte ſich des armen Kindes angenommen, es mit ſeltener Liebe groß gezogen hatte, er war jetzt bei ſeinem Geſchäfte, er ſorgte für ihren Unterhalt, für ihre Gegenwart, für ihre Zukunft und ſie — ſie ſchlich hinter ſeinem Rücken aus dem Hauſe, ſie betrog ihn! Und warum?

Noch hatte ſie ſich dieſe Frage nicht beantwortet, als ihr Auge auf einen Spaziergänger fiel, der unter dem Fenſter langſam dahin wandelte.

Louiſe fuhr zuſammen.

Wie tauſend Blitze ſchlug es in ihre Seele, ſie erblich, erröthete und erblich dann wieder. Sie klammerte ſich an's Fenſter, denn die Sinne drohten ihr zu ſchwinden.

Mein Gott, ſtammelte ſie, wie er ausſieht! Todenblaß, abgehärmt — eine Leiche unter den Lebenden!

Das Blut jagte ſtürmiſch durch die Adern, die Liebe in ihrer gigantiſchen Größe, in ihrer Titanenkraft erhob

Digitized by Google

ſich und je tiefer ſie früher zurückgedrängt war, deſto gewaltiger ſtand die Leidenſchaft jetzt da.

Louiſe zitterte, ein Wehgewimmer drang über ihre Lippen, jeder Nerv an ihrem Körper bebte! Jetzt durchjagte ein Gedanke ihr Hirn, es war der, das Fenſter aufzureißen und mit Jubelſtimme hinab zu rufen: Albin, mein Albin!

Und augenblicklich ihre ganze Kraft aufraffend, riß ſie an dem Riegel, das Fenſter flog auf — in demſelben Momente fühlte ſie ſich von Regina's Arm gefaßt, hinweggeſchleudert und mit den im liebevollſten Tone geſprochenen Worten: So, mein Kind, geh' jetzt hinein! nach dem zweiten Zimmer gedrängt.

Die Jungfrau ſtand Herrn Matt ohne Bewußtſein gegenüber.

Sie war aus dem Himmel ihrer Liebe herab auf die Erde geſtürzt, ihr Auge war entgeiſtert, ihr Athem in der Bruſt feſtgeklemmt.

Matt, dem die Geſchehniſſe im Vorzimmer unbekannt waren, der alſo die Urſache dieſer Erſtarrung nicht wußte, gab derſelben eine andere Deutung.

Regina hatte es nicht unterlaſſen, ihn mit der Scene im Vorhauſe bekannt zu machen, er hielt alſo Louiſen's Zuſtand für religiöſe Verzückung und war ſchnell entſchloſſen, dieſelbe nicht unbenützt verfließen zu laſſen.

Er näherte ſich der Jungfrau, faßte ſie leiſe am Arm, und ſagte mit einer von Leidenſchaft durchbebten Stimme: Faſſen Sie ſich, meine Tochter, Sie ſollen in mir einen Retter gefunden haben.

Die Jungfrau hörte wohl Töne, aber ſie verſtand nicht die Worte, ſie fühlte nicht den krampfhaften Druck am Arme, noch weniger ſah ſie die verzehrende Gluth, welche aus den Augen ihres neuen Retters ſprühte.

Matt befand ſich in Verlegenheit, er hatte einen lan-

Digitized by Google

gen Sermon zu halten beabsichtiget, der ihm das Vertrauen der Jungfrau gewinnen sollte, und nun stand ein fast bewußtloses Geschöpf vor ihm. Er faßte rasch einen Entschluß.

An einer Wand des Gemaches stand ein einfaches Betpult, auf demselben ein Kruzifix.

Matt leitete die Jungfrau dahin, und sagte: Das Gebet wird Sie stärken!

War es die Bewegung der wenigen Schritte oder der Anblick des Kreuzes — Louise gelangte zu Bewußtsein.

Ohne umher zu blicken, ohne zu forschen, wo sie sich befinde, sank sie wie mechanisch auf den Betschemmel nieder, und faßte krampfhaft das heilige Symbol.

So schnell? flüsterte Herr Matt vor sich hin.

Die Jungfrau war bleich und aufgeregt. Ihre Lippen bewegten sich leise, sie dachte an Albin und betete für ihn.

Das Kruzifix vor sich haltend, verschlang sie es mit ihren feuchten Blicken und hauchte tiefe Seufzer aus.

Jetzt zog sie es an sich.

Matt begann zu zittern. Glühröthe färbte seine Wangen.

Noch ein Augenblick verstrich, und die Jungfrau preßte ihre Lippen mit Innigkeit auf jene des Heilands.

In demselben Momente, ohne daß Louise es fühlte, strömte aus dem Munde des Symbols ein Odem, den sie, ohne es zu wissen, einsog.

Matt's Brust drohte zu zerspringen.

Eine kurze Pause verstrich.

Heiliger — wie — wird — mir? —

Diese Worte rangen sich über die Lippen der Jungau.

Das Kreuz entfiel ihrer Hand. —

Matt sprang hinzu, faßte die süße Bürde in seine

Arme, hob sie auf, ließ die völlig Bewußtlose in einen nahen Armstuhl nieder.

In diesem Momente fiel sein Blick auf den Busen der Jungfrau.

Das Tuch hatte sich etwas verschoben, und er sah am Halse des Mädchens ein Medaillon.

Er nahm es herab, starrte es an, kaum traute er dem Blicke.

Was ist das? murmelte er in sich hinein, und erzitterte vor Schreck, jetzt in diesem Augenblicke — es ist nicht möglich, es ist ein Gaukelspiel der Hölle, um mich um einen Himmel zu bringen. Nein, nein, es ist nicht wahr, mich täuscht die Lüge nicht — es ist nicht — es kann nicht sein — es darf nicht sein.

Hastig schleuderte er das Medaillon bei Seite.

In diesem Moment faßte ihn eine kräftige Hand.

Matt fuhr erschreckt zusammen.

Marquis Saint Germain stand zwischen ihm und Louise.

Gaukler, schrie Matt mit drohend emporgehobenem Arme, warum dringst du in meine Wohnung?

Saint Germain sah mit einem vernichtenden Blicke auf ihn hinab, und antwortete dumpf, mit eisiger Ruhe: Ich will einen Frevel verhindern! Louise ist Helenen's Kind und du bist Louisen's Vater!

Ende des dritten Theiles.

Digitized by Google